<36635277510015

Unter der roten Fahne. Von Miß M. E. Braddon. Aus dem Englischen.
Abbé Constantin. Von L. Halévy. Aus dem Französischen.
Ihr Gatte. Von G. Verga. Aus dem Italienischen.
Ein gefährliches Geheimnis. Von Charles Reade. Aus dem Englischen. 2 Bände.
Gérards Heirat. Von André Theuriet. Aus dem Französischen.
Dosia. Von Henry Gréville. Aus dem Französischen.
Ein heroisches Weib. Von J. J. Kraszewski. Aus dem Polnischen.
Eheglück. Von W. E. Norris. Aus dem Englischen. 2 Bände.
Schiffer Worse. Von Alexander Kielland. Aus dem Norwegischen.
Ein Ideal. Von Marchesa Colombi. Aus dem Italienischen.
Dunkle Tage. Von Hugh Conway. Aus dem Englischen.
Novellen von Hjalmar Hjorth Boyesen. Glitzer-Brita. — Einer, der seinen Namen verlor. Deutsch von Friedrich Spielhagen. — Ein Ritter vom Danebrog. Aus dem Englischen.
Die Heimkehr der Prinzessin. Von Jacques Vincent. Aus dem Französischen.
Ein Mutterherz. Von A. Delpit. Aus dem Französischen. 2 Bände.

Zweiter Jahrgang.

Der Steinbruch. Von Georges Ohnet. Aus dem Französischen. 2 Bände.
Helene Jung. Von Paul Lindau.
Maruja. Von Bret Harte. Aus dem Englischen.
Die Sozialisten. Aus dem Englischen.
Criquette. Von L. Halévy. Aus dem Französischen.
Der Wille zum Leben. — Untrennbar. Von Adolf Wilbrandt.
Die Illusionen des Doktor Faustino. Von Valera. Aus dem Spanischen.
Zu fein gesponnen. Von B. L. Farjeon. Aus dem Englischen. 2 Bde.
Gift. Von Alexander Kielland. Aus dem Norwegischen.
Fortuna. Von Alexander Kielland. Aus dem Norwegischen.
Lise Fleuron. Von Georges Ohnet. Aus dem Französischen. 2 Bände.
Aus des Meeres Schaum. — Aus den Saiten einer Baßgeige. Von Salvatore Farina. Aus dem Italienischen.
Auf der Woge des Glücks. Von Bernhard Frey (M. Bernhard).
Die hübsche Miß Neville. Von B. M. Croker. Aus dem Englischen. 2 Bände.
Die Verstorbene. Von Octave Feuillet. Aus dem Französischen.
Mein erstes Abenteuer und andere Geschichten. Von Hans Hopfen.
Ihr ärgster Feind. Von Mrs. Alexander. Aus dem Englischen. 2 Bände.
Ein Fürstensohn. — Zerline. Von Claire von Glümer.
Von der Grenze. Novellen von Bret Harte. Aus dem Englischen.
Eine Familiengeschichte. Von Hugh Conway. Aus dem Englischen. 2 Bde.

Dritter Jahrgang.

Die Versaillerin. Von Ernst Remin. 2 Bände.
In Acht und Bann. Von Miß M. E. Braddon. Aus dem Englischen.
Die Tochter des Meeres. Von Johanne Schjörring. Aus dem Dänischen.
Lieutenant Bonnet. Von Hector Malot. Aus dem Französischen. 2 Bde.
Pariser Ehen. Von E. About. Aus dem Französischen.
Hanna Warners Herz. Von Florence Marryat. Aus dem Englischen.
Eine Tochter der Philister. Von Hjalmar Hjorth Boyesen. Aus dem Englischen. 2 Bände.
Savelis Büßung. Von Henry Gréville. Aus dem Französischen.
Die Damen von Croix-Mort. Von Georges Ohnet. Aus dem Französischen. 2 Bände.
Die Glocken von Plurs. Von Ernst Pasqué.
Fromont junior und Risler senior. Von Alphonse Daudet. Aus dem Französischen. 2 Bände.
Der Genius und sein Erbe. Von Hans Hopfen.
Ein einfach Herz. Von Charles Reade. Aus dem Englischen.
Baccarat. Von Hector Malot. Aus dem Französischen. 2 Bände.
Mein Freund Jim. Von W. E. Norris. Aus dem Englischen.
Hanna. Von Heinrich Sienkiewicz. Aus dem Polnischen.
Das beste Teil. Von Léon de Tinseau. Aus dem Französischen.
Lebend oder tot. Von Hugh Conway. Aus dem Englischen. 2 Bände.
Die Familie Monach. Von Robert de Bonnières. Aus dem Französischen.

Vierter Jahrgang.

Eine neue Judith. Von H. Rider Haggard. Aus dem Englischen. 2 Bde.
Schwarz und Rosig. Von Georges Ohnet. Aus dem Französischen.
Das Tagebuch einer Frau. Von Octave Feuillet. Aus dem Französischen.
Jahre des Gärens. Von Ernst Remin. 2 Bände.
Gute Kameraden. Von H. Lafontaine. Aus dem Französischen.
Die Töchter des Commandeurs. Von Jonas Lie. Aus dem Norwegischen.
Zita. Von Hector Malot. Aus dem Französischen. 2 Bände.
Die Erbschaft Xenias. Von Henry Gréville. Aus dem Französischen.
Kinder des Südens. Von Rich. Voß.
Daniele Cortis. Von A. Fogazzaro. Aus dem Italienischen. 2 Bände.
Die Herz-Neune. Von B. L. Farjeon. Aus dem Englischen.
Sie will. Von Georges Ohnet. Aus dem Französischen. 2 Bände.
Die Kinder der Excellenz. Von Ernst von Wolzogen.
Um den Glanz des Ruhmes. Von Salvatore Farina. A. d. Italien.
Der Nabob. Von Alphonse Daudet. Aus dem Französischen. 3 Bände.
Der kleine Lord. Von F. H. Burnett. Aus dem Englischen.
Der Prozeß Froideville. Von André Theuriet. Aus dem Französischen.
Stella. Von Miß M. E. Braddon. Aus dem Englischen. 2 Bände.

Fünfter Jahrgang.

Robert Leichtfuß. Von Hans Hopfen. 2 Bände.
Der Unsterbliche. Von Alphonse Daudet. Aus dem Französischen.
Lady Dorotheas Gäste. Von Ouida. Aus dem Englischen.
Marchesa d'Arcello. Von Memini. Aus dem Italienischen. 2 Bände.
Was der heilige Joseph vermag. Aus dem Französischen.
Alessa. — Keine Illusionen. Von Claire von Glümer.
Wie in einem Spiegel. Von F. C. Philips. Aus dem Englischen. 2 Bde.
Schnee. Von Alexander Kielland. Aus dem Norwegischen.
Jean Mornas. Von Jules Claretie. Aus dem Französischen.
Auf der Fährte. Von H. F. Wood. Aus dem Englischen. 2 Bände.
Satisfaction. — Das zersprungene Glück. — La Speranza. Von Alexander Baron von Roberts.
Die Scheinheilige. Von Karoline Gravière. Aus dem Französischen.
Doktor Rameau. Von Georges Ohnet. Aus d. Französischen. 2 Bde.
Frau Regine. Von Emil Peschkau.
Zwei Brüder. Von Guy de Maupassant. Aus dem Französischen.
Mein Sohn. Von Salvatore Farina. Aus dem Italienischen. 2 Bände.
Dosias Tochter. Von Henry Gréville. Aus dem Französischen.
Der Lotse und sein Weib. Von Jonas Lie. Aus dem Norwegischen.
Numa Roumestan. Von Alphonse Daudet. Aus dem Französischen. 2 Bände.

Sechster Jahrgang.

Die tolle Komteß. Von Ernst v. Wolzogen. 2 Bände.
Eine Sirene. Von Léon de Tinseau. Aus dem Französischen.
Jack und seine drei Flammen. Von F. C. Philips. Aus dem Englischen.
Mr. Barnes von New York. Von A. C. Gunter. Aus d. Engl. 2 Bde.
Gertruds Geheimnis. Von André Theuriet. Aus dem Französischen.
Wunderbare Gaben und andere Geschichten. Von Hugh Conway. Aus dem Englischen.
Letzte Liebe. Von Georges Ohnet. Aus dem Französischen. 2 Bände.
Die Sabinerin. — Felice Leste. — Die Mutter der Catonen. Von Richard Voß.
Mia. Von Memini. Aus d. Italien.
Diana Barrington. Von B. M. Croker. Aus dem Englischen. 2 Bände.
Der reine Thor. Von Karl v. Heigel.
Ein Kirchenraub. — Junge Liebe. Von H. Pontoppidan. Aus dem Dänischen.
Die Könige im Exil. Von Alphonse Daudet. Aus dem Französischen. 2 Bände.
Die verhängnisvolle Phryne. Von F. C. Philips u. C. J. Wills. Aus dem Englischen.
Sergius Panin. Von Georges Ohnet. Aus dem Französischen. 2 Bände.
Achtung Schildwache! und andere Geschichten. Von Mathilde Serao. Aus dem Italienischen.
Salonidylle. Von H. Rabusson. Aus dem Französischen.
Mr. Potter aus Texas. Von A. C. Gunter. Aus dem Engl. 2 Bände.
Ein gefährliches Werkzeug. Von D. C. u. H. Murray. Aus dem Engl.

Fortsetzung siehe am Schluß dieses Bandes.

Engelhorns Allgemeine Romanbibliothek.
Eine Auswahl der besten modernen Romane aller Völker.
Achter Jahrgang. Band 9.

Ein Genie der That.

Roman in zwei Bänden

von

Ernst Remin.

Erster Band.

Stuttgart.
Verlag von J. Engelhorn.
1891.

Druck der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart.

Erstes Kapitel.

„Ach!“ rief Annie entzückt und blieb in der offenen Thür stehen. „Was für ein herrlicher Raum! Nein, Asta, ich habe gar nicht geglaubt, daß es so schöne, schloßartige Villen in unserm Berlin gibt!“

„Und bist ein Berliner Kind!“ erwiderte lächelnd die Cousine.

„Ja, aus Berlin C!“ meinte Annie geringschätzig, während ihre Blicke in dem Gartensaal rundum gingen. „Das ist eine ganz andre Welt!“

Fürwahr, es war ein schöner Raum. Fünf mächtige Thüren, ganz aus Glas, öffneten sich an der Lichtseite auf die Gartenveranda nach dem Tiergarten zu, Sternparkett dehnte sich spiegelnd mit verjüngtem Muster gegen das Licht hin über die ganze Breite. An den Wänden Säulen aus Giallo antico mit bemalten Skulpturen und eine große Folge italienischer Landschaften, schimmernd blau auf breiten schwarzen Rahmen, Palmengruppen, Majoliken auf originellen orientalischen Tischen, persische Polster, dazu breiter goldener Sonnenschein, der alles überflutete — kurz der Gesamteindruck machte, daß das schöne blonde Mädchen auf der Schwelle noch einmal ihrer Cousine um den Hals fiel und rief: „Ach, Asta, seid ihr glückliche Menschen, daß ihr von eurem

Reichtum einen so anmutigen Gebrauch zu machen wißt, während wir — —"

„Während euer Papa querköpfig bei seinen altmodisch-spießbürgerlichen Ideen bleibt!" ergänzte Asta und zog die andre in den Saal. „Es freut mich übrigens ganz besonders, daß unser neues Heim dir gefällt, denn ich habe alles erdacht, und nach meinen Einfällen hat Papa alles ausbauen lassen! Aber, komm in den Garten. Fritzi ist wieder allein mit Marenholz — und der ist doch eigentlich mein Bräutigam!"

„Ach, laß uns erst hier ein wenig bleiben, liebes Herz," bat Annie. „Ich muß auch einmal in einem großen, eleganten Raum sitzen und mich darin heimisch fühlen dürfen!"

„Setz dich, Närrchen! Aber mach nicht so viel Wesens von unsrer Wohnung. Das ist alles noch sehr bescheiden gegen die Entwürfe, die mir im Kopfe schwirren. Ja, wenn Papa nicht gelähmt wäre und wir nicht drüben in Moabit die Fabrik hätten — da wollte ich uns schon ein Fleckchen Erde aussuchen und da etwas hinbauen — am Lago Maggiore vielleicht, oder nein, im griechischen Archipel auf einer Felseninsel. Und doch wäre das alles, — ist der erste Reiz erschöpft — auch nichts andres, als unser elendes modernes Leben, Toiletten, Journale, Geselligkeit, Leuteärger und dergleichen — oder Langeweile. Nein, ehrlich, nicht einmal mit einem Schloß im Süden wär' ich zufrieden — außerhalb der Kultur oder besser in einer andern Zeit möcht' ich leben!"

Das Mädchen hatte die Hände im Schoß zusammengelegt, und die dunkeln Augen in dem vollen, etwas blassen Gesicht blickten unter dem Gewirr krausen, schwarzen Haares glänzend von stummen Träumen vor sich hin.

„Du Undankbare — magst du mir einmal von dem Leben sprechen, das du dir begehrst?“ fragte Annie.

Asta sah sie prüfend an.

„Gewiß,“ sagte sie, „sich aussprechen ist Selbstkritik. Siehst du, unsre Zeit ist nur groß für die Männer. Die finden Gelegenheit, im vollen Strom zu schwimmen, sich zu bewähren. Für uns Frauen ist sie eine unbehagliche Uebergangszeit. Unsre Mütter noch konnten ihr volles Genügen darin finden, housewives zu sein. Heute ist der Lebensinhalt der beiden Geschlechter ein zu verschiedener — selbst in glücklicher Ehe ist die Frau viel mehr auf sich selbst angewiesen, als früher; ihr alter, ewiger Beruf genügt ihr nicht mehr recht; und ein Beruf außerhalb des Hauses ist in den meisten Fällen ein Martyrium, denn die Zeit voller Freiheit, voller Gleichheit der Geschlechter ist noch nicht angebrochen — glücklicherweise! Beneidenswert die Frau, die in der Kinderstube und am Herd der heiligen Vesta oder aber als hungernde Lehrerin, Telegraphistin, Aerztin sich vollauf befriedigt fühlt! Allein verständlich werden nun auch die Seitensprünge der andern, die von Eitelkeit, Toilette, gesellschaftlichen Triumphen, Kurmachenlassen, schließlich Liebschaften leben!“

„Ach, Asta,“ sagte Annie leise, nahe am Ohr der andern und wurde rot dabei, „ich möchte mir so schrecklich gern einmal die Kur machen lassen!“

„Sieh da!“ Asta drohte ihr mit dem Finger, wurde aber gleich wieder ernst. „Ach nein, lieben, lieben will ich einmal!“

„Liebst du deinen Verlobten nicht?“

„Mein Verlobter?“ fuhr Asta auf und stand einen Augenblick mit geballten Händen und finsterer Stirn.

„Gewiß, innig, zweifelnd, zagend — aber aus dieser Liebe wird im besten Falle eine moderne glückliche Ehe. Und ich möchte doch gern in meinem Leben noch etwas Besseres erleben. Und sei's im Traum oder, lache nicht, in einer langen Hypnose. Ein Vierteljahr reglos liegen, träumen, ich sei Byrons Medora oder ein andres Weib seiner wilden Archipelgedichte, ich säße auf einem Felsenschloß, auf zackiger Klippe über den ‚glad waters of the dark blue sea', fühlte um den Mann meiner Liebe ein Sehnen, so grenzenlos wie diese blaue See, die uns trennt; springt der Sturm auf, die Felsen donnern und beben, so empfände ich die ganze schrille Angst um ihn, bis sein Segel auftauchte, die ganze heiße Wonne des Wiedersehens, hörte ich endlich draußen seinen Tritt:

She rose — she sprung — she clung to his embrace
Till his heart heaved beneath her hidden face!

Ist er gegangen, und sitz' ich lange einsam, soll mich die volle, tiefe Melancholie dieser Einsamkeit erfüllen, und dann wieder der helle Stolz über seine Kühnheit, seinen Sieg, die Sorge um seine Wunde, wenn ich ihn pflege — o Kind, das alles verstehst du ja nicht — ich armes Mädchen will Empfindungen haben, ganze und mächtige Empfindungen — ich komme nicht aus mit den gebrochenen Accorden, den undeutlichen Modulationen, den stumpfen, matten Farben des Daseins, das mich erwartet, das nichts Einfaches, Klares, Gewaltiges haben wird!"

Sie hatte Annies Hände ergriffen und preßte sie heftig.

Ehe aber die Freundin noch etwas erwidern konnte, öffnete sich eine Flügelthür und ein Rollwägelchen auf dicken Gummirädern, in dem ein alter Herr saß, ward von einem Diener in den Saal geschoben.

Die Mädchen erhoben sich und gingen ihm entgegen.

„Guten Tag, Anna!" rief der Kommerzienrat schon von der Schwelle her, und „Guten Tag, Onkel!" antwortete ebenso herzlich das Mädchen, indem es sich über die regungslose Hand auf der Ledertrommel des Wägelchens neigte, um sie zu küssen.

„Tritt weiter fort, Kind!" sagte der Gelähmte, der den Kopf nicht zu ihr zu erheben vermochte, „ich möchte sehen, wie du aussiehst. Frisch, rosig, wie immer! Was macht der Papa? Stubenhocker, wie immer? Asta, du hast dich und die Kleine mit irgend welchem tollen Zeuge aufgeregt, wie es deine Gewohnheit ist — ich kenne deine Augen! Wo stecken Franz und meine kleine Fritzi? — Ah, mit Marenholz im Garten! Kommt Kinder, es ist draußen schöner, als drinnen. Hier im Saal kann ich auch im Winter spazieren fahren!"

Der gut geschulte Diener setzte sogleich den Wagen wieder in Bewegung.

In dem wohlgepflegten Garten stand alles in Saft und voller Blüte. Lauer Frühlingswind trieb Duftwellen über den sammetnen Rasen heran.

„Gefällt's dir bei uns, Kind?" fragte der alte Herr.

Annie nickte in stummem Entzücken.

„So komm doch öfter zu uns heraus!" fuhr der Onkel fort. „Und bring deinen Papa mit. Ich glaube, er ist in diesem Mai wohl nicht ein einzig Mal aus der Heiligengeiststraße ins Freie gekommen?"

„Ach nein, Onkel! Und ich bin heute eigentlich auch heimlich hier!"

„Heimlich?"

„Ja," gestand Annie stockend auf seinen großen, erstaunten Blick. „Papa sieht es nicht gern, daß wir

zu euch gehen. Er glaubt, es machte uns unzufrieden mit unsern bescheidenen Verhältnissen!"

Der Kommerzienrat erwiderte nichts.

„Du kennst meinen Verlobten noch gar nicht, Annie?" begann da Asta. „Komm, ich will ihn dir vorstellen. Papa, da ist der Johann mit deinem Schachtisch. Ich schicke dir Fritzi zur Partie."

Die jungen Damen schritten einen der sauberen Kieswege auf das Paar an der Gartenmauer zu, das in lebhaftem Gespräch stand und ihnen den Rücken wendete.

„Stattlicher Mann, straffe, vornehme Haltung!" flüsterte Annie der Cousine zu, und deren Gesicht erglänzte freudig.

„Er, der Herrlichste von allen!" citierte Asta. — Annie aber wußte nicht genau, ob da nicht ein leisspöttischer Oberton mit vibrierte.

Da lachte eben Fritzi auf, ein kurzes, schnellunterdrücktes Lachen, wie über eine sehr drollige, vielleicht gewagte Bemerkung, wandte sofort ihren dunkeln Krauskopf, um zu sehen, ob jemand in der Nähe, erblickte ihre Schwester und wurde plötzlich rot, worauf auch der Offizier einen Blick über die Achsel zurückwarf.

„Fritzi, Papa wartet mit dem Schach auf dich!" sagte Asta. „Worüber lacht man denn?"

„Ach, Asta, Joseph ist so drollig!"

Astas fragender Blick schärfte sich.

„Dieses Kind — kein Engel ist so rein —" bemerkte nun in unbefangen frivolem Tonfall der Herr, sich vor den Damen verbeugend — „ist unverantwortlicherweise trotz seiner sechzehn Jahre ins Residenztheater mitgenommen worden und thut nun Fragen — Fragen, die — —"

„Einen flotten Offizier," fiel Fritzi ein, „veranlassen,

ihm trotz seiner sechzehn Jahre Antworten zu geben, Antworten, die — —"

„Mich wieder veranlassen werden," rief Asta lächelnd, „euren Verkehr ein wenig mehr zu kontrollieren! Mein Verlobter, Joseph von Marenholz — meine Cousine, Annie Graaf."

Annie errötete tief. Himmel, was war der Mann schön! Schlank, groß, so tadellos elegant, so voll einnehmendster vornehmer Grazie seine Verbeugung, geradezu eine bestrickende Huldigung für die Dame, der er sie machte.

„Könntest du je," dachte das Kind der Heiligengeiststraße, „am Arme so eines Kavaliers die Linden entlang spazieren!"

Und die großen blauen Augen! Das feine, seidenblonde Haar!

Sie mußte sich zusammennehmen, um zu verstehen, was er ihr sagte von „Vorzug, ihr hier zu begegnen", „Besuch bei ihrem Papa" — um Gottes willen, dieser vornehme Mann sollte einen Einblick in ihre spießbürgerlichen Wohnverhältnisse daheim gewinnen! Und Papa, der den Adel so haßte und am liebsten die Schildpattfeile führte!

Asta kam ihrer Stummheit zu Hilfe: „Fritzi und Joseph, Joseph und Fritzi!" sagte sie mit fröhlichem Pathos, „daß ihr es wißt, ich dulde keine Götter neben mir. Verkündet Fürst Bismarck heute morgen das Recht aller deutschen Männer auf Arbeit, so verkünde ich das Recht aller deutschen Frauen auf Treue. Fritzi, macht dir der Herr da wieder den Hof, so hast du ihn derb abfallen zu lassen."

„Bitte, versuchen Sie es noch einmal, mein Herr!" begehrte Fritzi gegen Marenholz auf, „ich wünsche Sie jetzt derb abfallen zu lassen!"

„Sofort — erlauben mir die Damen erst ein kleines Citat aus meiner fröhlichen Fähnrichszeit, ehe ich abfalle.“

Und er deklamierte, sich gegen Asta neigend: „Liebchen — pardon für das vulgäre Wort —“

„Liebchen, nicht um Goldeslohne
Hör' ich auf, dir treu zu sein!
Nicht um eine Königskrone (und wär's die von Bulgarien)
Ewig, ewig bin ich dein!
Doch das Schau'n nach hübschen Mädchen,
Die so freundlich nach mir sehen,“

— hier fixierte er mit übermütigen Augen die kleine Fritzi —

„Nach den braunen, nach den blonden,
Wirst du mir doch zugestehen?!“

„Nichts wird zugestanden!“ eiferte Asta. „Wisse mein Freund, bei der kleinsten Untreue kehre ich das französische tue la einmal um und verfahre nach der Maxime: Tue le!“

„Gleich töten — brav!“ gab Marenholz frei nach Faust zurück. „Wenn ich mir da überhaupt noch eine unterthänige Bitte erlauben darf, so wäre es die: ‚Ich möchte dann einen schönen, ehrlichen Soldatentod durch eine Kugel sterben!‘ Selbst das grausame Mittelalter stellte bisweilen dem Armensünder die Wahl der Todesart frei. Und sieh, liebes Fräulein Medea, wie gut ich bin — ich erbiete mich sogar, dich vorher im Gebrauch der Mordwaffe zu unterweisen. Wir bringen einen kleinen Pistolenstand im Garten an mit der Ueberschrift ‚Tue le‘ und eine Mannsscheibe und üben fleißig, denn alles im Leben will gelernt sein, und Angeschossenwerden ist unter Umständen bedeutend unangenehmer als Totgeschossenwerden!“

„Also Untreue setzen Sie doch als sicher voraus, Joseph?“ rief Fritzi dazwischen.

„Liebes Kind,“ klagte Joseph, „Sie ahnen gar nicht, wie schlecht wir Männer sind!“

„Fritzi, Papa wartet!“ bemerkte Asta jetzt sehr ernsthaft. „Und wir sollten nicht so scherzen. Dergleichen ungewöhnliche Vorstellungen bleiben dann im Hirn hängen und treiben plötzlich auch bei unzureichendem Anlaß zu extremen Entschlüssen. Oder romantischer ausgedrückt: Das Schicksal fügt oft, um überfrohen Scherz zu strafen, daß er überraschend ernst wird!“

„Brr!“ machte Joseph, „um Gottes willen, liebe Asta, nicht diese dramatischen Augen — ich bin der edelsten Vorsätze voll und froh — und zur weitgehendsten Tugend entschlossen!“

Jetzt kam auch Astas Bruder Franz durch den Garten daher — ein sehr hell gekleideter junger Herr, kurzgeschoren, Schnabelschuhe ohne Absatz, sehr magere Wangen und schläfrige Augen mit schwarzem Schattenstrich gegen die Nase.

„Kinder, der alte Rhangabé ist eben gekommen!“ meldete er. „Asta vor! Und sage nicht etwa, daß ich da bin. Bin heute nicht aufgelegt!“

„Annie, entschuldige mich! Ich muß die freundliche alte Excellenz empfangen. Nein, bleibe doch noch, Kind! In einer Viertelstunde bin ich wieder da. Und so lange kann ich dich ja diesen Herren wohl anvertrauen!“

Damit ging Asta davon.

„Wer ist gekommen, Franz?“ fragte Annie unbefangen.

„Alte Rhangabé, der griechische Gesandte. Geistreicher Herr, französischer Esprit, mir unsympathisch,

einfach weil ich da nicht mitkomme. Spezieller Verehrer von Astas Konversation. Seinetwegen hat sie auch Neugriechisch gelernt. Uebrigens ein charmantes altes Haus! Hat neulich Asta seine ‚Leila‘ zum Geschenk gemacht mit einem reizenden französischen Widmungsepigramm.“

„Wird aber, fürcht’ ich, an der griechischen Anleihe scheitern,“ warf Marenholz ein, „ist ein viel zu feingeistiger Herr, als daß er in dieser leidigen Finanzfrage reüssieren sollte!“

„Der griechische Gesandte!“ dachte Annie. „Und wie lässig sie davon sprechen. Wenn es nicht ein Zufall wäre, daß er jetzt gerade kam, würde ich beinahe denken, sie wollten mich mit dem Verkehr, den sie haben, demütigen!“

Daheim, wer kam als Besuch zu ihrem Papa? Der Herr Schneidermeister Müller, ‚Onkel‘ Peetz vom Bezirksverein — ach, wenn der Onkel Kommerzienrat doch einmal zu Papa fahren möchte und ihm den Kopf zurecht setzen!

— — — — — — — — — — — — — — —

Eine halbe Stunde später ging Annie, wie sie es ersehnt hatte, am Arm des schönen, ritterlichen Mannes die Linden entlang, Franz an ihrer andern Seite.

Es hatte sich gerade so gemacht, als sie zur selben Zeit die Villa verließen, daß sie „den gleichen Weg“ hatten.

War Annie vorher zu still gewesen, so war sie jetzt mehr als angeregt. Ihr Gesicht strahlte von gesundem, frisch pulsierendem Blut, ihre schönen Augen gingen ausdrucksvoll und fast übermütig von einem ihrer Begleiter auf den andern.

Das ganze elegante Berlin trieb und rollte in großem Fluß an ihnen vorbei. Zahllos waren die Grüße,

die Marenholz mit Kameraden tauschte; mit Vergnügen gewahrte Annie, daß sie von den Offizieren bemerkt wurde, sehr bemerkt wurde.

„Wen grüßten Sie eben?“ fragte sie ungeniert — ebenso ungeniert, wie sie seinen Arm angenommen, als er ihn ‚sans façons‘ bot — denn die Herren hatten sich soeben vor einer schönen jungen Dame in einem sehr eleganten Wagen besonders respektvoll verneigt.

„Die Frau Fürstin von Pleß!“ sagte Marenholz leichthin — und die Frau Fürstin von Pleß hatte für die Gruppe auf dem Fußsteig — Annie eingeschlossen — ein reizend liebenswürdiges Lächeln gehabt.

Auch daß die Soldaten, Unteroffiziere und Einjährigen mit strammem Respekt ihr und ihrem Begleiter die Honneurs machten, gefiel ihr — kurz, das Kind der Heiligengeiststraße war entzückt.

Jetzt nahte des Kaisers leichte Equipage, alle Köpfe entblößten sich, alles machte Front, sie stand dicht an der Bordschwelle zwischen Franz und Joseph, und ihr schien, daß der greise Herr, wie er ihren Gruß erwiderte, besonders ihr freundlich zunickte.

Sie hatte sich nicht getäuscht.

„Haben Sie bemerkt?“ fragte Joseph, „Majestät nickte Ihnen zu. Seien sie stolz — das ist so gut wie ein Orden. Unser guter, lieber Herr und König zeichnet so nur die hübschesten unter den jungen Damen aus, deren Gesicht ihm besonders gefällt!“

Annie errötete vor Vergnügen. Ja, in dieser Sphäre fühlte sie sich wohl; sie erstaunte selbst, wie witzig und gut aufgelegt sie heute nachmittag mit den flotten jungen Herren war, und wie alles, was sie sagte, traf und gefiel.

Aber ach, man war schon an der Friedrichstraße — und da hinten — gar nicht fern — am Fuße des

vierschrötigen roten Riesen von Rathausturm erwartete sie ihr Daheim mit ihrem Papa und der ganzen Atmosphäre „sauertöpfischen Elends“, wie Annie es im stillen nannte.

Bei dem unfreiwilligen Aufenthalt, den es stets an der Kranzlerecke gibt, gesellte sich zwanglos ein junger Herr zu ihnen, der ihr als Graf Breying vorgestellt wurde.

„Graf Breying, der Dichter!“ sagte ihr halblaut Joseph, als sie vor Café Bauer standen und Franz mit dem jungen Grafen im Gedränge ein paar Schritt zurückgeblieben war.

„Ah!“ machte Annie.

„Der Dichter des Naturalismus; ich darf mich seinen Freund nennen. Gnädiges Fräulein sollten ihn kennen lernen — eine ganz ungewöhnliche Persönlichkeit, die einst Wildenbruch ersetzen wird!“

„Kinder, da ist gerade ein Tisch frei!“ kam jetzt Franz heran.

Er wies auf einen der vordersten Tische bei Bauer, von denen aus man so recht bequem das Leben Unter den Linden beobachten und an sich vorbeifluten lassen kann.

„Annie, du mußt müde sein — komm, du nimmst etwas Eis!“

„Aber Franz!“ Und sie setzte hinzu: „Mit den fremden Herren!“

„Erweisen Sie mir die Gnade,“ bat Marenholz, „den Verlobten Ihrer Cousine nicht als Fremden zu betrachten!“

„Ich ziehe mich auf der Stelle zurück, mein gnädigstes Fräulein!“ fügte der Dichter, die ungewöhnliche Persönlichkeit, hinzu, die äußerlich sich freilich in nichts von den andern unterschied.

Gleich darauf war Annie an dem Tische installiert.

Sie war noch nie bei Bauer gewesen und hatte immer mit einer gewissen Scheu auf die mehr oder weniger elegante Welt gesehen, die dort aus und ein ging, wenn sie einmal vorübergekommen war — nun saß sie plötzlich mitten darunter, musterte die Vorbeiwandelnden, ließ sich den Hof machen, ließ sich angaffen — denn in ihrer Frische und Animiertheit fiel sie in der Gruppe der drei Herren ein wenig auf — und fühlte absolut keine Befangenheit.

Der gräfliche Dichter des Naturalismus, der Ersatz Wildenbruchs, machte einen ungeheuren Eindruck auf sie. Sie war harmlos, und die einführenden Worte Marenholz' hatten voll auf sie gewirkt.

Der junge Graf freilich, wenn er sich nicht um sie bemühte, verhielt sich ziemlich stumm, hatte, wenn er den schöngeformten, hochmütigen Mund zu öffnen geruhte, nur ein kurzes Wort monumentaler Geringschätzung für die Personen, von denen gerade die Rede war. Ihm zu Ehren gleichsam wurde Litteratur gesprochen. Heyse — „der Puppenkopfdichter!" warf Graf Breying ein — Georg Ebers — „die Dichter halten ihn für einen hervorragenden Gelehrten, die Gelehrten für einen hervorragenden Dichter!" bemerkte der strenge Kritiker lächelnd — alle Größen, die Annie im Herzkämmerlein mit jungmädchenhaftem Enthusiasmus verehrte, waren Handlanger der Kunst in seinen Augen — und das imponierte Annie.

„Was für großartige Züge muß die Poesie tragen, die er gelten läßt," dachte sie, „wenn ihm unsre Besten so gering erscheinen!"

Zuletzt ließ Graf Breying sein „großes Wort" los.

„Mein gnädiges Fräulein," erklärte er und balancierte seinen Strohhalm, „diese Herren Heyse, Ebers

e tutti quanti haben keine Ahnung, um was es sich in diesen Tagen handelt, welche Verjüngung der Litteratur eintreten muß, will sie nicht die Fühlung mit dem Publikum verlieren. Sehen Sie, wir bedürfen eines neuen Kunstideals, und auch ich, so bescheiden meine litterarischen Verdienste bisher sind, auch ich bin auf der Suche nach diesem neuen Kunstideal!"

Eine ehrfurchtsvolle Stille entstand. Dann zahlte man und ging weiter, wobei der Graf neben Annie, Franz und Joseph hinter dem Paare wandelten.

— — — — — — — — — — — — — — —

Welches Gespräch der Dichter und das junge Mädchen führten, war den beiden Herren nicht klar. Sie hatten zu viel mit ihren eignen Dingen zu thun.

Eine Dame begegnete ihnen in der Nähe des Pleßnerschen Geschäftes, die aller Augen auf sich zog; wunderbar gewachsen, in schlichter vornehmer Toilette von untadeligem Chic kam sie allein und ein wenig langsam die Straße herauf. Die wunderschönen tiefen dunkeln Augen blickten gerade vor sich hin und schienen niemand zu gewahren. Franz sah sie schon von weitem und machte Joseph auf sie aufmerksam. Marenholz schien indessen absolut die Dame nicht sehen zu wollen und fragte merkwürdig nachlässig: „Welche denn? Wo denn?"

Wie die Dame an ihnen vorüberging, richtete sie ihre Augen voll auf Marenholz, und ein Blick traf diesen, um den Franz viel gegeben hätte, so eigentümlich melancholisch, voll schwermütig-zärtlichen Vorwurfes war er.

Wie Franz seinen zukünftigen Schwager mit Fragen bestürmte, mußte dieser allmählich zugeben, daß er die Dame gekannt habe, ja noch ein wenig kenne, es

sei die geschiedene Frau eines bekannten Sportsman, eine adelige „Sarmatin“ von großem Reichtum.

„Ich warne dich, lieber Junge,“ sagte er, „diese Frau ist echter Leidenschaft fähig — auf keine Weise gebe ich zu, daß du ein Interesse für sie faßt.“

Während ihres Gespräches war ihnen aufgefallen, daß die vorderen beiden einen wahren Sturmschritt angeschlagen hatten, daß Annies Wange, von der sie ein Stückchen sahen, so oft sie sich zu Breying wendete, heiß und rot aussah, und daß der Graf mit einer leisen und hastigen Stimme sprach.

„Breying, laufen Sie doch nicht so!“ rief schließlich Marenholz ihnen laut zu, da Franz außer Atem zu kommen drohte.

Allein Breying hörte nicht.

„Dies junge Blut, eure Cousine, hat's ihm angethan!“ spottete Joseph. „Erkennt man den kühlen Dichter des Naturalismus wieder? Ich kann mich doch in Uniform nicht auf 'nen Dauerlauf einlassen!“

Als sie in der Heiligengeiststraße ankamen, hatte Annie sich schon wieder gefaßt. Allein eine verräterische Röte zuckte jäh ein paarmal über ihr Gesicht, sie atmete voll und schwer, und ihre schönen Augen hatten einen eigen heißen Ausdruck.

Breying dagegen war gedankenvoll und antwortete zerstreut.

Man trennte sich, und die drei Herren bestiegen eine Droschke.

Als man den Grafen fragte, wovon er die junge Dame so angelegentlich unterhalten, sagte er brüsk: „Poesie — Definition der Leidenschaft — —“

„Neues Kunstideal!“ spottete der Offizier.

„Jawohl, lauter Dinge, von denen ihr nichts versteht, meine kleinen Lämmer!“

„Ich brauche jetzt Erregung," fügte der Dichter nach einer Weile hinzu. „Ein Spielchen! Wir fahren doch zu Frau von Belleville?"

„Mir auch recht," meinte Franz, „aber erst zu Joseph!"

„Ich will mich in mein bürgerliches Inkognito hüllen!" bemerkte Marenholz lachend.

Graf Breying blickte den ganzen Weg stumm zum Wagen hinaus, und bei Marenholz angelangt, stürzte er ein paar Glas von dessen schwerem Portwein hinunter.

— — — — — — — — — — — — — — —

„Nun, du bist lange geblieben, Kind. Und du hast dich wohl bei deinen Besorgungen verspätet, denn du scheinst erhitzt zu sein — bist du so stark gelaufen?"

Mit diesen Worten empfing Papa Graaf seine Tochter Annie.

Der alte Herr saß in seinem Wohnzimmer an seinem Schreibpult und hatte eine winzige Bürste, wie man sie zum Elfenbeinpolieren gebraucht, in der Rechten. Vor ihm, auf der heruntergelassenen Platte des altmodischen Sekretärs stand ein kleines Kunstwerk, das er liebevoll betrachtete.

Ganz in seine Arbeit vertieft, hatte er nur einen raschen, prüfenden Blick für seine Tochter gehabt, die eigentümlicherweise heute in etwas verlegenem Schweigen näher zu treten zögerte und in der dunkeln Tiefe des „Berliner Zimmers" blieb.

„Sieh einmal, Annie," fuhr der Papa jetzt fort, „das Dingelchen ist nun beinahe fertig. Es ist aus lauter kleinen Abfallstücken zusammengesetzt, welche die Gesellen mir hatten unter ihre Tische fallen lassen, und die ich des Abends wieder aufgelesen habe."

Behutsam nahm er das Werkchen auf und hielt es zwischen Daumen und Zeigefinger gegen das Licht.

Es war ein Elfenbeinschiff, modellartig sauber ausgeführt, mit drei Masten, vollaufgetakelt, mit Davits, Booten, Schraube, Flagge und allem Zubehör, im ganzen anderthalb Zoll hoch und ebenso lang, ein wirkliches Kunstwerk, an dem der alte Herr wochenlang in der Stille mit emsigem Behagen gearbeitet hatte.

„Sehr hübsch, Papa!“ sagte Annie kühl.

„Kostet so gut wie nichts. Nur meine Zeit, und die Zeit eines müßigen alten Mannes hat keinen Wert. Aber ein reicher Russe oder Engländer zahlt wohl seine drei- bis vierhundert Mark für die Kuriosität. Das soll zur Hälfte für deine Sparbüchse sein, zur Hälfte für deines Bruders Johannes kleine Bedürfnisse!“

Welch ein gemütlich altmodisch Berliner Zimmer das war, in dem Papa Graaf saß; saubere Gardinen — weiß mit Grecborte — an dem breiten Fenster, das auf den engen Hof hinausging. Die beiden Kommoden neben dem Mahagonibüffett waren nach Vätersitte bekramt mit alten Zeitungen, Nähkästchen, Schlüsselkorb, einer Küchenwiegeschale, zwei Astrallampen mit selbstgeschnittenen Lichtschirmen; über die eine war Papas gesticktes Käppchen gestülpt; auf der Marmorplatte des Büffetts ein silberner Kuchenkorb, darin, sorglich in Papier gewickelt, ein tüchtiger Rest des „Sonntagsaltdeutschen“, daneben eine angeschenkte Weinflasche mit festeingetriebenem Korkstöpsel. Auf dem Sofa, das stelzbeinig hohe Holzfüße aus Mahagoni zeigte, große eingestopfte Häkeldecken, nicht mehr ganz weiß und mit einigen Löchern. Die Tapete, einst hellgrau und gold, der Stolz der Heiligengeiststraße, zehn Jahre früher, war arg verschossen und verblindet — kurz, eine gemütliche, ein wenig schlampige Häuslichkeit alten Stiles.

Annie stand und ließ ihre Augen rundum gehen: „Hier sollen wir Herrn von Marenholz mit Asta empfangen und gar Graf Breying, wenn sie Besuch machen kommen!“

Vorn freilich, jenseits des Korridors, war noch ein Zimmer, das einzige Vorderzimmer des schmalen Hauses, dreifensterig und mit altmodischem Luxus ausgestattet: Silberservante mit inschriftverzierten Tassen und andern Schaustücken; grüne Plüschmöbel, von denen aber seit Menschengedenken die grauleinenen Bezüge nicht abgenommen worden, auf die jeweiliger Besuch ruhig zum Niedersitzen genötigt ward — in der Ofenröhre Eßwaren, zumal der Sonntagsbratenrest, der vor dem Mädchen versteckt werden sollte.

Herrn Graaf fiel endlich auf, daß seine Tochter wortkarg im Dunkeln blieb.

„Nun, Kind, wo warst du denn den ganzen Nachmittag?“

Annie atmete tief und faßte ihren Entschluß.

„Bei Onkel Eberhard Graaf!“

„Wo?“ fragte der Papa gedehnt, „bei meinem Bruder?“

Eine Pause entstand, während welcher der alte Herr nachdenklich mit seinen Schlafrocktrobbeln spielte.

„Haben sie dich gut aufgenommen?“ fragte er dann weiter.

„Sehr herzlich, Papa!“

„Nun, das freut mich!“

„Asta ist verlobt!“ fuhr Annie fort und trat ein wenig näher. Die gleichmäßige Ruhe des Vaters ermutigte sie.

„Ich weiß — mit einem Adligen. Sie haben uns ja die Anzeige geschickt, und ich habe ihnen freundlich geantwortet, ihnen unsre herzlichen Glückwünsche schriftlich gesendet.“

„Ach, ich wußte nicht, Papa, daß du ihnen geschrieben hast. Da bin ich selbst hingegangen!“

„Das ist, wenn auch gut gemeint, doch ein wenig zu viel, mein Kind,“ sagte mit leisem Vorwurfe der alte Herr. „Du durftest wohl abwarten, ob Asta mit ihrem Verlobten zu uns käme und dadurch zeigte, daß ihr an unsern persönlichen Glückwünschen etwas gelegen sei.“

„Herr von Marenholz will dir in den nächsten Tagen mit seiner Braut seinen Besuch machen — auch, wenn du es erlaubst, ein Herr von Breying, den ich dort kennen gelernt!“

Sie unterschlug klugerweise vorläufig den Grafentitel.

„Um Himmels willen, Kind!“ fuhr der Vater auf. „Gleich zwei Adlige auf einmal. Was soll ich schlichter Mann mit den Herren anfangen? Gewiß sind es reiche, verwöhnte Leute, die sich über unsern billigen Rotspon, unsre altmodischen Plüschsessel, unsre formlose Gutmeinung, unsre ganze einfache Art mokieren werden. Konntest du denn das nicht vermeiden?“

„Papa, ich konnte ihnen doch nicht sagen: ‚Kommen Sie lieber nicht, Papa liebt die Adligen nicht?‘“

„Nein, freilich — denn das wäre die Wahrheit gewesen. Und wer die Wahrheit geigt, kriegt den Fiedelbogen an den Kopf! Was will denn übrigens der andre Baron bei uns?“

„Besuch machen!“

„Besuch machen!“ echoete der alte Herr, etwas ärgerlich. „Das ist so ein modernes Wort, das ich nicht verstehe. Besuch machen, das heißt Leuten Zeit stehlen und Unbequemlichkeiten verursachen. Da soll ich eine Viertelstunde lang Gott weiß welchen dummen Schnak über mich ergehen lassen, Redensartigkeiten hin

und her schieben, bei denen man sich beiderseits nichts denkt, freundlich thun, während ich nichts davon empfinde, und mein altes Gesicht zu gesellschaftlicher Verlogenheit, will sagen: unechter Liebenswürdigkeit, Herzlichkeit auf Kommando verstellen — ach, Kind, diesen Mummenschanz hättest du mir ersparen können!“

Annie trat noch näher; mit einem gewinnenden Lächeln der Bitte legte sie dem Vater die Hand auf die Schulter: „Sei mir nicht böse,“ sagte sie leise, „ich konnte es nicht mit guter Manier ablehnen. Es war freundlich gemeint. Und, Papa, willst du nicht auch ein wenig an mich dabei denken? Siehst du, dir ist das eine Last, aber ich bin jung, ich hätte so gern ein wenig Umgang, damit ich nicht ein Gänschen bleibe. Es sind wirklich nette Leute — Asta, Marenholz und der — — der Graf Breying werden dir schon gefallen, sie sind so schlicht und verbindlich und lustig — —“

„Graf auch noch,“ der alte Herr ruckte bei dem Worte so heftig zusammen, daß Annies Hand von seiner Schulter glitt. „Gegen deine Verwandten kann ich nichts einwenden. Ich werde mein Möglichstes thun, sie gut zu empfangen. Den Herrn Grafen aber verbitte ich mir. Einen Grafen sehe ich unter keinen Umständen in meinen vier Pfählen. Hier bin ich selber Graaf.“ Er lachte ärgerlich über diesen Namenswitz, der ihm so mit untergelaufen. „Aber ich warne dich, Annie, lasse dich nicht tiefer mit den Leuten aus jener Sphäre ein. Es taugt nichts für ein Bürgerkind. Diese Leute sind aus einer ganz andern Welt. Ihre Sprache ist nicht unsre Sprache. Ich habe nichts gegen den Adel. Preußen wäre nicht aufgekommen ohne ihn. Unsres deutschen Vaterlandes Einheit, gegen die sie sich lange gesträubt haben, diese Herren ‚Von‘, wäre nicht errungen worden, hätten sie nicht so brav, so helden=

mütig ihr Blut dafür verspritzt. Gewiß, ich bin nicht so engherzig, aber ich bin nun einmal ein schlichter Mann, ein Bürger, habe meinen Stolz, meinen Bürgerstolz, will mit jedem, der sozial über mir zu stehen glaubt, nichts zu thun haben. Da hast du's! Ich brauche nur den Kasten aufzusperren, da könntest du Karosse rollen, Johannes Offizier werden, und nicht einmal etwa in einem billigen Regiment, denn gegen mein ehrlich erworbenes Geld, meine reine Bürgerehre und meinen unantastbaren Namen könnte auch der stolzeste Baron nichts einwenden. An Konnexionen fehlte es dem Jungen auch nicht, wenn ich nur bei unsrem gütigen, teuren Herrn, dem Kronprinzen Königliche Hoheit, anklopfen wollte, der mich von der Gewerbeausstellung her kennt, oder unsrem großen Fürsten Bismarck, der bei mir mit der Frau Fürstin schon gekauft hat, als er noch simpler Herr ‚Von' war, und den ich immer selbst bedient habe, bis er Graf wurde und Fürst, weil mir der Mann gefiel, weil er nicht stolz war, immer schlicht und sachlich und lustig, je nachdem, aber ohne jeden Span! Und wenn ich wollte, könnte ich euch die schönste Herrschaft kaufen, die adligen Nachbarssöhne würden schon — —" hier unterbrach er sich plötzlich, „aber was schwatz' ich dir da alles vor! Kurz, was ich sagen wollte: Halt deinen alten Bürgernamen in Ehren, dräng dich nicht in vornehme Kreise, ich warne dich, du verlierst da nur dein besseres Selbst, mein Kind, da du nun doch einmal ein Bürgermädchen bist. Siehst du, mein Bruder Eberhard, dein Onkel, das ist so ein Streber! Ja, ein guter, braver Kerl, aber ein Streber, der partout über seinen Stand hinaus will. Nun, mag's ihm gelingen, ich wünsche ihm alles Gute. Aber ich schäme mich meiner Eltern nicht. Unser Vater hat als Kammmachergeselle angefangen — ich bleibe bei der

Stange. Mir kommt kein Graf über meine Schwelle!" — „Außer," setzte er lachend hinzu, „wer gut bürgerlich auf diesen Namen getauft ist. Damit basta!"

Er wollte abgehen, kam aber noch einmal zurück. „Nein, Annie, glaube nicht, ich poltere! Ich meine es gut mit dir, Kind! Mein Bruder hat ein armes adliges Fräulein geheiratet, auch eine Marenholz, übrigens eine sehr brave Dame, alle Achtung! Aber seitdem haben sie dort alle ihren Nagel! Nein, dränge dich nicht in die Sphäre der Leute da ein, die etwas Besseres sein wollen als wir. Laß dich nicht blenden von Titeln und Uniformen, von Eleganz und modernem Schliff und ihrer falschen vornehmen Liebenswürdigkeit — du bist ein Bürgerkind — Umgang außerhalb unsres Kreises kann dich nur mit deinen Verhältnissen unzufrieden machen. Bist nun heute dagewesen, was mir gar nicht lieb ist, und bist nun schon mit einem ganz andern Gesicht wiedergekommen! Damit laß es aber auch genug sein!"

Herr Graaf ging jetzt wirklich ab, die Schlafrockquasten heftig schüttelnd, nach der Werkstatt im Hinterhaus, um für sein kleines Kunstwerk Bimsstein zu holen.

Seine Rede hatte auf Annie heute nicht den Eindruck gutgemeinten Faselns hervorgebracht, den sonst seine Expektorationen auf sie machten. Das Dienstmädchen obenein war inzwischen eingetreten, hatte die Lampe gebracht, war ab und zu gegangen, um den Tisch zum Abendbrot zu decken — und der alte Herr hatte auf deren Anwesenheit keine Rücksicht genommen und nicht bemerkt, daß Annie ‚wie auf Kohlen' den Schluß seiner Auseinandersetzung erwartete.

Nun stand sie und blickte mit gereizten, leidenschaftlichen Augen im Zimmer herum — nichts hielt ihrem Vergleiche stand; seit sie heute in eine andre,

schönere Häuslichkeit hineingesehen, war sie fremd in ihres Vaters Haus geworden.

„Reine Servietten, Therese!“ fuhr sie das deckende Mädchen an.

„Nanu, Fräulein? Is ja heut erst Donnerstag!“

„Fräulein?“ sagte heftig Annie. „Nennen Sie mich in Zukunft — —“

„Gnädiges Fräulein!“ hatte sie fortfahren wollen, doch war ihr das Wort im Munde stecken geblieben. Sie fühlte, sie würde sich damit vor dem Mädchen einfach lächerlich machen.

So wendete sie sich kurz ab und lief in das dunkle Vorderzimmer, während Therese ihr verdutzt nachblickte.

Da stand sie nun, legte die Stirn an die Scheiben und sah auf die Schilder drüben am Hause jenseits der engen Straße, die beim Licht der Laterne vor dem alten, räucherigen Gebäude ganz gut zu lesen waren.

„Schneidereit und Sohn, Lederhandlung.“

Das war ‚Onkel‘ Schneidereit, wie die Graafschen Kinder gewöhnt gewesen, ihn zu nennen, der öfter zu Papa in städtischen Sachen (beide waren in der Einschätzungskommission) herüberkam und immer so derbkräftig nach Fellen roch.

„Scholwien, Schneider.“

‚Tante‘ Scholwien, zu der sie, solange sie und Johannes klein waren, öfters gegangen, weil sie da auf dem Schneidertisch am alten braunen Kachelofen mit ganzen Armeen von Hosenknöpfen Soldaten spielen durften. Dann langte ‚Tante‘ Scholwien wohl in die Schieblade, holte eine ‚Schrippe‘ heraus und ‚schmierte‘ sie mit Bratenschmalz. Und die Kinder aßen und guckten dem mit gekreuzten Beinen auf dem Tische Faden langziehenden ‚Onkel‘ Scholwien zu, und es schmeckte ausgezeichnet.

„Restauration von Paul.“ — „Auch werden kleine Fuhren gefahren!“

Von dort ließ sich Papa seine ‚kleine Weiße‘ holen, die er zum Frühstück trank. Bisweilen waren die Kinder mit hinübergegangen mit dem Mädchen; und der altgewordene Bierdunst, der in dem Keller die Stelle der Luft vertrat, die Würste mit großen Speckstücken, der rote Schinken mit dem runden, fettglänzenden Knochen waren ihr vertraute Eindrücke, dem schönen Mädchen, das am dunkeln Fenster stand und zuschaute, wie bei Pauls eben ein spektakelnder Betrunkener die Kellertreppe hinaufgeworfen und auf die Straße gestoßen wurde. — —

„Das ist meine Welt! Das sind die Eindrücke meiner Kindheit!“ murmelte sie mit zuckender Lippe und sah sich im Geiste wie heute nachmittag in der Villa des Onkels Kommerzienrat, Unter den Linden, bei Bauer, am Arm des schönen Offiziers, im Gespräch mit dem interessanten Grafen.

„Nein, dies ist meine Welt gewesen!“ sagte sie plötzlich laut und heftig in das finstere Gemach hinein und erschrak vor ihrer eignen Stimme. „Heute nachmittag habe ich zum erstenmal Lebensluft geatmet. Und niemand wird mich hier festhalten!“

Zweites Kapitel.

Die drei Herren — Marenholz nunmehr in Civil — waren inzwischen in der Königgrätzerstraße bei Frau von Belleville angelangt.

Frau von Belleville hatte einen der letzten „Salons“

in Berlin. Es gibt dort wirklich noch ästhetische Abende, mageres Büffett, Thee, an dem nur der Name nicht anzuzweifeln ist, und ermüdend viel Esprit.

Frau von Belleville hat ein eigentümliches Talent, werdende Berühmtheiten zu wittern. Mancher, der zehn Jahre später erst seinen „Erfolg“ hatte, war dort schon lange in die litterarischen Kreise Berlins eingeführt; und kaum irgend jemand, der ein versprechendes Erstlingswerk herausgebracht, oder von dem das Gerücht ging, daß er seit einiger Zeit merkwürdig oft über Herrn von Hülsens Schwelle gewandelt, war im stande, sich den liebenswürdigen Einladungen der ehrwürdigen alten Dame auf die Dauer zu entziehen. Und namentlich fanden sich dort interessante, aber etwas verschuldete Kavaliere, die mit der Feder zu sündigen begannen, und reiche, hübsche Töchter bürgerlicher Familien, welche Apoll auf Kosten der väterlichen Börse huldigten, zusammen, wie unwürdige Zungen behaupteten, weil „Gold das Eisen anzöge“.

Wovon lebte die gute alte Dame?

Niemand hat es je ergründet — und die es ja wußten, schwiegen im eignen Interesse. Gern aber und mehr als glaubwürdig oft versicherten die Eingeweihten, daß auf dem reinen Ehrenschilde der Frau von Belleville auch nicht der geringste Makel hafte. —

Graf Breying hatte seine „Erregung“ haben wollen, er hatte gehofft, sie würde ihm in der Form eines kleinen Spiels werden, das man in einem der vielen Kabinetts der gastlichen alten Dame arrangieren könne — sie ward ihm indes in völlig andrer Form.

Der Dichter hatte heute nachmittag ein reizendes, naives Mädchen aus der Heiligengeiststraße kennen gelernt, ein temperamentvolles, impulsives Kind, welches ihm gestand, daß sie seine Gedichtsammlung gelesen.

Papa habe ihr dieselbe aus den Händen genommen und — unschuldiges Satinpapier — in den Ofen geworfen. Aber der gräfliche Dichter des Naturalismus hatte doch erkannt, daß seine Lieder auf diese junge Seele den eigentümlich erregenden Eindruck gemacht, den naturalistische Verse auf die halbreife Jugend zu machen bestimmt sind. Und er hatte sich nicht gescheut, auf der dunklen Brücke, die so bereits von ihm zu seiner Leserin bestand, die ersten zögernden und so reizvollen Schritte zu thun.

Heute abend nun sollte er Annie Graaf lieben lernen.

Frau von Belleville saß mit ihm allein in ihrem Kabinett, der Stätte stiller Sammlung, wo ihre feinsinnigen Gesellschaftsskizzen entworfen, empfunden, gedichtet und niedergeschrieben wurden, dieselben, welche ein verständnisvoller Berliner Verleger unter dem sinnigen Titel „Peccoblüten“ jüngst veröffentlicht hat.

Sie blätterte in einem Notizbüchlein, einer Art intimen kleinen Adreßkalenders — Adreßkalenders ausschließlich weiblicher Namen.

Der Dichter folgte ungeduldig dem feinen Spiel ihrer vornehm-bleichen, alten Finger — ihn plagte die leise Furcht, daß der feingeistige schmale Lehnsessel aus geschnitztem Holz, der unter ihm sanft knackte, zusammenbrechen möchte.

„Mein lieber, junger Freund!“ sagte endlich die Dame und sah mit mütterlichem Lächeln über den Rand ihres Büchleins. „Ich glaube, ich bin im stande, Ihnen behilflich zu sein. Gewiß, gewiß, dies mein ‚Cornet‘ wird mich richtig inspiriert haben. Gedulden Sie sich vierzehn Tage — —“

„Gedulden Sie sich vierzehn Tage,“ seufzte der Graf. „Ich wollte, ich könnte das jedem sagen, der — —“

Die alte Dame hatte für diese Anspielung nur ein feines abweisendes Lächeln, das den Dichter sofort wieder zur Ordnung brachte.

„Ah," machte er bei sich, „die delikate Angelegenheit soll ‚feingeistig' behandelt werden. Die gute Alte ist nun 'mal nicht anders — sie muß sich etwas vornebeln!"

„Erlaubt dies kleine geheimnisvolle Buch von Nostradamus' eigner Hand nicht wenigstens eine leise Andeutung? Man sieht doch gerne, wie und wo?" fuhr er laut fort.

„Vertrauen Sie mir, lieber Breying. Nicht wahr, mein Rat ist gut — Sie haben eingesehen, daß es das beste für Sie ist, wenn Sie ihm folgen und sich rangieren. Das weitere müssen Sie Ihrer mütterlichen Freundin überlassen!"

„Und diese mütterliche Freundin wird mir in vierzehn Tagen — —"

„Wird Ihnen in vierzehn Tagen eine Einladung zu einem litterarischen Abend schicken, der für Sie arrangiert sein wird. Sie werden eine kleine gewählte Gesellschaft finden und werden eine neue Arbeit von Ihnen vorlesen. Nichts Naturalistisches, wenn ich bitten darf. Eine hübsche kleine stimmungsvolle Novelle. Setzen Sie all ihr Talent an diese Arbeit. Denn das Schicksal wird sie Ihnen mit ungefähr dreimalhunderttausend Thalern honorieren. An diesem Abend wird eine junge Dame sich in Sie verlieben, eine junge Dame, die bis dahin von allen Seiten auf Sie wird aufmerksam gemacht worden sein. Diese Dame ist hübsch, temperamentvoll, sprühend von Geist und blühend von Gesundheit, aus sehr guter Familie; wenn ihr Vater auch ein wenig Bourgeois ist, so ist er doch seinerzeit von Seiner Königlichen Hoheit dem Kronprinzen auf der

Gewerbeausstellung besonders ausgezeichnet worden, und ich weiß, daß früher selbst Fürst Bismarck bei ihm aus und ein gegangen ist — er stand mit dem Fürsten in geschäftlicher Beziehung. Sein Bruder ist Kommerzienrat, besitzt eine Villa in der Tiergartenstraße — —"

„Kommerzienrat Graaf," warf lächelnd Breying ein.

Die alte Dame sah bestürzt auf.

„Sie sprechen von Fräulein Annie Graaf aus der Heiligengeiststraße, Gnädigste?" fuhr der Dichter fort. „Diese junge Dame habe ich die Ehre zu kennen. Es ist eine Verehrerin meines unwürdigen Talents — —"

„Schön, ich wünsche Ihnen alles Glück!" sagte trocken die Greisin. „Da können Sie also meiner Hilfe entraten."

„Ich bitte, ich bitte," rief der Graf, „wie sollte ich ohne die Unterstützung meiner teuren mütterlichen Freundin — —"

„Also gut! Es bleibt bei dem Vortragsabend. —"

Wenige Minuten darauf saß Graf Breying sinnend in der Kaminecke des Salons und spann einen glänzenden Traum aus — Marenholz, Franz Graaf und ein paar andre Herren hatten im Nachbarzimmer ein honettes Spielchen begonnen. Da draußen im Westen — Hardenbergstraße oder sonstwo — gab es so reizende Gartenvillen; da würde in absehbarer Zeit ein gräflicher Dichter leben, in heiterem Lebensgenusse, an der Spitze eines großen Vermögens, zur Seite einer schönen, jungen, temperamentvollen Frau, in einem Interieur, das Luxus und vornehmer Geschmack auf das Behaglichste ausgestattet, ungedrängt von Gläubigern, entrückt der Misere der Chambregarnies und der Wirtshaustafel — und da, wenn den Dichter die Lust anwandelte, würden ihm auch die „schwankenden Gestalten" nahen, die es ihm in der Quere und dem Trubel seines jetzigen Lebens

so schwer festzuhalten gelang, die scheuen Musen, und würden sich eher herbeilassen, ihm den Kranz zu reichen, den Kranz „Erfolg“, den Kranz „Ruhm“, nach denen er bisher eigentlich nur um des Erwerbs willen so ein brennendes Verlangen trug.

Und wer würde das schöne, temperamentvolle, junge Weib sein — die Spenderin all jener Märchenpracht? — Annie Graaf, das Kind der Heiligengeiststraße, die Erbtochter.

Seltsam — je mehr der Sinnende seinem goldglänzenden Traum nachhing — je sehnender und inniger erfüllte sich sein Herz mit jenem holden Zauber, den die Menschen „Liebe“ nennen — und als ihn endlich Franz Graaf mit der Aufforderung aufstörte, mitzukommen und „noch einen Spaten bei der Irma zu trinken“, da war die angenehme Selbsttäuschung vollkommen — da liebte Breying Annie.

— — — — — — — — — — — — — — —

„Das ist auch so eine Sumpfhöhle, wo Sie Naturalist uns hingeschleppt haben!“ sagte Marenholz zu dem gräflichen Dichter, als die Herren sich in dem Restaurant auf den durchgesessenen Rohrstühlen an einem der inschriftenzerschnittenen Holztische niederließen.

Eine in roten Plüsch gekleidete Kellnerin von tadellosem Wuchs und etwas übernächtigem, aber hübschem Gesicht, „die rote Irma“, hatte ihnen ein Zeichen gegeben, in welchem der Zimmer sie serviere, und diesem Zeichen waren die Herren gefolgt.

„Drei Herren? Macht vier Spaten!“ hatte die rote Maid dann bemerkt, nachdem sie den Herren beim Ablegen der Paletos behilflich gewesen, hatte vier Glas Bier gebracht und am Tische Platz genommen.

„Nun, Grafen und Barone, wie geht's denn heut?“ eröffnete sie die Konversation.

„Teufel, woher wissen Sie denn, Kindchen, daß wir Grafen und Barone sind?“ fragte Franz zurück. „Ich bin Lehrling in 'nem Handschuhgeschäft, die Herren sind streikende Maurer! Uebrigens steigt Ihnen meine Blume!“

„Prosit!“

Dann wurde die Schenkin abgerufen.

Die Herren saßen in dem öden Lokale, gähnten und studierten die Inschriften an den Wänden; „Pale Ale“ — „Knickebein“ — eine illustrierte Anzeigetafel der Hamburg-Amerikanischen-Paketfahrt-Aktien-Gesellschaft mit einem großen Ozeandampfer — „Maibowle“ — eine Bleifederzeichnung irgend eines lustigen Bauführers, Fräulein Irmas Porträt darstellend, mit der Unterschrift „Irma, ich liebe dich“ und ähnliches.

„Pahle-Ahle!“ las Franz laut ab — die deutsche Aussprache sollte ein Witz sein — und „Pahle-Ahle“ wiederholte gedankenlos Breying.

„Warum geht man eigentlich in solches stumpfsinnige Lokal, wie dieses?“ fragte Marenholz.

„Gutes Bier!“ erwiderte Franz. „Trefflich gehaltenes Bier!“

„Naturalistischer Studien halber!“ sagte der Graf.

„Keine Blague, Poet!“ meinte Joseph. „Ich nenne das einfach Sichselbstanöden!“

„Ein starkes Bier — ein beizender Tabak — und eine Magd im Putz! Goethe hat doch einige Verse, die man gelten lassen kann!“ begann Franz.

„Kein Bein!“ Der Graf nahm sofort den Fehdehandschuh auf, und die beiden Herren stritten.

Marenholz starrte noch ein paar Augenblicke in die glockenlose Gasflamme und erinnerte sich dann, daß er zu Haus beim Umkleiden einen Brief vorgefunden und zu sich gesteckt hatte.

„Ah, Astas Hand!“ murmelte er, wie er den Brief hervorzog.

Während die Litteraturfehde der andern heftiger entbrannte, las er:

„Mein Liebster!

„Eben bist Du gegangen, und schon läßt es mir ‚keine Ruh‘ — ich muß Dir schreiben. Ach, Joe, Du herzlich geliebter Mann, warum hatten wir heute nachmittag keinen Augenblick für uns allein? Immer kam jemand und nahm mich in Anspruch, und doch hatte ich gerade heute so sehr das Bedürfnis, recht, recht gut gegen Dich zu sein und Dir einmal ganz zu zeigen, wie sehr ich Dich liebe. Warum dies Bedürfnis so stark über mich gekommen ist? Ich will es Dir sagen, mein Joe. Weil ich heute morgen ein Buch eines jener jungen Autoren gelesen habe, die schonungslos den Schleier vom Leben der jungen Männer ziehen. Da — bei dieser traurigen Lektüre — sagte ich mir immer die Worte vor: ‚Der Deine ist besser, der Deine ist nicht so wie die andern!‘ Und dann konnte ich mit Mühe nur die Zeit erwarten, da Du kommen mußtest, um Dir zu zeigen, wie ich Dir vertraue, wie ich an Dich glaube, Du Einziger, wie nichts in meinem Herzen ist, als Du, Du allein! Fragen wollte ich Dich, ob Du ebenso ausschließlich nur mich (keine andre, nie vorher eine andre) liebst, nicht fragen, nur aus Deinem lieben Munde die Bestätigung hören, die mich so froh gemacht hätte, die mich nun, morgen, wenn Du kommst, Geliebter, so froh, so glücklich, so stolz machen wird!“

Hier legte sich Fräulein Irma, welche ihre andern Gäste befriedigt hatte, über Josephs Schulter, warf einen raschen Blick in den Brief, den er zwar sogleich zusammenklappte, und flüsterte ihm mit heftiger, leiser

Stimme ins Ohr: „Ah, eine Damenhand, mein feiner Kavalier — ich denke, du — —!“

„Pfui Teufel!“ fuhr Marenholz auf, „was erlauben Sie sich, was soll dies unanständige Betragen heißen!“ und schüttelte das Mädchen von seiner Schulter ab, auf welche es sich mit Arm und Brust fest aufgelehnt hatte.

Die Dame trat einen Schritt von ihm fort und maß ihn mit einem langen, erstaunten Blicke aus halbgeschlossenen Augen.

„So, pfeift plötzlich der Wind daher?“ sagte sie dann spitz und wendete ihm den Rücken, um sich zu Franz zu setzen.

Marenholz klappte Astas Brief zusammen und steckte ihn fort. Er hatte doch nicht das Herz, ihn jetzt und in dieser Umgebung weiter zu lesen.

„Immer noch Faust?“ fragte er in den Disput der beiden hinein. „Wißt ihr, welcher Vers mir durch den Sinn geht?

‚Gesellschaft könnten sie die allerbeste haben
Und laufen solchen Dirnen nach!‘“

„Ja, es ist jämmerlich, es ist unverständlich, es ist einfach insipide, Breying und Franz, daß wir hier sind!“

„Wie sagte der heut etwas moralische Herr da drüben?“ fragte das Mädchen lächelnd Franz, „Gesellschaft könnten wir — —“

„Gesellschaft könnten wir,“ fiel Marenholz ein, ihr mit ruhiger Nachlässigkeit gerade ins Gesicht sehend, „die allerbeste haben und laufen solchen Dirnen nach!“

„Das ist stark!“ Sie verfärbte sich und stand auf.

„Irma, zahlen!“ antwortete Marenholz.

„Na, na, erst austrinken lassen,“ beschwichtigte

Breying, der den Zusammenhang nicht begriff; doch eilte er sich, seinen Krug zu leeren, da Joseph schon stand.

Das Markstück Trinkgeld, das Joseph, der „den Bettel für die andern gleich mit abmachte", liegen ließ, blieb unberührt auf dem Tisch liegen — wie Franz vom Ausgang einen raschen Blick auf die Hebe im roten Samt zurückwarf, bemerkte er, daß sie mit bitter zuckenden Lippen stand, Marenholz nachblickte und das Weinen zu unterdrücken schien.

„Warum der brüske Aufbruch, edler Tannhäuser?" fragte unten der Graf. „Ein moralisches Aufstoßen?"

Marenholz antwortete nicht, sondern schob seinen Arm in den seines zukünftigen Schwagers.

„Deine Schwester ist ein prächtiges Mädchen," sagte er ihm halblaut. „Ich will verdammt sein, gehe ich je wieder in eine Weiberkneipe!"

„Es ist eine dumme, stumpfsinnige Gewohnheit," erwiderte Franz lachend, „Leute wie wir haben im Grunde da nichts verloren. Weißt du, Breying schleppt uns immer wieder hinein!"

„Der Dichter in ihm bedarf das!" meinte Joseph.

Breying, der ein wenig abseits ging, warf einen kurzen, scharfen Blick auf Marenholz, dann bemerkte er höhnisch: „Der Teufel, welche interessante Charakterentwickelung in unserm Adonis, seit er der schönen Sarmatin den Abschied gegeben. Wißt ihr, das Stücklein will ich in Verse bringen, das Stücklein vom dürren, reuigen Herzen, das grüne Blätter bekam und zwar gerade in der Lasterhöhle!"

„Kindchen, seien Sie um Gottes willen vernünftig," erwiderte Marenholz ärgerlich, „lassen Sie die Sarmatin ruhen. Wenn Sie einen Funken dichterischen Empfindens in sich tragen, so müssen Sie fühlen, daß es ein ganz eignes Glück ist, eine Verjüngung unsres

Herzens, eine Art Weihe, sich von einem reinen, jungen, geistig hochstehenden Weibe geliebt zu wissen!"

Der Appell an den Dichter in Breying that seine Wirkung.

Nachdenklich ging er neben den andern die Königgrätzerstraße hinunter. Endlich sagte er: „Marenholz, Franz — lacht mich aus — ich habe euch ein Geständnis zu machen: ich liebe!"

Die andern beiden, selbst Joseph, der so seltsam ernst gewesen, seit er Astas Brief gelesen hatte, lachten fröhlich auf.

Breying wollte böse werden, besann sich aber eines Besseren.

„Mokiert euch immerhin — dies ist eine Liebe, die mich zu den schlimmsten und den edelsten Thaten treiben wird: ich werde heiraten, und ich werde arbeiten!"

„Donnerwetter!" sagte Franz, stehen bleibend.

„Franz, was für ein Mann ist Ihr Onkel Graaf in der Heiligengeiststraße?" fragte der Dichter weiter.

„Der?" erwiderte Franz gedehnt. „Doch nicht die kleine Annie? Teuerster, mein Onkel ist von jener aussterbenden Rasse Berliner Philister, die keinen Adligen riechen können. Ich gehe jede Wette ein, da verschwenden Sie der Liebe Mühe. Ein Prinzipienreiter, blind, taub; eher tritt Ihnen das Kriegsministerium das Stückchen Straßenland dahinten" — sie waren gerade am Museum für Völkerkunde — „zur Durchlegung der Zimmerstraße ab, als Onkel Heinrich einem Grafen seine einzige Tochter! Uebrigens keine üble Idee, Annie ist reich, aber — wie gesagt, jede Wette!"

„Wetten wir drei Körbe Sekt?" fragte Breying.

„Um Himmels willen! Aber meinetwegen, wenn Sie uns durchaus einmal etwas ponieren wollen," erwiderte der gutmütige Franz.

„Also, es gilt! Marenholz, Sie hören es!“ wandte sich der Dichter an den stumm und in sich gekehrt daneben gehenden Lieutenant. „Hat mir der Vater meiner Angebeteten nicht binnen drei Wochen von heute die Pforten seines Hauses gastlich geöffnet, drei Körbe Moët & Chandon, zwischen Franz und mir!“

„Ich höre!“ sagte Joseph zerstreut.

„Wohin jetzt?“ fragte nun der junge Graaf. „Ich habe Hunger. Wo werden wir zu abend essen?“

Marenholz entschuldigte sich und trennte sich von den andern, er habe noch zu arbeiten und müsse nächsten Morgen um fünf Uhr in Dienst. Er wohnte in der Bernburgerstraße.

— — — — — — — — — — — — — —

Es war gegen zehn Uhr, als der Offizier sein Wohnzimmer betrat. Sein Bursche hatte ihm draußen gemeldet, daß eine verschleierte Dame ihn erwarte. Die Dame habe sich nicht abweisen lassen, sagte, sie käme von seinem Wäschelieferanten und brächte eine Rechnung.

Aergerlich stieß Joseph, ohne erst abzulegen, die Thür zu seinem Salon auf — und fuhr zurück.

In dem matten Licht der großen Lampe auf dem schwarzen, inkrustierten Tisch, die ein blaßblauer Schleier deckte, stand hochaufgerichtet, die Hand auf dem Herzen, die schöne Frau, welche ihm heute nachmittag Unter den Linden begegnet war und Franz so neugierig gemacht hatte.

Das Zimmer war fast dunkel, da die schwarzen Möbel, die schweren Teppiche, Polster und Portieren alles Licht einzuschlucken schienen.

Marenholz blieb in der Thür stehen wie erschrocken.

„Joseph — —!“ sagte sie mit einer leisen, tiefen Stimme, in einem Ton, durchzittert von Herzeleid, flehentlichem Vorwurf, leidenschaftlicher Bitte.

Der junge Mann schlug seine Linke vor die Augen.

Ein schwerer, banger Seufzer kam von den Lippen der Dame, die einen raschen, seidenrauschenden Schritt ihm entgegen that, ihm mit den wunderschönen schwarzen Augen, deren Ränder von Batist rotgerieben schienen, angstvoll ins Angesicht blickend.

Eine lange Stille entstand.

„Kein Wort — keinen Blick — nichts?“ hob dann die Fremde von neuem an, und die starken fremdländischen Laute ihres Organs vibrierten eigentümlich sonor in den Ecken des Gemachs.

Da er nicht antwortete, in seiner Stellung verharrte und sich wie müde gegen den Thürpfosten lehnte, schienen Thränen in ihren Augen aufquellen zu wollen. Doch warf sie mit einer schönen, stolzen Bewegung das Haupt, das eine mächtige Fülle schwarzen Haares trug, hintenüber und kämpfte die aufsteigenden Perlentropfen nieder.

„Nun,“ begann sie dann von neuem, und die vollen Lippen bebten, „ich bin nicht gekommen, Sie um eine Liebe zu bitten, die Sie mir entzogen haben. Nein, mein Freund, ich bin gekommen, um zu scheiden. Joseph, Sie waren mir viel, nicht viel, alles! Joseph, mein Freund, ich danke Ihnen! Oft habe ich mir gesagt, daß es ja einmal würde enden müssen — nun ist die traurige Stunde da, vor der ich gebangt habe. Wohlan, Sie sollen mir ein freundliches Andenken bewahren — Sie sollen nicht arm in die Ehe eintreten, die Sie mit einem reichen Mädchen schließen wollen. Da habe ich über mein Geld zu Ihren Gunsten verfügt, denn über meine Zukunft verfügte ich so, daß ich des geprägten Goldes nicht mehr viel bedürfen werde. Erschrecken Sie nicht, es ist kein Grund dazu. Ach, Liebe blühte auf, Liebe stand in herrlicher Frucht, Liebe starb! Und ach, Joseph, es muß wohl so sein, da es von Anbeginn

der Welt so war. Aber wie trübe, wie trostlos sind diese Tage. Komm, mein Freund," sie streckte mit einer herrlichen plastischen Pose beide Arme gegen ihn aus, „komm, küsse mich ein letztes Mal, zum Scheiden, zum Scheiden, fürchte nicht, daß ich dich festhalten wolle, deinen Körper, nachdem ich deine Seele, die mein war, verloren. Komm," ihre Stimme erhob sich zu leidenschaftlicher, zwingender Werbung, „einen letzten Kuß — dann geh."

Joseph hatte die Hand sinken lassen, widerwillig gehorsam, im Banne ihrer mächtigen Augen trat er langsam näher, bis plötzlich ihre vollen Arme sich um ihn schlugen, ihr zuckender Körper sich gegen ihn warf, ihre Lippen auf den seinen brannten.

„So kalt, so kalt!" flüsterte sie. „Geh!"

Damit stieß sie ihn von sich, senkte das Haupt, das Licht ihrer Augen erlosch; Thränen erstickten ihre Stimme, wie sie noch einmal flüsterte: „Sei glücklich!"

Ein Seidenrauschen — sie hatte das Zimmer verlassen. —

Joseph stand noch eine Weile sprachlos, wie an denselben Fleck gebannt, da sie ihn verlassen. Dann that er langsam zwei Schritt zum nächsten Sessel, ließ sich hinein sinken und bedeckte das Antlitz mit beiden Händen.

Als er sich wieder erhob, warf er in starker Erregung die Arme vor sich hoch: „Asta, Asta!" rief er mit einer Stimme, deren inniger Klang ihm selbst wundersam ins Ohr fiel. „Diese hatte keinen Fluch für dich — diese wünscht dir nur Segen. Und ich schwör's dir bei ihren Schmerzen, alle ihre Thränen sollen Lächeln auf deinem lieben Gesicht werden. Asta, du sollst Vertrauen hegen dürfen — wie anders soll die Zukunft sein, als die Vergangenheit war! Ich

gelobe es dir, ich verpfände dir meine Ehre, du sollst einen braven Kerl heiraten!“

Dann klingelte er eilig, setzte sich zu einem Briefe an seine Verlobte nieder und hieß den Burschen nachsehen, ob die Dame auch aus dem Hause gefunden hätte, welches ja um zehn Uhr verschlossen zu werden pflegte, und hieß ihn ihr in unauffälliger Entfernung das Geleit geben, bis sie heimgelangt wäre.

Drittes Kapitel.

Das Morgenlicht schien grell in Breyings Zimmer, das am Waterloo-Ufer parterre belegen war.

Auf dem Bette, halbentkleidet, lag der Dichter; Rock, Manschetten, Schlips, Hut und Schlüssel als malerisches Stillleben vor ihm auf dem Teppich — auf dem Sofa, den Cylinder schief auf dem Kopfe, eine ausgegangene Cigarre, die ihm aus dem Munde gefallen, auf der Krawatte, ruhte in der Pose eines Erschlagenen Franz — beide sahen in diesem scharfen Morgenglanze unheimlich bleich aus, der eine wie der andre.

Auf dem Nachttischchen verlosch eben das niedergebrannte Licht. Von der verkohlten Papiermanschette des Leuchters war ein widerlicher Qualm ausgegangen, der wie eine Wolke durch das stille Zimmer schwebte und plötzlich den jungen Herrn auf dem Sofa, dessen Nase er kitzelte, niesen machte.

Von dem Geräusch erwachte er, fuhr in die Höhe, griff sofort mit beiden Händen nach dem schmerzenden Kopfe und blickte erstaunt um sich. Der Cylinder

fiel inzwischen über die Lehne hinter ihm mit einem lauten Knall aufs Parkett.

Da erwachte auch Breying und richtete sich jäh auf, mit verdutztem Gesicht seinen Gast anstarrend.

„Je — ich bin ja bei Ihnen?"

„Je — wo kommen Sie her?"

Diese Ausrufe kreuzten sich — noch starrten die Herren einander einen Augenblick fassungslos an, dann brachen sie beide in fröhliches Lachen aus.

Aber auch das Lachen brach gleich wieder ab.

„Au!" rief Franz und duckte den Kopf.

„Au!" antwortete Breying und that desgleichen.

Die Erschütterung des Zwerchfells thut im Haupte weh, wenn man —

„Dieses nennt sich ein pyramidaler, ein sträflicher Brummschädel!" murrte Franz und wies mit kläglichem Lächeln auf seine Stirn.

„Dieses auch, mein Freund!" gab der Mann auf dem Bette zurück, mit dem gleichen schmerzlichen Gesichtsausdruck, und wies auf die seine.

„Teufel, wie spät? Night's candles are burnt out, es ist schon hell!" fragte dann der Inhaber des Sofas.

Beide Uhren waren abgelaufen.

Franz stand ächzend auf und streckte die zerschlagenen Glieder.

„Ich muß schleunigst nach Haus!" erklärte er. „Asta vergiftet mich, mein Alter tobt und Fritzi, die hämische, kleine Viper, witzelt den ganzen Tag, wenn ich am Morgen-Kaffeetisch fehle!"

„Franz Graaf, fils de famille," erwiderte feierlich langsam der Dichter, „mir kommt eine Idee, schön wie eine Houri des Paradieses — ich werde aufstehen, ich werde mein Haupt in Morgenrot baden, ich werde Sie begleiten. Gegen die Wirkung des ‚Aethyloxydhydrates'

auf den menschlichen Körper gibt es nur eins: einen Morgenbummel in den Tiergarten!“

„Bonus — kann man sich bei Ihnen ein bißchen waschen?“

Sie machten Toilette — dann gab's einen Kognak.

„Ah,“ sagte Breying, wie der starke Branntwein seine Kehle hinabrann. „Ich fühle junges, heil'ges Lebensglück neuglühend mir durch Nerv' und Adern rinnen! Bin ich ein Gott? Mir wird so licht! Jetzt erst erkenn' ich, was der Weise spricht: ‚Auf, bade, Schüler, unverdrossen die ird'sche Brust im Morgenrot!‘ — Nun aber: Außi, außi, außi!“

Bald darauf wanderten sie selbander den Kanal entlang.

Noch war in dieser bevorzugten Gegend die große Stadt still. Der feine Dampf der beiden Cigarren kräuselte sich in der klaren Morgenluft. Der Frühwagen von Bolle hielt an der Großbeerenbrücke, und eine verschlafene Zofe mit ungemachtem Haar streckte verdrossen ihren Topf hin, während Kutscher und Klingelknabe ihr etwas handgreiflich, aber völlig vergeblich den Hof machten.

Ach, wüßten die Hausfrauen, wie ihre Küchengeister, wie ihre Töpfe aussehen, in denen die Morgenmilch besorgt wird, wenn einmal „der Herr“ früh ausgeht!

Ein Bäckerjunge kam pfeifend die Möckernstraße entlang — dann einige müde Schaffner in großen Pelzen mit Koffer und Laternen.

„Ja, ja!“ sagte in dieser Gegend Franz.

Dann gingen sie weiter.

Die Potsdamerstraße lärmte bereits stark — da zog seit drei Uhr die Lebensmittelkarawane aus den Vororten ein.

„Marenholz war der Dümmere gestern abend," bemerkte hier Breying. „Wäre er nicht gegen 10 Uhr nach Haus gegangen, hätte er vermutlich auch bei mir geendet und entbehrte jetzt nicht des klassischen Anblicks dieser tausend interessanten Vehikel!"

Da Franz nicht lachte, fuhr er fort:

„War wohl eine ungesalzene Bemerkung von mir? Ich vermisse den gewohnten Beifall!"

„Na, Mittelwurf!" meinte Franz.

„Franz Graaf, fils de famille," begann Breying aufs neue, „Sie mokieren sich über mich. Aber ich sage Ihnen — mir ist so eigentümlich zu Mut, just wie dem Kätzlein schmächtig, das an den Feuerleitern streicht; mich drängt es, etwas zu unternehmen, um aus der Katerstimmung zu kommen. Sollen wir 'mal den Nachtrat dadrüben ärgern, der gern nach Haus möchte und sein letztes Viertel abschläft, indem wir hier in den Kanal springen und durchschwimmen?"

„Bitte," sagte Franz kühl, „ich werde mich darauf beschränken, Hilfe zu schreien! . . . Alle Donner," unterbrach er sich plötzlich, „wer ist das da drüben — da an den Vorgärten entlang? Das ist ja unsre schöne Polin von Unter den Linden — —"

„Wo, wo? Wahrhaftig! Kommt etwas spät nach Hause, find' ich!"

„Und allein? Breying, sehen Sie nur, wie die Frau geht, sie schleppt sich nur so; Teufel, was ist das? Jetzt kommt sie über den Damm drüben. Drücken wir uns hinter den Baum! Sie sieht sich um, sie guckt her über den Kanal, sie hat uns gesehen und geht weiter. Breying, ich wette, sie hat etwas vor!"

Die Herren blieben zurück, ließen aber die einsame Dame nicht aus den Augen.

„Was ist das für ein Kerl, der ihr nachschleicht?"

„Das — ist ja Marenholz' Bursche, der Wasserpolack, das gute Hundevieh, in 'ner Drilljacke, taumelnd vor Müdigkeit — Dieu de Dieu! Was hat das zu bedeuten?"

Marenholz' Bursche, der Wasserpolack, das gute Hundevieh, hatte am Abend den Auftrag erhalten, der Dame unauffällig das Geleit zu geben, sie nicht eher zu verlassen, ehe sie nicht in ein Haus ginge, darinnen sie daheim zu sein schiene — Stunde um Stunde war er der unglücklichen Frau gefolgt, die bis an den lichten Morgen in Schmerz und Betäubung die dunklen Kanalufer auf und ab gelaufen war.

Jetzt war man an der Bendlerstraßenbrücke angelangt.

„Ich muß nun hinüber nach Haus," sagte Franz gähnend, „die Bendlerstraße schneidet grade durch auf unsre Villa!"

„Bleiben Sie noch ein paar Augenblicke," erwiderte ihm der Graf, der mit klaren, scharfen Augen der Dame drüben folgte und Rausch wie Müdigkeit vergessen zu haben schien. „Der moderne Mensch soll keiner ungewöhnlichen Bewegung aus dem Wege gehen. Wir werden gleich etwas erleben!"

Das unglückliche Weib stand nun wiederum still und blickte sich um. Ihrem flüchtigen, spähenden Blick erschienen die vornehmen Uferstraßen völlig menschenleer — denn der Bursche, wie auf der andern Kanalseite die Freunde, hatten Deckung hinter Bäumen gesucht, als die Dame Halt machte. Beide Parteien beobachteten sie.

Sie nahm Papiere aus ihrer Tasche, zerriß dieselben, ließ sie im Morgenwinde flattern und sah ihnen träumerisch nach. Es schienen Visitenkarten und Briefe zu sein.

Dann legte sie die gefalteten Hände dicht unter ihrer Büste zusammen und wendete ihr Antlitz gegen den morgendlich flammenden Himmel, gen Osten, wo die Sonne — ein ungeheurer Feuerball — hinter schweren purpurbrennenden Wolkenschleiern ihr Angesicht zu erheben trachtete.

Wie wunderschön dieses stille Frauenantlitz war; ein leises gramvolles Lächeln, eine tiefe Friedenssehnsucht darauf; voll dem jungen Lichte zugewandt, von wehmütig heiterer Vorahnung endlichen, ewigen Friedens erfüllt!

Mit einemmal trat sie über das niedrige Gitter in das smaragdne Grasbeet des Ufers — zwei rasche Schritte, ein leichtes sekundenlanges Zögern auf der freien Bordschwelle — dann gab es ein Plätschern in dem stillen, morgendlich gekräuselten Wasser — und beide Freunde sowohl, wie drüben der müde Soldat stürzten hastig vorwärts, der Selbstmörderin zu helfen.

— — — — — — — — — — — — — — —

Hätte die Arme gewußt, daß sie nun so daliegen würde auf der kleinen Holzbank am Promenadenweg des Ufers, vielleicht hätte sie es nicht gethan.

Schmal war das Brett — damit die Beine der Leblosen nicht hinunter glitten, hatte man das linke Bein über das rechte gelegt — das schwere nasse Kleid hing von der Seite auf den Kies hinab, ließ ihre herrlichen Glieder plastisch heraustreten, zeigte die feinen Halbschuhe, den kühngeschweiften Spann im olivfarbenen Strumpf, die schöne schwellende Rundung des Unterschenkels.

Sie hatte sich im Wasser gegen ihre Retter gewehrt, dabei war ihr Haar aufgegangen — Franz stand, stützte ihren Oberkörper und den hängenden Kopf mit seinem Bein und mühte sich, die triefende schwere Haar=

fülle mit den Händen auszudrücken, auf ihren Schultern und ihrem Busen festzulegen, damit es nicht in den Staub streife. Unter den Achseln war ihr Kleid zerrissen, die feste glatte Haut mit ihrem Hauch goldbräunlichen Inkarnats kam da zum Vorschein — ein Schauspiel der gaffenden Leute, die aus den Nachbarhäusern herbeigeeilt waren und um die Bank herumstanden, dienstwillig, aber ungeschickt.

Breying allein war kaltblütig geblieben, schaudernd vor Kühle und Nässe, mit triefenden Kleidern, wie er war.

„Rasch zu 'nem Arzt, Leute!" rief er. „Wer weiß einen in der Nähe? Gut, eilen Sie, ich zahl's Ihnen, so rennen Sie doch, Mann!"

Dann ergriff er den regungslosen schweren Körper um Taille und Oberschenkel, wendete ihn um, daß die Dame auf den Leib zu liegen kam, und hob sie nun mit mehr Kraft, als man seiner schlanken Erscheinung zugetraut hätte, auf, — den hängenden Kopf mußte Franz halten. In dieser Stellung klappte der Mund auf, und Wasser begann abzulaufen.

„Wohin nachher mit ihr?" fragte er keuchend Franz.

Diesen, wie er vorher still neben ihr gestanden und nach der Anstrengung des Rettungswerkes Luft geschöpft, hatte ein tiefes Rühren mit der Unglücklichen erfaßt. Gestern noch ein stolzes, begehrenswertes Weib — heute eine Wasserleiche.

„Zu uns, Breying!" sagte er. „Nur die Bendlerstraße entlang. Man trägt sie — ins Gärtnerhäuschen, um die Schwestern nicht zu erschrecken — —"

„Geht nicht! Halt — ich muß einen Augenblick niederlegen — die Polin — es ist die ‚Sarmatin', von der ich gestern sprach. Joseph — Ihre Schwester Asta — Sie sehen, es geht nicht!"

Die Portiersleute des gegenüberliegenden Hauses erboten sich, die Verunglückte aufzunehmen.

„Ich lohne Ihnen zehnfach alle Last, die Sie haben!" rief Franz, „ich heiße Franz Graaf, Sohn des Kommerzienrates Graaf!"

„Kenne Sie, junger Herr!"

Da kam auch schon ein Arzt, und das Wiederbelebungswerk nahm seinen Anfang.

— — — — — — — — — — — — — — —

„Natürlich kommen Sie erst mit zu mir herum, liebster Conte, kleiden sich bei mir um und frühstücken!" sagte Franz, als sie das Haus verließen. „Müssen sich doch erst von dem kalten Frühbade erholen. Sehen Sie, man soll den Teufel nicht an die Wand malen: An der Potsdamerbrücke wollten Sie in den Kanal, um den Wächter der Nacht zu erschrecken!"

„Schön, wenn ich bei Ihnen mich häuten und einen Schnaps genießen könnte — —!"

Sie gingen die Bendlerstraße hinunter.

„Hoffentlich ist Asta nicht am Fenster — sie ist eine Frühaufsteherin!" bemerkte unterwegs Franz.

Allein das Unglück wollte es, daß Asta doch am Fenster war. Sie hörte das Klingeln am Thor, sah die beiden Herren durch den Vorgarten gegen das Haus her kommen, beide in ihren triefenden Kleidern, mit ihren blassen, erregten Gesichtern, Breying ohne Hut — und erschrak heftig.

Die Geschwister wohnten im oberen Stockwerk — als die Herren sich über den Korridor in Franz' Zimmer begeben wollten — sie gingen auf den Fußspitzen — öffnete Asta ihre Thüre und fragte mit hastiger, gedämpfter Stimme: „Graf Breying — Franz — ist ein Unglück passiert?"

Der Graf entschuldigte ihre Toilette — Frühspazier-

gang am Kanal — Dame ins Wasser gestürzt — beide nachgesprungen — glücklich herausgefischt — in den Händen des Arztes.

„Eine Dame?“

Der zweifelnde Ton des letzten Wortes machte Breying lächeln.

„Der besten Gesellschaft, meine Gnädige!“ fügte er hinzu.

„Sie kennen sie?“

„Nicht persönlich, meine Gnädige!“

„Und wer — wer ist's denn? Und warum hat die Unglückliche — —?“

„Asta,“ fiel Franz ein, „wir zittern vor Nässe und Kälte. Warte doch wenigstens mit deinem Verhör, bis wir uns umgekleidet haben.“

„O Verzeihung — aber Sie nehmen doch den Kaffee mit uns, Herr Graf?“ — —

„Das wäre ja so weit ganz schön,“ meinte ärgerlich der todmüde Franz, als sie sich im Zimmer die Kleider vom Körper ziehen ließen. „Aber daß uns meine Schwester obenein in den Weg laufen mußte!“

Breying zuckte die Achseln.

„Es wird ein großer Skandal werden,“ erwiderte er. „Ihre Schwester würde doch darum erfahren haben!“

„Verdammt, ja! Die Zeitungen! Ich muß gleich fort und zu Joseph fahren, damit — —“

Ein bezeichnender Blick Breyings auf den Diener schnitt Franz das Wort ab.

Dann saß der Graf und ließ sich frottieren; — „die Zeitungen, die Zeitungen!“ murmelte er und eine seltsame Idee drängte sich seinem Gehirn auf.

Viertes Kapitel.

„Rege dich doch nicht so auf, Bruder!“ bat der Kommerzienrat.

„Ich rege mich ja nicht auf!“ widersprach Heinrich Graaf. „Ich rege mich ja nicht auf!“ Allein seine Stimme zitterte, nicht im Zorn, sondern in jenem männlichen Grollen, das sich dem Organ mitteilt, wenn an eines reifen Mannes innerster Eigenart, den verborgenen Grundlagen seines Charakters, gerüttelt wird.

Der Kommerzienrat hatte sich in seinem Wägelchen aus der Tiergartenstraße herrollen lassen, seit Jahren zum erstenmal, um in guter Absicht zu gunsten von Annie und Johannes gegen die spießbürgerlichen Gewohnheiten des Bruders zu intervenieren — und dieser Schritt des Kranken hatte auf den andern den tiefsten Eindruck gemacht.

Die Treppe hinauf hatte man den alten Herrn samt seinem Stuhl getragen — nun saß er in dem stillen Berliner Zimmer, beschwor seinen Bruder, sich nicht aufzuregen und bedauerte schon, gekommen zu sein.

„Nein, Eberhard! laß mich reden — wir müssen uns endlich einmal auseinandersetzen, in Frieden und brüderlicher Liebe, wie wir immer gelebt haben, aber ohne die Grenze zu verschütten, die uns trennt. Nenne mich einen Prinzipienreiter“ — er hielt inne und sammelte seine ganze geistige Kraft, das, was er sagen wollte, so gut wie möglich zu sagen, und sein Angesicht nahm dabei einen eigen vergeistigten, tiefen, strahlenden Ausdruck an, während sich aus der alten Brust eine starke, klangvolle Stimme losmachte, „aber ich wiederhole, aus Prinzip lasse ich meine Kinder nicht zu dir kommen, aus Prinzip schließe ich mein Haus gegen die

moderne Welt ab, aus Prinzip tyrannisiere ich meine Kinder, die ich liebe, so gut, wie du die deinen. Ich will, sie sollen Bürger bleiben, sie sollen nicht Angehörige der ‚bevorzugten Kasten' werden. Entsinnst du dich, wie wir auf der Schulbank von den reichen römischen Plebejern dachten, die sich besser dünkten, als ihre Standesgenossen, die sich zu den Patriziern hielten, von denen sie wegen ihrer Bildung und ihres Wohlstandes mit offenen Armen aufgenommen wurden? Verräter an ihrem Stande nannten wir sie! Ich bin liberal, aber kein Demokrat; ich will nicht eine Gesellschaft, die wie ein Urbrei, aus lauter, gleichberechtigten Individuen, aus den zerschlagenen Resten aller Stände besteht — denn das ist eine Utopie; es gibt eben einen starken Adel in Preußen, der sich aufs neue kräftig organisiert, einen historischen Stand, der sein Existenzrecht hat. Aber so wie das Königtum erstarkt ist, wie die Kirche sich wieder festfügt, wie der Adel, wie die Arbeiter sich zu großen, mächtigen Bünden zusammenschließen, auf den modernen Staat drücken, ihn sich zu Willen zwingen, so soll auch der Bürgerstand, der einzige, der es bisher versäumt hat, wieder ein geschlossener, kräftiger Organismus werden. Man nagt an ihm von oben und von unten; es fehlt ihm an Standesbewußtsein, an politischem Instinkt. Soziale Empfindungen wie die meine begegnen nur dem Mißverständnis und dem Spott; unberufene Führer haben sich uns aufgedrängt, unsre großen Ideen verfälscht und diskreditiert — aber das alles kann mich nicht untreu machen. Manche preußischen Könige — nicht die schlechtesten — haben sich gerade auf unsern Stand gestützt; und der gütige Herr, der nach unserm teuren alten Kaiser herrschen wird, wird auch wieder ein gutbürgerlicher König sein, wie sein unvergeßlicher Großvater. Ja, wir trocknen, verhuzelten

alten Bürger sind es, die die große vaterländische Begeisterung von 1813 bis zu der von 1870 genährt und getragen haben; wir, die man jetzt altmodisch und komisch findet, sind es, die in den fünfzig Friedensjahren jene große Summe nationaler Arbeit geleistet haben, die das arme Preußen wieder reich gemacht hat; wir haben in der Stille die Fundamente aller jetzt blühenden deutschen Großindustrieen gelegt; die Borsigs, die Krupps, die Grusons, die Siemens und tausend andre gehören zu uns. Nun aber heißt es auch ‚Plebejer‘ bleiben, bürgerliches Standesbewußtsein bewahren, nicht über unsern Stand hinausstreben! Alle Tage geht auf dem Wege der Heirat und der Erbschaft ein gutbürgerliches Vermögen in adlige Hände über, und der Adel hat politischen Instinkt genug, alle die großen Intelligenzen, die Berühmtheiten, die Reichen, die Erbtöchter des Bürgertums freundlich in seine Reihen aufzunehmen. Die Kraft unsres Standes wird damit nicht erschöpft, die wächst stets von unten herauf nach; und ich meinesteils sehe es sogar nicht ungern, wenn jene Renegaten uns verloren gehen, die doch nur vermöge ihrer Eitelkeit, vermöge der Geringschätzung, mit der sie durch die modegewordene adlige Brille auf ihren Ursprung, ihre Väter blicken, die Schlichtheit, die wirtschaftliche Tüchtigkeit des Bürgertums, seine ‚engherzige Moral‘, ja, unsre gutbürgerliche öffentliche Meinung verfälschen und schwächen würden. Aber ich, mein Bruder, siehst du, ich bleibe bei der Stange, meine Kinder sollen solche Renegaten nicht werden; mein Sohn Johannes und meine Tochter Annie sollen nicht Verkehr über ihren Stand pflegen, sollen all euer modernes Leben nicht kennen lernen, sollen eure Anschauungen nicht in sich aufnehmen, sollen nicht unzufrieden werden!“

„Unzufrieden?“ fuhr der Kommerzienrat auf. „Sind

meine Kinder unzufrieden? Heinrich, ich habe dich ausreden lassen. Ich muß dir ehrlich sagen: Es war eine stark demokratische Bezirksvereinsrede, die du mir gehalten — —"

„Ich — Demokrat?" rief der andre heftig und schien nicht übel Lust zu haben, sich zu bekreuzen.

„Also Nachbarsekte der Demokratie," sagte Eberhard, dem das Wort Renegat nicht gefallen hatte, „ich bin andrer Ansicht. Gerade in unsrer Zeit sollte ein Vater suchen, das Schicksal seiner Kinder zu sichern, indem er ihnen durch seine Thatkraft und Strebsamkeit einen festen Platz innerhalb der Phalanx der wirtschaftlich und gesellschaftlich bevorzugten Stände — das ist: in der herrschenden Volksklasse — verschafft. Ich bin stolz darauf, dies für meine Kinder geleistet zu haben! Und ich bin überzeugt, sie selber werden es mir danken!"

„Eberhard," sagte feierlich nach einer Pause der andre, „zwischen dir und mir wird dereinst eine fürchterliche Richterin sein: die soziale Revolution!"

„Ach was! Die, wenn sie je eintritt, schwemmt Adel und Bürgertum hinweg. Ja, euch gilt dann der größere Haß!"

„Fortschwemmen? Nein," der alte Mann im Schlafrock sagte es sinnend und nachdenklich. „Die Entwickelung, die wir meinen, wird nicht mit Gewalt auftreten, sondern unmerklich — ja — wir sind bereits mitten darinnen!"

Eberhard sah ihn groß an.

„Nun ja," fuhr Heinrich Graaf fort, „schon beginnt das Kapital sich selbst aufzufressen, durch Brachliegen sich selbst zu vernichten; schon jetzt wird ein großer Teil der nationalen Arbeit auf Staatskosten, für Staatsrechnung und zur wirtschaftlichen Erleichterung aller verrichtet; denke an unsre Staatsbahnen, deren Ueber-

schuß nicht mehr in die Tasche der Millionäre fließt, sondern etwa unsre gesamte Staatsschuld verzinst — —"

„Wir wollen uns nicht in akademische Erörterungen vertiefen!" unterbrach ihn der Kommerzienrat.

„Das gehört hierher!" erwiderte ruhig Heinrich. „Und diese Entwickelung schreitet stetig vor. Große Volksklassen, die vorher von Renten lebten, müssen bei der Entwertung des Kapitals heutzutage bereits wieder arbeiten. Ihre Rente ist nur noch ein Zuschuß. Wer weiß, ob in zehn, fünfzehn, zwanzig Jahren, in einer Zeit, die unsre Kinder noch erleben werden, auch dein und mein Vermögen (zumal sie in Stücke zerfallen) noch genügen werden, ihnen eine Rentnerexistenz zu sichern. Darum erziehe ich meine Kinder zur Bescheidenheit in der Lebensführung, zur Arbeit. Darum werden sie von einer sozialen Revolution nicht vernichtet werden. Die deinen hingegen — was soll denn dein Sohn Franz thun, wenn er einmal sein Vermögen bei einem wirtschaftlichen Umschwung verliert? He? Gelernt hat er nichts, Ansprüche hat er, wie ein Graf — betteln kann er! Und trifft diese Umwälzung nicht unsre Kinder, sondern unsre Enkel, wohlan, um so mehr muß ich in meiner Familie die Tradition der Arbeit, der Schlichtheit, der Sparsamkeit, des väterlichen Bürgersinns erhalten, in je kleinere Stücke mein Vermögen bis dahin zerfallen sein wird! Darum — schelte mich nur einen Prinzipienreiter — darum werden meine Kinder mit meinem Willen in deinem Hause nicht verkehren, darum werde ich keine Aenderung in meiner Lebensführung eintreten lassen, darum will ich in meinen vier Pfählen nichts wissen von Eleganz, vornehmer Geselligkeit, modernem Luxus, adligem Umgang und dergleichen. Sela!"

„Mit einem Wort," erwiderte ärgerlich der Kommerzienrat, „darum willst du ein Pfahlbürger bleiben!

Und wie ist je und je in der Welt der Kulturfortschritt vermittelt worden? Durch das Ueber-ihren-Stand-Hinauswachsen einzelner!“

„Gewiß! Aber jeder Fortschritt hat seine Grenzen, seinen Höhepunkt. Du willst, ich solle meine Kinder den Fortschritt vom arbeitsamen Bürgersohn zum vornehmen Faullenzer machen lassen!“

„Heinrich, Heinrich!“ rief heftig Eberhard, der wohl fühlte, daß der Bruder seinen Sohn Franz im Sinne hatte. „Wirtschaftlich sorgst du gut für die Deinen, wenn ich dir alles zugebe, was du gesagt hast. Aber sieh: deine Tochter hat nun einmal Ahnung von dem modernen Leben, das sie umgibt, ihre Augen sind offen, sie sehnt sich in gefälligere Verhältnisse, als du den Deinen bietest, sie fühlt sich elend in diesem Spießbürgertum, sie vergeht darin, Bruder, dein Kind vergeht darin! Deinem politischen Prinzip ist sie Renegatin — wohl, es sei; aber sie hat eine Menschenseele, die nun einmal aus deiner Art gefallen ist, und sie fordert nichts, als ihr Menschenrecht freier Entwickelung, wenn sie mit allen Fibern aus der nüchternen Existenz herausstrebt, die du ihr aufzwingst. Für dies ihr Recht trete ich ein — ihr natürlicher Vormund, wenn du stirbst!“

„Du? Nein!“ rief der alte Herr bitter. „Du nicht, der du mir mein Kind rauben willst!“

Der Kommerzienrat zuckte unmutig mit den Augen, allein, wie er die Wirkung seiner letzten Rede auf den Bruder sah, schlug ihm doch das Herz.

Aus weitgeöffneten Lidern starrte Heinrich Graaf voll Schrecken vor sich hin, als träfe ihn unerwartet ein längst gefürchteter Schlag.

„Ist das wahr — ist das wahr?“ fragte er mit leiser, fast furchtsamer Stimme. „Hat sie dir das gesagt? Vergeht in dem Leben, das ich ihr schaffe?“

Dann wandte er sich ab, gegen das Fenster, setzte sich plötzlich nieder, sagte nichts, sondern schüttelte nur leise den Kopf.

„Frag sie selbst!“ fügte grollend der Kommerzienrat hinzu, in dem noch die Bitterkeit über manche Wahrheit, die ihm der Bruder zu hören gegeben hatte, überwog.

Heinrich sah ihm forschend ins Gesicht: „Ja, ich werde sie selbst fragen!“ antwortete er, mit plötzlichem kräftigen Ruck aufstehend.

Eberhard sah ihm aus unbehaglichen, fast ängstlichen Augen nach. Schon lange ging die Scene weit über die Kräfte des kranken Mannes.

Erleichtert atmete er auf, als Heinrich nach kurzer Pause allein zurückkehrte, fahl im Gesicht, mit unruhigen, dunkel erscheinenden Augen, aber doch gefaßter, als vorher.

„Bruder,“ sagte er, „ich — ich habe nicht den Mut, sie so zu fragen. Es wäre, du begreifst es wohl, es wäre ein Stoß in mein innerstes Herz! Hättest du recht, hätte ich mein Kind verloren! — Es mag ja sein, daß sie bei uns manches vermißt — vielleicht entschließe ich mich doch, einige leichte Aenderungen eintreten zu lassen, Umgang mit Freundinnen — andres Mobiliar vielleicht“ — er sah sich im Zimmer um — „obwohl dieses noch gut erhalten ist. Aber, ich verspreche dir, ich will sie beobachten, will suchen, die Wahrheit allmählich herauszubringen, nur nicht mit einem Schlage — es könnte mir zu viel sein, wenn ich so plötzlich sähe, daß meine halbe Lebensarbeit umsonst ist, daß ich nur noch einen Sohn habe. Ich bin ja selbst unruhig, seit du mir das gesagt hast, Eberhard, ich werde sie schon ausforschen. Gott gebe, du habest nicht recht! Aber hier meine Hand!“

„Du hast mir manches Bittre gesagt, Heinrich!“

„Diese Stunde war für mich bittrer, als für dich,

sollt' ich meinen. Aber, never mind! Ich wollte dich nicht kränken! Und da, meine Hand noch einmal, ersehnt sie sich ein andres Leben — dann — dann — ich will nicht, daß sie ‚vergehe'; Menschenrecht — dies neuerdings so über die Achsel angesehene Wort — auf mich hat es die alte Wirkung nicht verloren — Menschenrecht, das soll man mir nicht vergebens zurufen. Dann — kannst du sie meinetwegen zu dir nehmen — bei dir kann sie ja alles nachholen, findet sie ja alles, was sie in ihrem Vaterhause vermißt!"

„Heinrich, ich wäre nicht gekommen, hätte ich nicht neulich dem Kinde, als sie bei uns war, an den traurigen, fast neidischen Augen abgesehen, daß sie nun einmal eine der Naturen ist, die Glanz und Licht brauchen, die, in engen Verhältnissen festgehalten, einfach schlecht werden! Sieh, es war ein saurer Weg für mich, und mein alter Körper wird sich auch wohl für die Anstrengung und Aufregung schwer an mir rächen!"

„Ja, neulich, als sie bei euch war!" sagte Heinrich, der in dem Egoismus seiner Erregung auf die persönliche Klage des Bruders nicht achtete, „der Besuch, der heimliche Besuch! Damit hat's angefangen!"

„Laß sie ruhig zu mir kommen, Bruder, sie lernt nichts Schlechtes bei mir. Und vielleicht — diese stille Hoffnung auch führte mich her — wir standen lange Jahre nicht so zu einander, wie ich wohl wünschte — vielleicht, daß auf unsre alten Tage — durch unsre Kinder — alles sich wieder anbahnt?"

„Ja, ja, es wäre mich lieb!" antwortete der andre zerstreut und in seiner Zerstreutheit mit falschem Accusativ.

„Nimm doch die Sache nicht tragisch, Heinrich," begann noch einmal der Kommerzienrat, „es ist das allgemeine Schicksal in unsern reichgewordenen Bürgerfamilien. Vielleicht hunderttausend Kinder murren in

unserm Berlin gegen ihre Väter, die ihnen zu altmodisch geblieben sind oder sich von dem neuen Zug und Aufschwung der Zeit nur widerstrebend ins Schlepptau nehmen lassen wollen. Eben weil wir gut liberalen Alten ihnen zu unmodern waren, sind unsre heutigen Herren Sekundaner Stutzer geworden, unsre Herren Studenten konservativ!" Er lachte, freilich nur aus dem Bedürfnis, die Stimmung zu verbessern.

„Ja, ja, es ist schon so!" erwiderte Heinrich, auch seinerseits ernsthaft lächelnd, aber in der gleichen Zerstreutheit, wie zuvor.

Es war ein etwas peinlicher Anblick, wie der Kommerzienrat dann die Treppe hinuntergeschafft wurde, und die Gebrechlichkeit seines Bruders verstärkte bei Herrn Graaf den Eindruck der Unterredung noch bedeutend. Lange noch, nachdem die beiden Diener mit dem Wägelchen und dem alten gelähmten Manne fort waren, stand der Alleingebliebene am Fenster, schlug die Schlafrockquasten gegeneinander und blickte in den unsauberen kleinen Hof hinunter.

„Menschenrecht!" murrte er zuletzt: „Menschenrecht, das hieß von jeher: sich nach eigner Idee, eignem Wohlgefallen den Schädel einrennen dürfen. Die verrückte Asta, der Herrgottsbummler Franz, die naseweise, kleine ‚Fritzi', wie sie sie nennen, die noch mal liederlich werden wird! Und so möchte mein eigen Fleisch und Blut auch gern werden — einfach weil ihm der alte Kammmacher von Vater zu gering und zu unmodisch geworden ist! — — Aber wacklig ist der arme Kerl, der Eberhard! Weiß Gott, er wäre ihnen beinahe aus dem Wagen über das Treppengeländer gefallen, als sie ihn auf der engen Treppe hochheben mußten. Hätt' ich da nicht zugegriffen! Ja, Gott sei Dank, meine Muskeln sind noch solid, das macht, ich hab' mein Leb=

tag gearbeitet und Brühsuppe mit Rindfleisch gegessen, nicht bei Austern und Champagner gefaullenzt und spekuliert!“

Fünftes Kapitel.

Die Zeitungen, die Zeitungen — das hatte den Grafen Breying auf eine Idee gebracht.

Um die gleiche Zeit, zu der die Unterredung der Brüder in der Heiligengeiststraße stattfand, saß er auf dem Redaktionsbüreau seines guten Freundes Adolf von Quast in der Anhaltstraße und arbeitete an einer Notiz für das „Lokale“, das genanntem Herrn unterstellt war.

Der Lokalredakteur auch eines großen Blattes ist stets froh, wenn er auf seinem Tische unter dem Material etwas „Geschriebenes“ findet, das heißt, nicht etwas Geschriebenes, das Kopiertinte oder Hektographierstift auf Oelpapier zu stande gebracht haben, wie das Heer der gleichzeitig an alle Zeitungen gelangenden Reporternotizen oder „Korrespondenzen“, die den „Herrn vom Lokalen“ mit der nötigen Scheidemünze der gefallenen Droschkenpferde, Omnibuskollisionen, „komischen“ Gerichtsverhandlungen, Dachbrände und dergleichen versehen; auch nicht sonderlich erfreut ist das Herz des Reichshauptstadtredakteurs über die sehr höflichen Briefe all der Firmen, die sich wegen irgend eines Jubiläums, eines Wohlthätigkeitsaktes, eines Allerhöchsten Besuches, eines neuen Herbstkataloges, einer neuesten Arbeiterschutzvorrichtung so ohne weiteres oder aber unter Hinweis auf ein „beiliegendes Inserat“ mit einer Notiz in den redaktionellen Teil schmuggeln möchten; ebensowenig entzücken ihn die geschriebenen Anfragen einer Rückertverehrerin, die ihm mitteilt: „Eine verehrliche Redaktion hätte

sich bei ihrer neulichen Notiz, ‚bei seiner Anwesenheit in Berlin am 15. August 18 . . habe der Alte von Neuseß einen schwarzen Frack getragen‘, geirrt, es sei ein blauer Frack mit gelben Knöpfen gewesen“ — nein, all diese geschriebenen Blätter sind dem Vielbeschäftigten nicht eben über die Maßen wertvoll — allein, wenn einmal ein wirklicher Mann der Feder kommt und berichtet, er habe einem heut früh vorgefallenen „sensationellen Selbstmord“ aus dem „High life“ selbst angewohnt und möchte für die ***Zeitung einen „Original“-Bericht über den Fall schreiben — ja, dann freut sich der Geplagte, rechnet schon am frühen Vormittag mit einem guten Beitrag von „40—50 Zeilen Borgis“ als eisernem Fonds für das heutige Abendblatt, sucht der „wohlunterrichteten Quelle“ resp. der „geschätzten Seite“ selbst einen guten Federhalter heraus, legt eigenhändig „Streifen“ zurecht und nimmt sich vor, bei dem Faustkampf mit dem einordnenden Herrn Kollegen, der sich gegen zwei Uhr nachmittags am Metteurtisch um den Raum entspinnt, diesen Beitrag bis auf seinen letzten Blutstropfen zu verteidigen, beziehungsweise ihn mit dreifach unterstrichenem „Muß“ dicksten, gröbsten Blaustiftkalibers zu bezeichnen.

So also saß Graf Breying in dem kleinen Zimmer des Lokalen. Schauspieler, Reporter, Druckerjungen, Kollegen, Redaktionsbilletschnorrer gingen aus und ein (denn bei der ***Zeitung schwingt der Reichshauptstädtler zugleich das Scepter über das Reich der Kamönen), Breying stilisierte und feilte an seinem Bericht.

Unerfahrene meinen, einen Bericht für das Lokale müsse jeder halbwegs Gebildete nur so herunterschreiben können — auch Breying der Dichter, der Wildenbruch dereinst ersetzen wird, hatte dies in jugendlichem Leichtsinn geglaubt. Er erfuhr aber hier, daß es leichter

ist, ein gutes Gedicht zu machen, als eine Reporternotiz, wenn man sie nämlich nicht über den alten, abscheulich dürftigen Leisten schlagen will. Stimmung, Genauigkeit, Kürze der Angabe aller Einzelheiten, eine Sprache, die den schönen Stoff nicht wie ein Bettlergewand kleidet und doch auch gegen das nachbarliche, im Panoptikum unter besonderen Umständen gestohlene Portemonnaie nicht zu hochtrabend absticht — und das alles auf „höchstens vierzig Zeilen Borgis" — das kann nicht jeder, der sich sonst wohl ein Meister der Feder zu sein dünkt.

Endlich — gerade als der Redakteur einen schlanken vornehmen Mann mit den Worten zur Thür hinausdrängte: „Aber ums Himmels willen, Herr Hamsterfeld, den linken Arm dieser armen Tänzerin haben Sie mir ja schon zum viertenmal als gebrochen gemeldet — wer hat Ihnen denn das wieder angehängt?" — da war das Kunstwerk fertig.

Der Blaustiftgewaltige sah an, was Breying geschrieben, sahe, daß es gut war, und — auch ihm kam eine Idee.

„Teuerster, haben Sie noch eine Sekunde Zeit? Erlauben Sie — es ist von meinem Frühstückswein — billige Sorte — aber leidlich — hier eine Cigarette, wenn ich bitten darf — haben Sie schon über Ihren Sommer disponiert?"

„Bleibe diesmal bis August hier — wichtige, persönliche Angelegenheiten!"

„Schön, schön. Sagen Sie, macht Ihnen dies bunte Treiben auf so 'nem Taubenschlag, will sagen Redaktion, Spaß?"

„Höchst interessant — werde es gelegentlich schildern."

„Möchten Sie es gern mal studieren? Reizte Sie das, selbst so ein paar Wochen — —?"

Breying stutzte.

„Warum nicht?!“

„Was würden Sie sagen, wenn ich Ihnen Gelegenheit dazu böte?“

„Ah — —“

„Also kurz und gut: Ich habe noch keinen Vertreter für die Sommerferien. Wollen Sie die Sache die vier Wochen lang für mich machen?“

„Habe aber noch nie — —“

„Das gibt sich. Sie würden mir vierzehn Tage lang assistieren, ich zeige Ihnen alles, es ist keine Hexerei; kurz, wenn Sie wollen, stelle ich Sie meinem Chef vor. Kennt ohnehin Ihre Gedichtsammlung, sprach sich neulich sehr anerkennend darüber aus — —“

Da wurden die Herren unterbrochen, und Breying hatte Zeit zum Ueberlegen.

Der freie Schriftsteller dünkt sich über den armen Sklaven, den Redakteur, weit erhaben; und doch — jeder lege die Hand aufs Herz — „gute Beziehungen zu den großen Zeitungen“, namentlich, wenn man den schönen Tag des durchschlagenden Erfolges noch nicht erlebt hat, vielleicht ein Pöstchen auf einer Redaktion — das sind Geschenke der Götter, die wenige verachten — haben doch alle Großen des Parnasses irgendwo und irgendwann mit Schere, Blaustift und Kleistertopf ihr Voluntariat abgedient. Zudem — indes dies muß leise gesagt werden — waren Breyings (des Dichters, der dereinst Wildenbruch ersetzen wird) Einnahmen klein, sehr klein, im Grunde keine — seine Ausgaben, sein Debet dagegen von eigenwilliger Nonchalance und ohne Rücksicht auf das entgegenstehende Conto des Kredit — ein kleiner Ausgleich, wenigstens auf einen Monat, dürfte also schon ohne Murren angenommen werden.

„Ihre Notiz hat mir — ehrlich gestanden — recht sehr gefallen!“ wandte der Polytropos von Redakteur sich wieder zu ihm. „Sie haben das Zeug zu einem guten Chronisten. Vielleicht, wenn Sie es einmal versucht haben, und die Sache gefällt Ihnen, bleiben Sie bei uns?“

Das war mehr, als Breying erwartete und wollte — die Vertretung aber während der Ferien nahm er gern und dankend an, wurde dem Chef vorgestellt und — sein Name half dabei auch etwas mit — ward acceptiert.

Als er wieder draußen war, wußte er nicht, wie ihm geschehen — wie er die Sache aber bei Licht besah, gefiel sie ihm nicht übel, und er knipste vergnügt mit den Fingern.

„Wie sich die Ereignisse verschlingen,“ dachte er, „diese Gute mußte ihrer romantischen Grille folgen und sich wegen verratener Liebe umbringen, damit ich Redakteur wurde und endlich in dieser hungrigsten aller Welten zu einem, wenn auch vorerst kleinen, doch festen Posten gelangte!“

Er besah noch einmal das stattliche Verlagshaus von außen mit langem, sonderbarem Blick, der an allen Verzierungen der Fassade entlang kroch.

„Wie sagte Archimedes? (ich meine wenigstens, er war's): Gib mir, wo ich stehe, und ich werde die Erde bewegen.“

— — — — — — — — — — — — — — —

Asta, Joseph, Franz und Fritzi saßen auf der weinumrankten Gartenveranda am Kaffeetisch.

Asta hatte den peinlichen Eindruck von heute früh fast vergessen; Franz sah trotz des am Nachmittag nachgeholten Schlummers sehr blaß aus und Fritzi gab sich Mühe, sich ihm deswegen „unausstehlich“ zu machen; Joseph aber, der einen ermüdenden Dienstvormittag gehabt

hatte und eben erst gekommen war, war heute von einer sonderbar ernsthaft-weichen Liebenswürdigkeit gegen seine Verlobte; und diese seine Stimmung verfehlte nicht, zwischen ihm und dem feinfühligen Mädchen alsbald einen wortlos-innigen Seelenkontakt herzustellen.

Sie saß und ließ ihre warmen Blicke auf ihm ruhen, wie er eben mit ungewöhnlich sanfter Stimme zu den streitenden Geschwistern sprach.

„Ach, wäre er immer wie heute,“ dachte sie und atmete tief. „Ist mir doch, als fluteten heute die stummen Regungen meiner Seele ungehemmt in die seine hinüber — die der seinen in meine, bis wir zwei auf den gleichen, sanften, tiefen Grundton gestimmt sind. Ach, dies gerade ist es, was ich so sehr begehre, was mich so glücklich macht. Es war doch gut, daß ich ihm gestern schrieb, einmal ganz so schrieb, wie ich fühle, ihm unverhüllt mein Herz entgegentrug, auf die Gefahr hin, unverstanden zu bleiben, ihm sentimental zu erscheinen. So ein schweres, weichmütiges Empfinden ist heute in ihm! Ganz anders ist er als sonst — so ganz ist die Grundstimmung seines Gemüts an diesem lieben Tage, wie die meine —“ und sie meinte wirklich, nur ihr Brief habe diese Wandlung vollbracht.

„O, nachher, wenn wir allein sein werden — wie will ich da die Arme um ihn schlingen — wie ihm zeigen — —“

Da kam der Diener mit dem Abendblatt der ***Zeitung.

Asta erstaunte, wie hastig Franz das Blatt an sich nahm.

„Ach ja, die unglückliche Frau,“ dachte sie, „er wird begierig sein, etwas über sie zu lesen.“

„Steht etwas von der Aermsten drin, Franz?“

fragte sie, „die heute morgen — — was hast du, mein lieber Joseph?“

Marenholz war zusammengefahren, wie von einem Kälteschauer überrieselt.

„Heiß geworden im Dienst,“ brachte er heraus, „bißchen erkältet — ängstige dich nicht, Herz, es hat nichts auf sich!“

Fritzi sah, daß Franz mit besonderer Aufmerksamkeit eine längere Notiz im lokalen Teil des Blattes las, blickte ihm über die Schulter und las mit.

„Hört, dies ist ein ganzer Roman!“ rief sie plötzlich und begann vorzulesen.

Franz griff heftig zu, ihr das Blatt wieder aus den Händen zu nehmen — die Kleine aber ließ es nicht fahren.

„Ich bin sechzehn Jahre alt und darüber,“ protestierte sie aufspringend, „gehöre nicht mehr in die Kleinkinderbewahranstalt, bin der nurse und der dry nurse entwachsen! Daß ihr's wißt, ich habe jetzt eben heimlich Gyps „Autour du mariage“ gelesen, kann also auch lesen, wenn sich eine überspannte Närrin wegen getäuschter Liebe in den Kanal stürzt. Und noch dazu drei Schritt von uns!“

Franz mußte ihr den Willen lassen — warf aber dabei einen raschen, entschuldigenden Blick auf Marenholz.

Asta sah diesen Blick, folgte ihm, und ihre großen Augen wurden dabei rund und tiefdunkel.

Nun las Fritzi und schenkte den Verlobten keine Silbe.

Hatte Asta recht, daß an diesem Tage die verschwiegenen Regungen in der Seele ihres Verlobten ungehemmt in die ihre hinüberflossen?

Es war eine Geschichte, wie sie in der großen Stadt täglich vorfallen, wie Asta sie fast gleichgültig

oft gelesen — und doch regte sich auf ihrem Herzensgrunde etwas wie ein leises Zittern, eine unklare, dumpfe Furcht, eine unheimliche Ahnung, als wolle der Vorfall plötzlich sie selbst mit einem neuen, versteinernden Antlitz ansehen.

Ihre Blicke hingen wie gebannt an den Zügen ihres Verlobten — Marenholz hatte die Augen halb geschlossen — wer ihn nicht genau betrachtete, hätte ihm nicht angemerkt, daß Besonderes in ihm vorging, während Fritzi las.

Asta aber sah schärfer; unter der feinen rötlichen Haut seines Antlitzes sah sie sein Blut erstarren, sich sträuben, den gewohnten, gleichmäßigen Gang zu nehmen — sie merkte seiner Brust die gewaltige Anstrengung an, ruhig zu atmen — sie fühlte, seine Augen unter den gesenkten Lidern flimmerten vor Erregung, weil ihnen versagt wurde, einen raschen, spähenden Blick auf sie — Asta — zu werfen.

Und diese verschwiegene Qual übertrug sich auf sie.

Die feinen Fühlfäden ihrer Seelen bebten und tasteten angstvoll vorwärts, der Verzweiflung, dem stumm drohenden Unheil entgegen, das sie witterten.

„Man mag den Stab brechen über die Arme," schloß der Artikel — „wer das Antlitz gesehen hat, das sie im Augenblick vor ihrer That auf der freien Bordschwelle zu der eben im Osten aufgehenden Sonne erhob, ein Antlitz, still überspielt von einem leisen gramvollen Lächeln, voll tiefer Friedenssehnsucht, von wehmütig-sanfter Vorahnung endlichen, ewigen Friedens fast verklärt — der wird ihr ihre That der Verzweiflung nicht hart vorhalten können, wird dem gequälten Weibe, ihrem gebrochenen Herzen die Ruhe gönnen."

„So weit der Bericht," fügte die Redaktion hinzu, „den uns ein Augenzeuge eingesendet. Wie wir soeben

erfahren, haben die Wiederbelebungsversuche, die man sofort angestellt hat, in der That zu keinem Resultat geführt, die unglückliche Frau von W . . . . ist nicht wieder zum Leben erwacht. Ihre Leiche liegt noch in der Portierwohnung des Hauses der Königin Augustastraße, wohin man sie heute morgen verbrachte, und dürfte von dort nach dem Obduktionshause übergeführt werden, da die Tote außer ihrem von ihr geschiedenen Gatten, der augenblicklich zu den großen Rennen in England weilt, keinerlei Angehörige in Berlin besitzt. Sie wohnte hier in einem Privathotel, und in ihrem Zimmer soll sich von Papieren nichts als ein umfangreiches Briefcouvert mit der Adresse eines hiesigen jungen Offiziers, mit dem sie bisweilen gesehen worden sein soll, vorgefunden haben."

„Der Schluß besagt viel!" meinte Fritzi keck.

Aber ihre Bemerkung wurde von niemand aufgenommen.

Eine unbehagliche Pause entstand.

Dann wiederholte Asta mit seltsam vibrierender Stimme die Worte: „Eines hiesigen jungen Offiziers — —"

Ihr Blick ruhte unverwandt auf Marenholz, der die Lider hartnäckig gesenkt hielt — sie sah, wie er leise zusammenzuckte.

Wieder sprach niemand.

Dann erklärte Asta mit dem gleichen Tone verschwiegener Erregung: „Ich will die Tote sehen!"

„Ums Himmels willen, welcher Einfall!" rief Franz, heftig aufspringend, denn er bemerkte, wie Joseph erblaßte.

Jetzt endlich erhob Marenholz die Lider, blickte Asta in die Augen, die er in brennender Frage auf sich gerichtet sah, und ein harter, stählerner Schimmer trat in seinen Blick.

„Warum?“ fragte er.

„Ich will sie sehen,“ gab Asta statt der Antwort zurück. „Bitte, Joseph, führe du mich zu ihr.“

Marenholz schnellte in die Höhe.

„Du solltest dir diesen Anblick ersparen, liebe Asta!“ sagte er, und seine Stimme war nicht ganz fest, „es ist kein erfreulicher Eindruck!“

„Es ist einer der tollsten Einfälle, die du je gehabt hast!“ fügte Franz grob hinzu.

„Die Unglückliche hat einen Mann geliebt, der sie verraten, der ihr das Herz gebrochen hat,“ erwiderte Asta, jede Regung in ihres Verlobten Gesicht überwachend. „Sie muß ihn sehr geliebt haben — nun hat sie niemand in Berlin, der ihr die letzte Liebe thut — ihr Schicksal droht jedem Weibe, das einen Mann liebt — ich will Kränze auf ihr Bett legen — ich werde auch sorgen, daß sie ihre Ruhe finde — ich bitte, Joseph, hilf mir dabei!“

„Gern, gern!“ brachte er mühevoll heraus.

„Und nun komm!“ fuhr Asta fort. „Ich mache mich fertig — laß uns nun einmal zu ihr hinübergehen!“

Marenholz verneigte sich stumm — er konnte nicht widerreden und nicht beistimmen. Franz sah ihn starr vor Bestürzung an — und Asta verließ den Tisch, um sich ihren Hut aufsetzen zu lassen.

— — — — — — — — — — — — — — —

Es war etwa um die gleiche Tageszeit, als in der Heiligengeiststraße vor Herrn Heinrich Graaf Therese, das Mädchen für alles, trat, eine Karte in der Hand, mit der Meldung „der Herr ist draußen“.

Die Karte trug eine Neunperlenkrone über dem Namen „Leonhard Graf Breying, Herr vom Breyingsreuth und dem Bos'sche.“

Herr Heinrich Graaf schmunzelte und las noch einmal: „Herr vom Breyingsreuth und dem Bos'sche.“

„Nicht zu Hause!“ bemerkte er dann dem Mädchen.

Diese sperrte Mund und Nase auf — solange sie da war, war ihr das noch nie begegnet.

„Sie sollen sagen, Therese, ich habe nicht zu Haus!“

Therese gestand, daß sie bereits zugegeben, der Herr sei anwesend.

„Gut — ich lasse mich ja auch sonst nicht verleugnen — und man soll weder lügen, noch seine Leute zur Lüge erziehen! Führen Sie also den Herrn herein!“

„Hierher oder vorn?“

Graaf sah sie groß an.

„Hierher! Natürlich!“ Man war im Berliner Zimmer.

Nun ward der Herr vom Breyingsreuth eingeführt.

Er war ein wenig erstaunt — der Vater von Annie Graaf empfing ihn im Schlafrock, sehr höflich, mit einem etwas verschmitzten Lächeln, und fragte im Tone eines alten Ladeninhabers: „Womit kann ich aufwarten?“

Breying geriet nicht aus der Fassung.

„Mit nichts — mein hochverehrter Herr Graaf,“ sagte er, auch seinerseits schalkhaft lächelnd, „im Gegenteil, ich wollte mir die Ehre geben, Ihnen meine Aufwartung zu machen.“

„Ah,“ dachte Graaf, „eine neumodische Art Geschäftsreisender. Irgend ein großes Haus, das sich den Luxus erlauben kann, einen gräflichen Commis Voyageur zu halten. Jetzt handelt es sich nur darum, den Mann auf eine sehr höfliche Weise hinauszusetzen.“

Und mit dem verbindlichsten Lächeln fragte er: „Für welche Firma, wenn ich mir erlauben darf? —“

Breying erstaunte, dann verstand er und lachte

fröhlich auf: „Nein, nein! Für gar keine Firma, mein hochverehrter Herr Graaf, vollkommen für meine eigne Firma!“

„Ah!“ machte Graaf, „reisen selber, junger Herr! Sehr anerkennenswert! Sparen viel Geld — haben Sie Ihre Muster bei sich? Denn ansehen werd' ich sie ja wohl müssen, was?“

Breying meinte, dem Scherz nunmehr ein Ende machen zu müssen.

„Nein,“ sagte er ernsthaft, „ich bin wirklich kein Geschäftsreisender.“

„O, da bitte ich tausendmal um Verzeihung. Aber bitte, wollen Sie nicht Platz nehmen. Sie kommen vielleicht in Armensachen?“ Herr Graaf war Waisenrat.

„Nein!“

„In Vormundschaftsangelegenheiten?“ Herr Graaf hatte mehrere ihm vom Gericht überwiesene arme Mündel.

„Auch dies nicht!“

„Etwa eine Reklamation wegen der Einkommensteuer?“ Herr Graaf war auch Einschätzungskommissar.

„Ebensowenig!“

Jetzt sah Herr Graaf seinen Besuch schon mit ein wenig Mißtrauen an.

„Etwa vom Bezirksverein? Ich danke wirklich, ich nehme kein Mandat an — will mit politischen Händeln nichts zu thun haben. Oder“ — er suchte gerade, eine hübsche runde Summe in einem Haus anzulegen — „wollten Sie mir ein Haus anstellen? Auch das nicht? Ja, mein Herr, was, wenn ich fragen darf, führt Sie denn zu mir?“

„Ich wollte mir die Ehre geben, Ihnen meine Aufwartung zu machen!“ wiederholte Breying, der nicht genau wußte, ob der alte Herr nicht ein ganz gefährlicher Schlauberger war.

„Gewiß, das hörte ich bereits. Aber ich bin neugierig, zu erfahren, zu welchem Zwecke."

Dabei betrachtete er die perlgrauen, recht hellen Handschuhe, den tadellosen schwarzen Rock und feinen Cylinder Breyings nicht ohne ausgesprochenes Mißtrauen, und eine Ahnung der Wahrheit dämmerte in ihm auf.

„Nur um den Vorzug zu haben, Sie kennen zu lernen, vielmehr, um die Ehre zu erwerben, von Ihnen gekannt zu werden!" sagte Breying so verbindlich, wie ihm überhaupt möglich war.

„Ah," machte Graaf von neuem und sah mit hellen, erstaunten Augen den Besuch von oben bis unten an.

Breying war innerlich wütend. Diese kleine Gans, die Tochter dieses alten Wilden, die nach Frau von Bellevilles weiblichem Adreßkalender dermaleinst eine runde Million erben würde, hätte ihm, als er sie um die Erlaubnis fragte, bei ihnen Besuch machen zu dürfen, auch irgend eine leise Andeutung geben können, was für ein Mammut und Deinotherion in gesellschaftlicher Beziehung ihr Herr Papa wäre. Der alte Mann hatte die schnurrige Ansicht, daß man immer etwas von ihm wollen müsse, wenn man ihm aufwartete.

„Ich teile die Menschheit in zwei Klassen," begann er mit einer Art Galgenhumor. „Die eine ist an sich nicht interessant; geht man zu ihnen, so hat man Geschäfte mit ihnen oder bedarf ihrer sonst irgendwie. Die andre umfaßt die nicht allzudicht gesäten Männer, welche eine Persönlichkeit besitzen, die man um ihrer selbst willen aufsucht und bei denen man es sich zur Ehre schätzt, vorgelassen zu werden. Die erste Klasse ist für mich nur ein notwendiges Uebel, in die andre rechne ich" — „Sie" hatte er sagen wollen, fuhr aber lieber mit kühn abgebrochenem Satze fort: — „nun, mein hoch-

verehrter Herr Graaf, ich hatte soeben die Ehre, Ihnen zu erklären, daß mich kein Geschäft zu Ihnen führt!“

Dieses hochmütige Kompliment beantwortete der alte Kammmacher damit, daß er seine Brille aus der Tasche langte, aufsetzte — und dann, über den Rand derselben hinweg, den Besuch mit einem Blick anguckte, der keines Kommentars bedurfte.

„Ich hatte den Vorzug,“ begann Graf Breying in seiner Verlegenheit aufs neue, „durch meinen Freund, Lieutenant von Marenholz, den Verlobten Ihrer Fräulein Nichte, Ihrer Fräulein Tochter vorgestellt zu werden — —“

Wieder kam ein Blick über den Brillenrand, über den ihm das Wort im Munde stecken blieb.

Doch entschloß sich der Plebejer jetzt zu einer Art Höflichkeit.

„Ah so, meine Tochter? Ganz recht, meine Tochter hatte mir auch — —“ Er blickte auf die Karte, die er noch in der Hand hielt. „Würde mich Ihres werten Namens auch erinnert haben, hätten mich die drei Namen da auf Ihrer Karte nicht verwirrt!“

„Breyingsreuth und das Bos'sche sind die Stammgüter meiner Familie!“

Herr Graaf machte sogar eine Verbeugung, eine Verbeugung vor den Stammgütern.

„Sie sind Landwirt, wenn ich fragen darf?“

„Das nicht, ich lebe in der Reichshauptstadt als Privatier!“

„Bewirtschaften also Ihre Güter nicht selbst!“

Dies sehr höflich, aber mit sehr hellen Augen.

Breying lächelte.

„Breyingsreuth und das Bos'sche sind leider schon im vorigen Jahrhundert an einen Seitenzweig gefallen.“

Herr Graaf machte eine Bewegung, als wolle er

seine Verbeugung vor den Stammgütern wieder zurücknehmen: „So, so!“

„Und andre Güter besitze ich nicht!“ fügte Breying plötzlich mit großartiger Offenherzigkeit hinzu. Er sah ein, er mußte vor diesem Selfmademan ein andres Register ziehen.

Heinrich Graafs Augen verloren einen Teil ihres mißtrauischen Ausdrucks. Er warf einen raschen Blick auf die Uhr und nahm endlich jetzt auch einen Stuhl, mit der Miene: „Schön, diesen Besuch müssen wir ja nun wohl über uns ergehen lassen!“

„Was auf meiner Karte steht, bedeutet keine Anmaßung — es sind die alten historischen Titel meines Geschlechts, an denen ich um so fester halte, als ich selbst noch nie versucht habe, aus ihnen Kapital zu schlagen. Ich habe kein Vermögen, kein Amt, keinen Posten bei der Regierung oder in der Armee — ich bin, da wir nun einmal auf meine persönlichen Verhältnisse zu sprechen gekommen sind, ein freier Mann, das heißt, ich lebe vom Ertrage meiner Arbeit!“

Jetzt verneigte sich Herr Graaf im Ernst, leicht, aber mit freundlichem Lächeln.

„Als Kaufmann?“

„Als Schriftsteller!“

Herr Graaf zog nicht die Augenbrauen in die Höhe. Er achtete jede Art Arbeit.

„In der That, der freieste Beruf!“ bemerkte er.

„Und wenn ich fragen darf,“ fuhr er lächelnd fort, „Sie sind mit Ihrem Berufe zufrieden? Man sagt, der deutsche Schriftsteller sei nicht immer auf Rosen gebettet?“

„Ich bin jung und stehe im Beginne meiner Laufbahn. Heute habe ich einen ersten Erfolg zu verzeichnen.“ Da Herr Graaf still zuhörte, setzte er hinzu:

„Auf Grund einer gelegentlichen Arbeit wurde mir eine Stellung als Redakteur angeboten!“

„Und daraufhin möchte er heiraten!“ dachte der alte Herr.

„Nun, das freut mich. An einer hiesigen Zeitung?“

„An der *** Zeitung!“

„Nicht meine Richtung,“ bemerkte Graaf kühl. „Doch eins der konservativen Blätter, das ich wegen seiner korrekten Haltung achte!“

„Es freut mich, Herr Graaf, daß Sie das Blatt gelten lassen — politische Gegnerschaft ist in Berlin so leicht mit persönlicher Gehässigkeit versetzt.“

Das Gespräch war nun in weniger ungewöhnliche Bahnen gekommen — es rollte noch einige Minuten leicht hin — dann empfahl sich Breying mit der Empfindung, einen nicht ungünstigen Eindruck hinterlassen zu haben.

Der alte Herr aber, wie er die Thür hinter jenem geschlossen, lachte hart auf.

„Das wäre ja einmal so ein moderner Besuch in aller Form gewesen — ei, ei — Sie wären mir der Rechte für mein Goldfischchen, lieber Herr. Ein rechter und echter Junker von Habenichts! Therese, merken Sie sich den Namen, da ist die Karte. Wenn der Mann wieder kommt, lügen sollen Sie nicht, einfach: ‚der Herr ist nicht zu sprechen‘ oder höflicher: ‚der Herr ist stark beschäftigt!‘“

„Seltsames Ding! Warum zählt dieser junge Mann in der Welt? Warum hat er das Recht, an meine Thür zu klopfen? Einzig, weil er Graf ist und somit sogenannte ‚gute Formen‘ besitzt. Ohne diesen luftigen Vorzug würde ihn das moderne Leben einfach unter den Tisch fallen lassen. Selbst ich hätte ihn doch geradezu hinausgesetzt, wie er mir so ins Haus schneite,

wäre er ‚Herr Müller‘ gewesen. Siehst du, Alter, so steckt die ganze Welt noch im Mittelalter und du obenein mit. ‚Verschwindet doch, wir haben aufgeklärt!‘ Und wirklich, der Junge macht daraufhin noch seine Carriere. Nur nicht in meinem Hause!“

„Wie gesagt, Therese,“ brummte er noch einmal in die Küche hinein, kommt der wieder: ‚nicht zu sprechen!‘“

— — — — — — — — — — — — — — —

Als Herr Graaf diese Ordre gegeben hatte, trat er zu seiner Tochter Annie ins Zimmer.

Sie saß vor ihrem Nähtisch am Fenster mit einer großen Tischdecke in ihrem Schoße, an die sie eine hübsche selbstgestickte Kante mit modernem heraldischen Muster ansetzte.

Doch lag gleichzeitig in ihrem Schoße ein aufgeschlagenes Buch, das sie rasch bedeckte.

Der alte Herr sah ihre Bewegung wohl; es widerstrebte ihm, zu fragen, was sie da läse — doch machte ihm diese Heimlichkeit einen sehr unangenehmen Eindruck.

„Annie,“ begann er (zu dieser Namensform hatte er sich auch erst in den letzten Jahren entschlossen, als er gelegentlich ihrer Einsegnung sah, daß bei allen ihren Freundinnen die Zärtlichkeit der Eltern die Vornamen persönlicher und anmutiger gestaltet hatte), „Annie, Onkel Eberhard war heute hier!“

Er hatte eine ganz andre Stimme als vorhin mit dem Grafen, weicher, fast etwas furchtsam.

„Er sagte mir, du möchtest doch öfter zu ihnen kommen!“

Annie sah auf, wagte aber nicht recht zu antworten.

„Würdest du gern zu ihnen gehen? Gern oft zu ihnen gehen, Kind?“

Sein Ton klang ihrem Ohre besonders, doch hörte sie nicht die verhaltene leise Angst heraus.

Glückselig schlug sie die Augen zu ihm auf.

„Ach ja!" sagte sie strahlend.

Er mußte sich den Nagel tiefer ins Herz treiben.

„Wenn ich nun," begann er aufs neue, ein wenig heiser, „wenn ich nun einmal wieder um der neuen Elfenbeinmuster willen auf einige Zeit nach London muß — würdest du da unterdes gern ein paar Wochen ganz bei ihnen leben, mit Onkel, Franz, Asta und — Fritzi?"

Der Name Fritzi war ihm am schwersten auszusprechen.

Statt aller Antwort stand sie auf und blickte ihn mit so vollentzücktem Gesicht an, daß sein altes Kinn zu beben begann.

„Er hat recht — er hat recht," rief es in ihm, „sie vergeht hier!"

Und er klemmte die paar gelben Zähne, die ihm geblieben, fest auf die Unterlippe.

„Es ist wohl sehr schön bei ihnen?"

„Sehr schön, ach herrlich, Papa!"

Dies „sehr schön" — so offen, so froh hatte sie zu ihm nie gesprochen, seit ihrer Kinderzeit nie, kaum zu Weihnachten einmal bei Geschenken, die sie besonders freuten!

„Sehr schön," sagte sie noch einmal mit Emphase. „Der Garten, der herrliche Gartensaal! So groß, größer als unsre ganze Wohnung, und Marmorsäulen, Palmengruppen darin, so herrliche italienische Landschaften, so wunderschöne orientalische Teppiche — —"

„Ja, Marmor," dachte er, „Palmen, italienische, orientalische Dinge, allen diesen fremdländischen Plunder wendet diese verfluchte moderne Zeit an, uns Alten das Herz unsrer Kinder zu entfremden, es die alte,

schlichte, deutsche Art verachten zu lehren. Was unsrer Eltern höchster Prunk war, was wir mit scheuer Liebe lange Jahrzehnte gepflegt und geehrt haben, das ist ihnen einfach unmodern, geschmacklos — fort damit in die Rumpelkammer, brave, alte Spiegelservanten, brave, alte Tugenden! Als ob euer neumodischer Kram nicht viel schneller sich überleben wird, junges Geschlecht — sorgen dafür doch schon eure loddrig arbeitenden ‚Möbelfabrikanten‘, nein, das ist auch schon überlebt — ‚Dekorateure‘! Es kam ein neuer König auf in Aegypten, der wußte nichts von Joseph. Es wird ein neuer Geißelträger aufkommen, der von eurem Renaissance, Barock und Rokoko nichts wissen wird — gebe Gott, daß es nicht der große Krieg, die große Revolution oder — die Armut sei!“

„Asta ist wohl ein sehr hübsches Mädchen geworden?“ fragte er weiter.

„Hübsch, Papa? Schön ist sie, und elegant, und wie sie sich zu kleiden weiß, ich sah fast armselig gegen sie aus — —“

„Armselig?“ brauste er auf.

„Ach, ich meine ja nur — —! Gewiß, mein Kleiderstoff war so teuer, wie der, den sie trug; aber anders gemacht war der ihre, mit mehr Geschmack, reizend kleidet sie sich!“

Hatte er in der Erziehung seines Kindes etwas versehen? Geschmack? Nach Ausbildung ihres Geschmackes hatte er nie gefragt.

„Geschmack bringt man auf die Welt mit, mein Kind!“ sagte er bitter. „Man hat ihn entweder, oder hat ihn nicht!“

Er ward bitter, weil er den ersten leisen Vorwurf sich in seinem alten, selbstgerechten Herzen regen fühlte.

Sie sah ihn bestürzt an.

„Lebte ich jahraus, jahrein in ihrer Umgebung, käme ich wie sie in alle Kunstausstellungen, großen Magazine, diese Ausstellungen des Kunsthandwerks, wo man so reizende Sachen sieht, da würde mein Geschmack sich auch entwickelt haben!“

Das sprach sie nicht aus — aber scharfsinnig, wie er war, las er ihr den Gedanken vom Gesicht — und gab ihr — mit brennendem Schlunde — recht.

Etwas kleinlaut fuhr Annie fort — sie merkte ihm die beginnende Verstimmung an, aber ihr Herz war nun einmal übervoll: „Und wie sie sich zu benehmen wußte! Während ich neulich da war, kam der griechische Gesandte zu ihnen. Ich sah von weitem, wie sie ihn empfing — und ach, ich war froh,“ — sie sprach plötzlich mit sehr gedämpfter Stimme — „daß ich nicht mit dabei zu sein brauchte beim Empfange der Excellenz — ich fürchte, ich hätte mich wie ein rechtes Gänschen benommen!“

„Wie ein rechtes Gänschen!“ wiederholte er dumpf und ließ den Kopf sinken, den er sonst nicht gerade hoch, aber wahrlich nicht gesenkt zu tragen pflegte.

Eine Pause entstand.

Annie merkte, daß der Vater mit sonderbar trüben Augen vor sich hin starrte.

„Sei mir nicht böse, Papa,“ bat sie, „aber du fragtest mich ja.“

„Ich bin dir nicht böse, Kind!“

Ja, ja, es war nicht zu leugnen — wie ein rechtes Gänschen würde sein Kind, sein Stolz, sich da benommen haben. Für den Verkehr mit Excellenzen war sie nicht erzogen. Und für den Verkehr mit Excellenzen muß doch nun einmal ein Kind dieser Dezennien erzogen sein, sagte er sich; jeder muß sich in dieser neuen Zeit gegen jeden zu behaupten wissen, ohne sich etwas zu vergeben.

Ihn selbst hatte mehr als einmal der hochselige König Friedrich Wilhelm III., der schlichte, bürgerfreundliche Herr, im Tiergarten angeredet, — auch der alte Wrangel und der alte Fürst Hohenlohe — er hatte wohl Antwort zu geben gewußt, ohne thörichte Scheu, ohne den leutseligen Monarchen zu verletzen; Kaiser Wilhelm und gar der Kronprinz, da ginge es wohl auch noch — aber das waren andre Männer, Männer aus der alten, aussterbenden Zeit — selbst die Excellenzen aus ihrem Gefolge waren bereits unnahbarer — da würde es wohl mit ihm selbst schon hapern, käme er jetzt in vornehme Gesellschaft — wie viel mehr erst mit dem Kinde!

Es bröckelten Steine aus seinem System — er wollte ihr antworten: Warum brauchst du zu wissen, wie man sich in vornehmen Kreisen zu bewegen pflegt? Aber er fühlte, dies Prinzip von der Trennung der Stände, sein altes Wort „Feuer bleibe bei Feuer, Wasser bei Wasser“ würde sie einfach nicht verstanden haben. Und ein Prinzip, das einfach „nicht verstanden“ wird — ist gerichtet, ist tot. Der Hochmut, diese Tugend des Adels, ist in uns Bürgerpack gefahren, sagte er sich, wir möchten es gern ihnen gleichthun in Beherrschung gefälliger Umgangsform — können wir ihnen das nicht nachmachen, schämen wir uns. Ja, Annie schämte sich und — er konnte es sich nicht verhehlen: er selbst schämte sich auch. Da war die Bresche!

Und nicht nur da. Er studierte ingrimmig in seiner Tochter Gesicht herum.

So viel schöner ist alles bei ihnen, las er da, so viel freier, so ein ganz andrer großer Zug. Es wird nicht gespart, und es braucht nicht gespart zu werden. Sie wollen es in allem den Großen der Welt gleich thun — und sie können es auch — sie haben in sich selber das Zeug dazu. Ja, niemand lacht darüber, sie

sind „recipiert“. — Wir, ja wir sind die Eulen, die nun einmal in freiwilliger Blindheit die Augen vor dem neuen Tage nicht aufthun wollen — uns findet man einfach schnurrig.

Warum? Nun, er ist doch unleugbar angebrochen, der neue Tag, mit Prangen und vollem Licht — Augen zusperren hilft nicht mehr. Dies neue Geschlecht, über dem das Banner von des Reiches Herrlichkeit weht, das Banner von Purpur, Seide und Gold — nicht von Schlafrockfetzen, dies neue Geschlecht lebt nicht in der Enge großväterlicher Verhältnisse, will es nicht und braucht es nicht.

„Es ist Zeit, daß ich sterbe!“ sagte der alte Mann plötzlich in unsäglicher Bitterkeit vor sich hin.

„Wie?“ fragte Annie, die nicht verstand.

„Ich meine, wenn du so gern zu deinen Verwandten gehen magst, wenn du dich dort so viel wohler fühlst, wohlan, so geh hin, geh, so oft du magst, ich will dir nicht im Wege sein!“

Ehe sie noch antworten konnte, drehte er sich kurz um und war zur Thür hinaus.

„Altes, trauriges Huhn,“ dachte er auf dem Gange, „du stehst am Ufer und kannst die Entlein nicht hüten, sie wollen schwimmen!“

Ihm war, als wankten um ihn die wrasendumpfen Mauern des dunklen Korridors.

Sechstes Kapitel.

Als Marenholz mit Asta das marmorgeschmückte Vestibül des Hauses in der Königin-Augustastraße betreten, wohin Franz sie geleitet hatte, der nun freilich auf

Astas Wunsch draußen bleiben mußte, war weder der Portier da, noch seine Frau — ein kleines Mädchen öffnete, wollte sich dem Eindringen der schönen Dame und des Offiziers in ihre niedrige Parterrewohnung schüchtern widersetzen, wagte es aber nicht recht und ließ sie zögernd eintreten.

„Wo ist die Dame, die deine Eltern heute morgen bei sich aufgenommen haben?“ fragte Asta.

„Drinnen im Zimmer — Mutter hat den Schlüssel abgezogen und aufs Spind gelegt. Vater ist noch mal auf die Polizei. Heute abend soll der Leichenwagen kommen!“

„Joseph, reichen Sie mir den Schlüssel herunter!“ wandte sich Asta zu Marenholz, der in unbeschreiblicher Gemütsverfassung dabei stand.

Er sah sie nicht an — sie sprach ebenso, ohne ihm ins Gesicht zu sehen.

Mit fast automatischer Bewegung reckte er den Arm aus, tastete auf dem kiehnenen Spind herum und nahm den Schlüssel.

„Da, Kind!“ Asta gab der Kleinen einen Thaler. „Für deine Sparkasse. Dein Vater soll uns nicht stören, wenn er inzwischen wiederkommt!“

Wie ihre Stimme klang, so beherrscht-bang, so erwartungsvoll-bebend.

Sie traten ein.

Das kleine Zimmer war von den Bäumen des Kanals beschattet und lag in einem grünen Halbdunkel.

Es war eine eigne Stille darin. Die tickende Uhr hatte man angehalten. Durch den oberen Halbflügel des Doppelfensters, den man angelehnt hatte, kam über den kleinen Vorgarten her gedämpft ein wenig von dem Straßengeräusch wie aus der Ferne herein — dann und wann das Rollen einer Equipage mit Gummi-

rädern, ein leichtes Schurren von den Steinkohlen, die vor dem Nachbarhause abgeladen wurden, der Schritt eines Passanten, auch wohl der Ruf eines spielenden Kindes und ein wenig Zwitschern der Spatzen. In der Wohnung des hohen Parterres wurde Klavier gespielt. Aber nicht rauschend, sondern eigentümlich weich — ein Kundiger übte an Beethovens Mondscheinsonate und spielte den ersten Satz immer und immer wieder, fast ohne jedes Forte.

Und da — auf dem fichtenen Ausziehtisch mit seinen geöffneten Klappen, da ruhte der schöne Körper — langhingestreckt, wie eine Figur auf einem Sarkophag — ihr eignes Taschentuch mit dem goldgestickten Monogramm war leicht über das Antlitz gebreitet — eine Schlummerrolle hatte man unter das mächtig-volle bläulich-schwarze Haar geschoben; vorn über der Brust war Kleid und Korsett geöffnet gewesen — das Kleid hatte man schlecht wieder geschlossen — die Stangen des nicht wieder eingehakten Korsetts bildeten unter dem feinen Stoff stumpfe Winkel.

Marenholz blieb an der Thür — Asta trat langsam vor.

Immer wieder kam in das stille Zimmer von oben das gedämpfte leise Cis-Moll — der so edle Schmerz, das wehe sanfte Aufschringen der großen Seele, die an Giulia Guicciardi denkt.

„Armes, armes, Weib!“ sagte Asta mit einem tiefen, mitleidsvollen Seufzen, als sie an dem Tische stand.

„Armes Weib! Und ich kenne dein Leid — ich weiß, woran du starbst!“

Den Mann an der Thür überlief's.

„Du liebtest!“ ging des Mädchens leise Rede weiter, so leise, daß Marenholz sie gerade noch verstand.

„Alle, die wir lieben, sind wir Schwestern. Und alle Schwestern sterben wir an unsrer Liebe!“

„Nein!“ sagte sie plötzlich in lautem Flüstertone. „Joseph, mein Joseph!“ Sie wendete sich hastig zu dem harrenden Manne um und warf beide Arme gegen ihn vor. „Ich will nicht sterben an meiner Liebe zu dir — ich will nicht liegen müssen, wie diese hier — Joseph, komm, nimm meine Hand, schwöre mir, du willst mich nicht töten, wie diese hier getötet worden ist!“

Ihre Augen brannten in einem seltsamen Feuer tiefer Seelenangst — sie brannten dem Manne bis ins Herz.

Er trat rasch, mit unhörbaren Schritten zu ihr heran — ergriff ihre beiden Hände, drückte sie herzlich, und sie las in seinen voll auf sie gerichteten Augen, daß in diesem Augenblicke aus Qualen der wahrhafte leidenschaftliche Wille in ihm aufsprang, sie glücklich zu machen, alles auf Erden ihrem Glücke nachzusetzen.

„Schwöre mir, Joe, schwöre mir, du liebst mich — ich soll nicht unglücklich werden, wie diese!“

„Asta,“ flüsterte er bittend, „teure Asta, errege dich nicht so!“

„Schwöre mir — ich soll nicht unglücklich werden durch deine Liebe, schwöre, du willst alles thun, daß ich nicht unglücklich werde durch dich!“

Sie standen dicht neben dem Körper der Toten, fast streifte Joseph ihr herabhängendes Kleid — wie ein Riß ging plötzlich das Andenken des großen Schmerzes, des großen Edelmutes, den diese Tote da am gestrigen Abend ihm gezeigt, durch ihn, und das Andenken des Schwurs, den er gestern Abend sich selbst geleistet hatte.

„Ich schwöre dir's, Asta, ich schwöre dir's, mein einziges Lieb!“ flüsterte er, wollte sie zu sich heran-

ziehen — da warf sie sich ihm bereits aufschluchzend in seine Arme.

„Ach Joe, ach Joe,“ raunte sie, „welch fürchterlicher Verdacht hat mich diese letzte Stunde geplagt — ich, ich fürchtete, diese Arme sei um deinetwillen in den Tod gegangen —“

Sie unterbrach sich und richtete sich jäh auf — sie hatte das plötzliche Beben gefühlt, das durch seinen Körper gegangen war.

Sie sah ihm starr in die Augen, bog ihren Oberkörper weiter und weiter von ihm ab — sein Blick bemühte sich, fest zu bleiben — sie aber erkannte dies Bemühen an der Starrheit seiner Lider.

Da riß sie sich plötzlich los und schlug die Hände vors Gesicht.

Eine Pause entstand, in der man nur ihr hastiges unterdrücktes Atmen hörte, das Zwitschern der kleinen Vögel im Laub draußen und die sanften leisen Triolen des edlen Schmerzensliedes über ihnen.

„Ich will Klarheit haben,“ sagte da Asta hart und nahm die Hände wieder von ihrem Antlitz, erschrak aber vor dem rücksichtslosen Ton ihrer Stimme und fuhr leiser fort: „Joseph — wir haben uns verlobt, wie sie alle sich verloben. Jedes von uns beiden wollte sich verheiraten — wir wählten einander. Und ich meine, wir beide haben den üblichen Glücksrausch darüber gehabt, daß unsre Wahl zusammenfiel. Meint doch jedes Gretchen und Lieschen, das ganze heilige Mysterium der Liebe zu empfinden, wenn es sich verlobt, und gibt sich wohl selbst einen Stoß, wenn es trotzdem merkt, daß es innerlich eigentlich kühl bleibt. Diese allgemeine Heuchelei will ich nicht mitmachen, — ich lüge dir nicht, ich habe dich gewählt, weil du das Aussehen einer schönen, stolzen und vornehmen

Natur hattest. Dann aber“ — sie schlug die Augen in leichter Verwirrung zu Boden, errötete und sah ihn gleich wieder mit einem tiefen, brennenden Blick an, „habe ich dich wirklich lieben gelernt, habe gelernt, eifersüchtig auf dich zu sein, dein Kommen mit Sehnsucht und Herzklopfen zu erwarten, dir zu grollen, sprachst du mit einem andern, nicht mit mir, wenn du bei uns warst; Joseph, jetzt liebe ich dich — seit gestern, seit heute — höre, ich liebe dich, merke, was ich damit sage und daß ich nicht das Lieschen und das Gretchen bin! Wenn du mich jetzt täuschtest, wenn du jetzt, da ich all mein Glück nur auf dich gesetzt habe, mich verrietest oder verließest — Joseph, ich weiß nicht, ob ich nicht“ — mit einer heftigen Geste wies sie auf die Tote, und ihre großen, feuchten Augen hingen in flehentlicher Angst an den seinen.

Er sah, wie ihre Brust von verhaltenem Schluchzen zuckte.

Rasch trat er auf sie zu — rasch, aber auf den Zehenspitzen — und wollte sie in seine Arme schließen.

Sein Gesicht war ehrlich und gut in diesem Augenblick, und eine stolze, innige Rührung schimmerte in seinen Augen.

Allein sie trat hastig zurück und stand jetzt hinter dem Kopfende der Toten.

„Eben nun, wie ich dir gestand, welches Phantom mich seit Nachmittag quält und dir dabei in die Augen sah, da — ach, ich fürchte, ich sehe zu scharf, zu gut, ich —“

Ein Schluchzen trat in ihre Kehle und hinderte sie am Weitersprechen.

Dann mit einemmal ward sie ganz kalt und still. „Nein, Klarheit vor allem! Und es kann ja nicht sein, es zerbräche ja mein ganzes Leben“ — sie deckte leise

das Taschentuch vom Angesicht der Toten — „Joseph, mein Verlobter, mein Liebster, sieh diese Frau an — kanntest du sie?“

„Ja!“ sagte er nach dem Zögern einer Sekunde, fest und ehrlich.

„Liebte sie dich?“

Er verfärbte sich und zuckte die Achseln.

„Was weiß ich?“ sagte er dann hart, mit mühsam gefestigter Stimme.

„Sieh sie an!“

Er richtete einen raschen, finsteren Blick auf die Züge der Toten und sah dann wieder mit unsicherer Frage seiner Verlobten in die Augen.

„Hast du sie geliebt?“ fragte sie weiter, leise und zögernd.

„Asta!“ rief er laut und dann: „Nein, nein, nein! — Aber was soll dies ganze Verhör?“ setzte er hinzu, „du hast mir so ein seliges Geständnis gemacht vorhin — nun höre du auch mich —“

„Nur noch eine Frage!“ das kam ängstlich und bittend von ihren Lippen. „Ich bin ein so thörichtes Mädchen, Geliebter, aber mich quält nun einmal diese dumme Vorstellung, und ich fühle deutlich, du — nein, nein, das kann ja nicht sein. Aber doch, willst du allen Spuk mit einem Schlage aus meiner Seele bannen, willst du mich mit einem Worte aus all meiner Angst reißen, mir die volle Sicherheit wieder geben, daß kein Schatten zwischen uns steht, daß ich keine Furcht vor der Zukunft zu haben brauche, daß ich bei dir das Glück, die Liebe, die Treue finden werde — dann versichere mir auf deine Ehre, daß zwischen dir und der Aermsten hier nichts bestanden habe, was sie zu ihrem traurigen — — du erschrickst, Joseph?“

„Ich erschrecke nicht!“ sagte er rasch und heftig.

„Kannst du mir das versichern?“

„Ich versichere dir's!“

„Auf deine Ehre?“

„Ja!“

Da — lag sie in seinen Armen mit einem Ton, der, wenn er laut geworden wäre, ein Jubelschrei gewesen wäre — sie drückte ihr Antlitz vor Freude weinend gegen seine Brust, sie preßte sich so fest und innig an ihn, daß er nahezu am Atmen gehindert war.

Und daneben lag stumm und regungslos die Tote.

— — — — — — — — — — — — — — —

Am Spätnachmittag desselben Tages erhielt Asta das Abendblatt der *** Zeitung, worin die erste Nachricht von dem sensationellen Selbstmorde der Frau von W....... veröffentlicht worden war, unter Kreuzband noch in einem andern Exemplare zugesandt.

Dies Exemplar unterschied sich, als Asta es auseinanderfaltete, von dem, aus dem Fritzi vorgelesen hatte, durch einen kleinen Zusatz.

Neben den Worten: „In ihrem Zimmer soll sich von Papieren nichts vorgefunden haben, als ein umfangreiches Briefcouvert mit der Adresse eines hiesigen jungen Offiziers“ hatte jemand das kleine Buchdruckerzeichen, das man ein Sternchen nennt, geklebt. Das Zeichen war von geübter Hand sauber aus Zeitungsdruck ausgeschnitten, ein gleiches Sternchen war unten am Fuß der Spalte, ebenso sauber anderswo ausgeschnitten und hier aufgeklebt, daneben in gleicher Weise die Buchstaben ‚J. v. M.‘

Asta sah befremdet auf diese anonyme Denunziation.

„Das muß ein gewandter Ehrabschneider sein, der auf dies Mittelchen verfällt,“ dachte sie bei sich. „So kann er sich nie durch seine Handschrift verraten, wenn sich jemand die Mühe gäbe, ihm nachzuforschen!“

Ein wenig unbehaglich stimmte die Sendung sie doch; dann — sie war in einer ganz besonders glücklichen Stimmung an diesem Spätnachmittag — dann ging sie mit dem Blatt in ihr Schlafzimmer, zündete selbst eine Kerze an und verbrannte es über dem Ofenvorsetzer, trat auch einmal mit dem Fuß in die verfallende Asche.

„Ich habe sein Ehrenwort!“ sagte sie sich. „Das ist etwas, wogegen alle Verleumder der ganzen Welt nicht aufkommen, mögen sie nun schreiben und schicken, was sie wollen.“

— — — — — — — — — — — — — — —

Marenholz war an diesem Tage nicht lange mehr in der Villa gewesen. Er hatte eine unaufschiebbare Verabredung mit Kameraden vorgeschützt und sich bald entfernt.

In unbeschreiblicher Stimmung schlenderte er durch den Tiergarten nach der Stadt.

„Es war nicht zu vermeiden — war nicht zu vermeiden!“ sagte er sich wieder und wieder, glaubte sich aber selbst nicht.

Er begegnete seinem alten Oberstlieutenant von Ostley, einem Freunde seines Vaters. Seltsam — es war ihm geradezu unangenehm, mit dem biederen Graubart zu gehen, Kameraden zu grüßen, Honneurs anzunehmen — wie er nach Hause kam, hatte er nichts Eiligeres zu thun, als die Uniform auszuziehen.

Dann stand er lange stumm am Fenster, sah auf die wenigen Passanten der stillen Straße hinunter, bis die Laternen angezündet wurden.

Als er sich wieder ins Zimmer wendete, hatte er ein eigentümlich steinernes Gesicht.

„Ich habe ihrem Glück meine Ehre zum Opfer gebracht!“ sagte er tonlos vor sich hin. „Ich wollte

lieber, ich hätte mit ihr gebrochen — hätte alles gestanden, auf jede Gefahr hin! Nun, es ist gethan! Was nun kommen wird, wer weiß?“

Dann setzte er sich hin und — kam um seinen Abschied ein.

Siebentes Kapitel.

Graf Breying war des Gewinns seiner Wette noch nicht völlig sicher. Vierzehn Tage waren bereits verflossen — noch standen ihm die Thüren seines Schwiegervaters, vielmehr des ahnungslosen Mannes und Hausbesitzers, den er dazu auserkoren, keineswegs offen.

Er war — ohne eine Einladung abzuwarten, — wieder dagewesen, an der Thür empfangen und von der biederen Therese mit einem so geläufigen „der Herr ist nicht zu sprechen — ist gerade stark beschäftigt“ abgewiesen worden, daß ihm klar ward, das Mädchen sei so angewiesen.

Klugerweise hatte er da seinen Rückzug vor der Vorderthür angetreten und war durch den Schornstein eingestiegen.

Nicht er persönlich — da möchte Herr Graaf noch erstauntere Augen gemacht haben, als bei dem ‚Antrittsbesuch‘ — er hatte einen geflügelten Genius gesendet, den kleinen, aus der Mode gekommenen orientalischen Asmodi, dem bekanntlich dieser ungewöhnliche Weg geläufig ist.

Dieser hatte es auch wohl gefügt, daß er bei dem Kommerzienrat Annie zweimal in den vergangenen Wochen getroffen und gesprochen hatte; und beim zweitenmal hatte er die Erlaubnis — nicht gerade erhalten, viel-

mehr nur mit einem Schein des Rechts an sich gebracht, ihr zu schreiben.

Und Annie, das Kind der Heilgengeiststraße, das so brav und streng erzogene Mädchen, hatte nun ihren kleinen Roman.

Mit lieblich errötenden Wangen war sie an dem Schalter gewesen, rechts im Hauptpostgebäude, Königsstraße, wo die postlagernden Sachen ausgeliefert werden — nicht ohne an der Schwelle dieses verfänglichen Dienstraumes, ihre Musikmappe in der Hand, schüchtern gebangt und gezögert zu haben — und hatte schließlich von dem diensthuenden Beamten den unter „A. B. C. 225" eingelaufenen Brief zugeschoben bekommen.

Ihr Herz klopfte — gegen den braven Briefmarkenschwindler an ihrer Seite, der ein Inserat mit eingeforderten Zeugnisabschriften und ‚beigefügter Rückmarke' gemacht, hegte sie ein entschiedenes Mißtrauen, ob er nicht etwas wie ein Spion wäre — scheu und eilends verließ sie den Stephanspalast durch den zweiten Ausgang, der Vorsicht halber — und war erstaunt, den Weg der Sünde so bequem und hindernislos zu finden.

Da saß sie nun zu Haus und las den Brief ihres Grafen, als ihr Bruder Johannes unvermutet ins Zimmer trat und, so unbefangen er von Natur war, an ihrem betretenen Wesen, der Eile, womit sie das Schreiben zu verstecken trachtete, alsbald merkte, daß da Verdächtiges vorging.

Mit brüderlicher Unzartheit nahm ihr dieser „Kandidat der Architektur" ihren Brief fort — und Asmodi hatte seine Sache schlecht gemacht.

„Mein teures, gnädiges Fräulein!" las der junge Verletzer des Briefgeheimnisses. „Gnädiges Fräulein ist gut!" bemerkte er. „Das sollst du wohl sein, Annie?" Allein sein Ton wurde bald ernster, als er fort-

fuhr: „Da ich im Hause Ihrer liebenswürdigen Verwandten nicht Gelegenheit fand, es auszusprechen, was in mir seit jenem Tage, da ich Sie zuerst sah, nachbebt, und da ich diese machtvolle Empfindung nicht verschlossen und stumm in meinem Herzen bei mir zu tragen vermag, so muß ich sie niederschreiben, für Sie niederschreiben, damit Sie darum wissen sollen und über den Gang meines Lebens entscheiden.

„So rein und schön in Ihrer Jugendblüte schritten Sie an jenem glückseligen Tage an meiner Seite — wir beide mächtig durchpulst, gleich erregt vom Rauschen und Brausen des Genius der Poesie — meiner Poesie — die andern konnten uns nicht folgen, Leidenschaft, reine Leidenschaft für das Schöne und Wahre beflügelte unsre Füße. Da kam es über meine Lippen, ich weiß nicht, wie ich den Mut dazu gewann, und wußte erst darum, als ich's gesprochen: Fairy Queen Annie, wollen wir immer so voranschreiten, weit allen andern vorauf, in Sturm und Begeisterung, ein ganzes seliges, stolzes Leben hindurch, den höchsten Zielen entgegen, geflügelt, stark, unaufhaltsam? — Ich fühlte Ihren weichen Arm in dem meinen beben — ich sah Ihre schönen Augen feurig aufleuchten zu mir — ich verschweige das süße einsilbige Wort, das Sie freudig und bewußt mir erwiderten. Dann — war der herrlichste, berauschendste Augenblick meines Lebens vorüber. Aber nein, nicht vorüber — seine mächtige Nachwirkung lebt in mir wie Feuer und Drang jungen Weins — sie wird in gleicher begeisternder Kraft in mir leben, solange ich atme — nie werde ich dieses stolze, starke Vorwärtsstürmen an Ihrem Arm vergessen — es soll das Symbol meines ganzen Lebens sein, da es denn eine der großen und echten Empfindungen meiner Seele gewesen ist.

„Und nun? Glauben Sie, daß solch ein Augenblick ohne Folgen für unser beider Leben bleiben kann?

„Nein! In mein Leben ist an jenem Tage ein schöner, guter und reiner Engel eingetreten; all mein Sehnen und Streben geht seitdem dahin, diesen festzuhalten, dauernd an meine Seite zu ziehen, zu besitzen!

„Meine Lippen sind nicht beredt — zumal ein Wort, das aus meinem Herzen kommt, will mir nur schwer und ungelenk über die Zunge — ich bin ein Mann der Feder und ein wenig Poet — so mußte ich Ihnen dies schon mit jener meiner Zunge, der Feder, sagen: Fairy Queen Annie — ich liebe Sie!"

Dann kam die volle Namensunterschrift: Leonhard Graf Breying. —

„Was ist denn das!" rief Johannes Graaf über alle Maßen erstaunt, als er diesen Brief gelesen, erst laut in der Absicht, ihn ins Komische zu ziehen, dann leiser, ernster, zuletzt ganz für sich — und reichte unwillkürlich Annie das Papier wieder hin.

Annie antwortete nicht, ließ den Kopf sinken — ihre Augen fielen von selbst wiederum auf Breyings Zeilen, ihre Hände entfalteten von selbst wiederum den kleinen Bogen — sie begann zu lesen — schien des Bruders Gegenwart zu vergessen — wendete sich, als sie zu Ende gelesen, stille wieder zu ihm um und sagte leise, aber mit heißen Wangen vor sich hin: „Was dies ist, Johannes? Das ist — die Liebe!"

„Aber Annie!" sagte er mit offenem Munde. „Kind, was fällt dir ein? Welcher Unsinn!"

Herr Johannes Graaf war ein junger Mann von wenig Worten. Er hatte seines Vaters tüchtige Art geerbt, liebte es aber nicht, sich auszusprechen, und war auch etwas zu schwerfällig dazu. Und zumal, wenn ihn etwas erregte, pflegten sich seine Lippen gänzlich zu

schließen — das, was vom Grunde des Herzens heraufquoll, auszusprechen, erschien ihm als eine Art Unkeuschheit, wie junge Männer zu sein pflegen, die feste Ideale haben und dereinst im Leben etwas leisten werden.

Um so mehr war ihm Annies Aeußerung befremdend und peinlich.

Er legte die Hände auf dem Rücken ineinander und ging im Zimmer auf und ab.

„Wo wohnt dieser Graf Breying?" fragte er nach einer Pause.

„Das weiß ich nicht!" bekannte Annie.

Er sah sie scharf an — „dieses Schäfchen — sie weiß es wirklich nicht, weiß nicht einmal, wo er wohnt!"

„Es ist gut!" erklärte er und ging. — „Ich habe den Kopf voller Examenarbeiten," fügte er barsch hinzu, als sie ihm in sein Zimmer folgen wollte, um das Gespräch fortzusetzen. „Kann mich jetzt um deine Dummheiten nicht kümmern!"

Als umsichtiger Mann hatte er sich aber die Chiffre und den Poststempel, die auf dem Briefumschlage standen, gemerkt und notierte sie auf — in der Eile am Rande des großen Reißbrettes, auf dem er eben zeichnete — um sie später mit Bleigummi wieder wegzunehmen und in sein Notizbuch zu übertragen.

— — — — — — — — — — — — — — —

Am nächsten Morgen erhielt Graf Breying ein kurzes, sehr höfliches, aber sehr bestimmtes Schreiben, worin der Bruder seiner Angebeteten sich jede weitere Korrespondenz mit seiner minorennen Schwester verbat.

Breying empfing dies Schreiben auf seiner Redaktion, wo er zur Zeit gerade seine auf vierzehn Tage zusammengeschrumpften Lehrjahre abmachte.

„Welch ein positiver junger Herr!" dachte er und ersuchte Herrn Graaf junior in einem sehr höflichen

Antwortschreiben, ihn nicht unter die Klasse der dunklen Ehrenmänner zu zählen, die mit jungen Damen hinter dem Rücken deren Anverwandter Korrespondenzen anknüpfen. Seine Empfindungen für Fräulein Annie Graaf wären derart, daß er niemand erlauben dürfte, sie in Zweifel zu ziehen. Nur der Eigenart ihres Papas sei es zuzuschreiben, daß er genötigt gewesen sei, dem Glücke seines Lebens auf einem Wege nachzugehen, den eben nur die ganz besonderen Umstände, die hier vorlägen, rechtfertigen oder wenigstens in den Augen größer und freier Denkender entschuldigen könnten. Er verpfände ihm sein Ehrenwort, daß u. s. w. Zuletzt bat er den jungen Herrn Graaf dringend, ihm ein Zusammentreffen, z. B. im Hause des Herrn Kommerzienrats, zu ermöglichen.

Johannes Graaf antwortete ihm noch einmal. Er dürfe in dieser Angelegenheit auch nicht durch sein Schweigen eine Verantwortung irgendwelcher Art übernehmen und müsse den Herrn Grafen Breying, an dessen Ehre er appelliere, dringend und endgültig ersuchen, jeden Briefwechsel mit seiner Schwester einzustellen.

Der junge Architekt glaubte damit die Sache erledigt. Doch kam es anders.

Friedlich und ahnungslos saß er am Abend nach dem letzten Briefe im Pfungstädterbräu, einen Krug Bock-Ale vor sich, das er je und je für die Krone aller Biere erklärte. Er hatte einen Tag redlicher Arbeit am Brett hinter sich und pflog nun im Behagen des besten Gewissens der Ruhe.

Der Kellner hatte ihm eine Zeitung gebracht, allein Herr Johannes ließ diese achtlos neben sich liegen. Er liebte es nicht, viele Zeitungen zu lesen — daheim die „Vossische“, die der Papa hielt, sonst keine — und seine Augen waren infolgedessen besser, seine Ueber-

zeugungen stätiger, als die der meisten seiner Altersgenossen.

Nach und nach füllte sich der Saal.

Da setzte sich ein junger, sehr eleganter Herr an seinen Tisch, ein Mann von vielleicht sechs- bis siebenundzwanzig Jahren, wohlfrisiert, einen blonden, schön aufgewirbelten Schnurrbart auf der Oberlippe, mit tadelloser leichter Verbeugung, die Züge weich, voll, rosig, der Mund rund, etwas sinnlich, das Kinn blank und energisch.

Johannes Graaf konnte nicht sagen, daß die Art des Fremden ihm mißfiel — ja, wie es in seiner ruhigen Natur lag, beobachtete er ihn.

Dieser mochte wohl Johannes' Blick auf sich fühlen — zwei-, dreimal sah er rasch auf, und ihre Augen begegneten sich, bis der junge Architekt die Empfindung hatte, er müsse nun entweder aufstehen, oder aber ein leichtes Gespräch beginnen — denn er fühlte sich ein wenig im Unrecht.

Dem andren schien es ebenso zu gehen — er kam ihm zuvor.

Eine höfliche Frage — eine ebensolche Antwort; und mit einemmal saßen Johannes Graaf und Leonhard Breying plaudernd beim Kruge Bier einander gegenüber, zunächst ohne sich zu kennen, wie es schien.

Das Gespräch geriet — trotz aller Vorsicht — auf das politische Gebiet. Wo jemand in Deutschland den Deckel des zweiten Schoppens unvorsichtig einmal offen stehen läßt, entsteigt sicher dem braunen Naß unmerklich das Gespenst politischer Diskussion.

Breying schlug mit Kraft und gutem Bedacht den schönen, vollen Accord „deutsch-national" an, und es zeigte sich, daß sein Tischgenosse dabei bald warm wurde.

Und das Gespräch steigerte sich und steigerte sich

— vielmehr that Breying sein Bestes, es in die Höhe zu führen; er war sich bald bewußt geworden, daß er diesen jungen, tüchtigen Menschen sich nur zum Bundesgenossen um den Preis aller großen Worte kaufen könne, die er je von Besseren über jenes Thema sich angeeignet hatte.

„Unsre ganze deutsche Welt hat mit einemmal durch dies starke vaterländische Empfinden einen neuen Lebensinhalt, eine neue Liebe, eine neue Religion erhalten. Die verdorrenden Adern haben sich mit jungem, schäumendem Blut gefüllt. Ich habe es an Tausenden meines Standes beobachtet, die früher nichts kannten, als Pferde, Hunde, Weiber, die keiner Begeisterung mehr fähig schienen — die sind plötzlich andre Menschen geworden, setzen ihr Leben, ihre Arbeit, alles freudig ein für die neue Geliebte: Vaterland. Wie matt schlugen die Pulse unsres Volkes vor dem großen Gewitter — und wie voll und warm jetzt! Die Stimmen, die uns eine altgewordene Nation nannten und meinten, unsre Rasse sei am Ausblühen — die sind verstummt; denn jeder mußte fühlen, daß wir noch ein manneskräftiges Volk sind, das seine großen Tage erst erleben wird. Es ist auch kein Wiederaufflackern, wie es selbst das kaiserliche Rom noch einigemal gehabt, denn zu mächtig und mühelos, zu gesund und besonnen sind alle diese Regungen unsrer Volksseele, die wir miterleben, die in uns als das beste, was uns erfüllt, mitvibrieren!“

„Eine neue Religion sagten Sie?“ unterbrach ihn Johannes. „Sollte dieser Ausdruck mehr bedeuten, als eine glückliche Redewendung?“

Breying sah ihn einen Augenblick verständnislos an. Dann fiel ihm ein Gedanke ein, den er von einem der überzeugtesten Träger des nationalen Gedankens, einem Berliner Zeitungsherausgeber, gehört und in seiner

Schatzkammer aufgespeichert hatte: „Gewiß," erwiderte er, „es sollte keine Phrase sein! Sehen Sie, alles, was erstens den Menschen in eine enge Gemütsbeziehung zu etwas Uebersinnlichem setzt, ihn zweitens zu Thaten freudiger Selbstaufopferung bringt, kann man eine Religion nennen. In diesem Sinne gibt es für hunderttausend Deutsche, die den Kirchenglauben verloren, heute eine neue Religion — die Religion der Liebe zum Vaterlande: die Idee ‚Deutschland über alles' füllt sie, die sonst vielleicht keine bessere Regung haben und hätten, ganz aus, läutert und erhebt sie in reiner Begeisterung, führt sie zu fruchtbringender Arbeit, ja zum Tode für die Ehre unsrer Flagge, die sie gerne über alle Inseln der Ferne als Kulturträgerin erhöhen möchten."

Herr Johannes saß stumm und blickte aus klaren Augen forschend auf den andern.

„Eine merkwürdige Begegnung," dachte er. „Wir sitzen hier seit einer knappen Stunde, und der Fremde spricht zu mir von Dingen, die ihn — wie mich — tief und ernsthaft bewegen, wie zu einem Freunde!"

Er selbst hätte das nicht gethan. Wurde er auch leicht innerlich warm, zumal wenn die Saite Deutschland erklang, so verschloß er das doch stille in sich — so war es Sitte zu Haus.

Gerade deswegen aber hatte er jedesmal, wenn ein andrer zu ihm aus begeistertem Herzen sprach, die Empfindung, als trete ihm da eine edlere und freiere Natur entgegen.

Was ihm Breying sagte, war gut vorgetragen — die Erziehung auf edle Darstellung seiner selbst ist ein Teil vornehmer Erziehung, deren der Graf nicht ermangelte und die ihm, sobald er wollte, zu Gebote stand. So sah Annies Bruder eine warme, edle Natur vor sich, die ihm einen bedeutenden Eindruck machte,

da alles, was sie vorbrachte, aus den besten fremden Gärten gepflückte Blumen waren. Bescheiden ordnete er sich dem Fremden innerlich unter. Eine leise Stimme der Kritik war in ihm — allein diese brachte er mit gutem Worte zur Ruhe: „Er ist eben nicht wie du — man muß auch fremde Art gelten lassen können!"

Als sie aufbrechen wollten, versicherte Breying, ihre Unterhaltung sei ihm eine große Freude gewesen, und nannte seinen Namen.

Johannes trat einen Schritt zurück und fragte betreten lächelnd: „Herr Graf Leonhard Breying? Ich heiße Johannes Graaf — habe ich nicht — —?"

Auf Breyings Zügen malte sich ein Staunen, gemischt mit dem Ausdrucke eines leisen Bedauerns. Er las dem andern den Gedanken vom Gesicht ab, den dieser nicht aussprechen mochte.

„O," beeilte er sich zu sagen, „wie sehr ich sonst gewünscht hätte, Sie kennen zu lernen — jetzt muß ich beinahe dem freundlichen Zufalle grollen, der unsre Bekanntschaft vermittelt hat. Denn nun werden Sie vielleicht glauben, ich hätte — nun wohl, ich hätte dies Zusammentreffen herbeigeführt!"

Johannes, nicht gewöhnt, höflich zu lügen, sagte nichts, sondern lächelte nur einigermaßen gezwungen.

„Mein verehrter Herr Graaf!" fuhr da Breying fort, ein wenig kühl und den Oberkörper leicht zurücklehnend, „ich bitte, thun Sie mir nicht Unrecht! Ich versichere Sie auf meine Ehre, ich habe in keiner Weise — —, es ist mir ungemein peinlich, daß Sie annehmen, unser Zusammentreffen sei vorbereitet gewesen!"

„Auf meine Ehre" — Graf Breying versicherte „auf seine Ehre" „er habe in keiner Weise" — — und „es sei ihm peinlich". Das letztere war zweifellos richtig. Es war ihm peinlich. Und das erstere „er

hätte in keiner Weise — —" das war eine geschickte Apokope — damit hatte er auf seine Ehre gar nichts versichert, und der andre konnte doch glauben, es sei etwas versichert worden.

Für den gut studentisch gewöhnten jungen Architekten war eine Streitfrage ebenso endgültig geklärt, wenn ein Ehrenwort abgegeben war, wie wenn das Reichsgericht sie entschieden — gegen ein Ehrenwort gab es für ihn kein „anulken".

In dem Augenblicke, da Breying mit diesem heiligen Beweismittel auf den Plan trat, war Johannes, der ein guter Architekt, aber kein Dialektiker war, davon überzeugt, der Zufall spiele bisweilen besonders, ganz besonders.

Ja, mehr noch. Er war ein schlichtes, fast frommes Gemüt. Griff einmal in sein Leben ein recht sonderbarer Zufall ein, entwickelten sich die Dinge einmal recht außerhalb des gewöhnlichen Geleises, so überschlich ihn die Empfindung, hier liege nicht Zufall, sondern Fügung vor. Der Zufall, diese Verkrüppelung des Weltenplans, dieser unordentliche Kobold und Affe des Lenkers aller Geschicke, hatte in seinem ordentlichen Inneren keinen Platz. Fast sagte er sich in diesem Augenblicke: „Siehe da, sollte ich also diesem Manne vielleicht begegnen? Etwa weil ich ihm Unrecht gethan mit einem Urteil aus der Ferne?"

„Herr Graaf!" begann Breying aufs neue. „Ich bitte Sie herzlich, lassen Sie mich nicht entgelten, was ein guter Zufall, eine Fügung gethan hat — nun wir einer des andern Namen kennen, dürfen wir uns noch nicht trennen!"

„Gerade jetzt müssen wir uns trennen!" erwiderte Johannes mit der Sicherheit des überlegenen Charakters. „Ich bin fest überzeugt, Sie werden nicht wünschen, mich

in Beziehungen zu versetzen, die ich meinem Vater verheimlichen müßte — die mein Vater nicht billigen würde."

„Aber Sie sind doch mündig!" sagte Breying heftig. „Haben einen weiteren Gesichtskreis, als Ihr Herr Vater und werden nicht das Lebensglück zweier Menschen unberechtigten Vorurteilen zum Opfer bringen wollen!"

„Herr Graf," gab Johannes ruhig zurück, „freilich teile ich manche Anschauungen meines Vaters nicht — —"

„Also!" unterbrach ihn Breying rasch und streckte ihm mit seinem gewinnendsten Lächeln die Hand entgegen.

„Doch habe ich oft," fuhr Johannes fort, ohne die Hand anzunehmen, „sehr oft, wo ich mich gegen meines Papas Entschlüsse innerlich auflehnte, die Wahrnehmung machen müssen, daß zu allerletzt seine gereifte Erfahrung schärfer gesehen hatte. Ich habe großen Respekt vor meines Vaters Scharfblick in allen Dingen des praktischen Lebens bekommen und mich freiwillig gewöhnt, mein Urteil dem seinen, auch wenn sie stark auseinandergehen, unterzuordnen!"

Fischblut! schimpfte Breying im stillen den exemplarischen Sohn.

„Aber um Gottes willen!" rief er dann. „Sind das Sachen des praktischen Lebens, zweier junger Herzen Liebe? Gewiß, Ihr Herr Vater mag ein untrügliches Judicium besitzen, wenn es sich um Finanzen und kaufmännische Maßnahmen handelt — aber hier!"

„Auch wenn es sich um Charaktereigenschaften handelt!" fügte Johannes ruhig hinzu. „Er ist ein Menschenkenner!"

Breyings Augen blitzten auf, er warf den Kopf hoch.

„Bitte, ich wollte in keiner Weise Ihnen zu nahe treten!" versicherte Johannes artig, aber mit einem

gewissen Ausdruck von Schärfe in den Augen, der deutlich sagte: „Fühlen Sie sich doch beleidigt, so sprechen Sie es, bitte, aus — vielleicht erledigt sich die Sache am besten auf der Mensur!“

„Ich sprach völlig objektiv!“ setzte er hinzu.

Breying wollte um alles vermeiden, daß die Unterhaltung auf Abwege geriet.

„Kommen wir also zu einem Ende,“ erwiderte er mit einem Seufzer. „Sie sind gegen mich voreingenommen. Ihr Blut fließt gesetzter und ordentlicher, als das meine. Aber ich bin gewiß, die gute Fügung, die unsre Bekanntschaft heute vermittelt hat, wird mir ferner zur Seite stehen. Ich fühle es, ich bin dessen gewiß, es wird sich etwas ereignen, das alles höher und besser hinausführt, als wir ahnen. Was? Ich weiß es nicht! Aber der Gott, der mir nun einmal diese Liebe ins Herz gelegt hat, kann mich damit nicht bloß haben höhnen wollen!“

Das war ein schönes Wort, warm kam es ihm von den Lippen, wieder eine der Regungen, die sein Gegenüber um alles nicht ausgesprochen hätte, die Johannes' Augenbrauen sich unbehaglich zusammenziehen machten und die ihn sich als die geringere Natur fühlen ließen.

„Ich bitte Sie herzlich,“ schloß Breying, „geben Sie mir trotz allem Ihre Hand — Seien Sie wenigstens nicht mein Gegner — vorhin, als wir von Deutschland, von Deutschland sprachen —“ seine Wangen röteten sich, seine Augen glänzten, er reckte sich höher — „da verstanden wir uns doch ganz, da ging doch ein magnetischer Strom gemeinsamen Fühlens von meinem Herzen in das Ihre — hätten Sie mir da auch so pointiert gesagt, Ihr Vater sei ein Charakterkenner?“

Johannes reichte ihm halb wider seinen Willen die Hand.

„Fremde Art!“ dachte er wiederum — „mir nicht sympathisch, vielleicht besser als ich, vielleicht nur begabter und gewandter — doch wollen wir uns hüten, zu richten, ehe wir ihn an Herz und Nieren geprüft haben!“

Er gab den Händedruck Breyings mit Anstand zurück — und sie trennten sich.

„Verfluchte Rasse!“ brummte Breying draußen vor sich hin und schlug ärgerlich sein Stöckchen an die Stiefel. „Pack! Aus Stein und Eisen! Lasse ich das Weib nicht lieber fahren?“

„Nein, nein, nein!“ brauste es in ihm auf. „Nun gerade nicht. Und nun soll sich etwas ereignen, das ‚alles besser und höher hinausführt!‘“

Er zermarterte sich sein Gehirn und prüfte alle seine Fähigkeiten. Gelernt hatte er nichts, außer der Kunst, sich fremde Gedanken anzueignen — damit ging's bei diesen Graafs Vater und Sohn nicht! — Turnen, Reiten, Fechten, Schießen — alles brotlose Künste in deren Augen; in seinen eleganten Sitz zu Pferde würde sich Papa Graaf nicht verlieben, und karakolierte er täglich zum Halsbrechen vor dem Fenster der Geliebten in der Heiligengeiststraße! — Schwimmen? — Ja, schwimmen, das war ihm neulich im Kanal gut zu statten gekommen, als er die tolle Frau von W.... leider zu spät herauszog. — Ha! — Ein diabolischer Gedanke phosphoreszierte in seinem suchenden Gehirn auf — wenn er Annie Graaf so dem Alten wiederbringen könnte — triefend, von ihm gerettet, aber natürlich nicht tot, wie Frau von W....! Das müßte eine Szene sein, nach welcher diese Graafs, der Junge wie der Papa, ihn nicht mehr ablehnen könnten. „Aber da müßte die Fairy Queen Annie erst irgendwo im Wasser liegen — —“

Er setzte sich zu Bauer, recht in das bunte Treiben

— da brütete er am leichtesten eine gute Idee aus, denn da empfand er die Atmosphäre gleichsam wie geladen von Elektrizität, Licht, flimmernden Toiletten, internationalen Lauten, Abenteuern, Wiener Witzblättern, fremden Schönen, Spiel und Wetten — und da kam ihm auch der rettende Einfall.

Zunächst galt es jetzt Franz aufzutreiben, der die Sache arrangieren mußte!

Achtes Kapitel.

Der unbedeutendste Aerger wird auf die Dauer der schwerste. Wie der solideste Haß der zwischen verschiedengearteten Nachbarn ist, so ist der unerträglichste Aerger der, den einem Wirt ein unangenehmer Mieter verursacht, der — einen „langen" Kontrakt hat.

In Herrn Heinrich Graafs Haus war der Keller an einen Butterhändler vermietet. Vor drei Jahren, als das alte Viktualiengeschäft, das in dem Keller gewesen, seinen Besitzer zum Rentier gemacht hatte und aufgegeben wurde, war ein netter, gewandter Herr zu Herrn Graaf gekommen und hatte ihm den Keller bei sehr gutem Zins auf fünf Jahre abgemietet — zu einer Butterhandlung.

Herr Guthmann erklärte beim Abschlusse des Vertrages, er führe nur Butter, keinen Käse. Aber selbstredend wurde diese seine Erklärung nicht mit zu Papier gebracht. Käse — wer einmal über einem Käsehändler gewohnt, zur Sommerszeit zumal, der weiß, was das zu besagen hat.

Kaum zwei Wochen waren ins Land gegangen, da rümpfte eines Morgens Annie sehr lebhaft die Nase — seltsame Gerüche, so schön wie stark, drangen aus

allen Poren der Kellerwohnung in Straße, Haus und Hof; entrüstet eilte Herr Graaf — als guter Hauswirt der alten Zeit im Schlafrock und mit der langen Morgenpfeife — hinunter zu Herrn Guthmann und stellte ihn zur Rede.

„Ach Gott, entschuldigen Sie man, Herr Graaf," antwortete der Schuldige, „ich habe gerade einen guten, billigen Einkauf gemacht, da dachte ich, es würde Sie nicht inkommodieren — sehen Sie, unsereins riecht das gar nicht mehr — hat sogar seine Freude daran, wenn die Ware so recht schön duftet — aber es ist ja bald ausverkauft!"

Papa Graaf gönnte dem Manne im Keller den Vorteil und wollte ihn in seinem Geschäft nicht stören.

„Meinetwegen, verkaufen Sie diesen Posten — daß Sie mir aber keinen neuen ins Haus bringen!"

„Wie heißt, bringen Sie mir keinen neuen ins Haus?" war die entrüstete Gegenfrage des kleinen Mannes. „'s is doch mein Geschäft!"

„Zur Butterhandlung haben Sie den Laden gemietet, nicht zur Käsehandlung!" bemerkte sehr ernsthaft der Wirt.

„Zur Butterhandlung, gewiß!" war die Antwort. „Das heißt: ich darf in diesem Lokal Butter, Käse, Sardinen, Pumpernickel, Sardellen, kurz alles, was in Berlin in jedem Buttergeschäft geführt wird, verkaufen!"

„Das dürfen Sie nicht, denn —" rief Graaf.

„Das darf ich wohl!" rief Guthmann dazwischen. „Ich brauche nicht um jeden Artikel, der in einem Geschäft meiner Branche geführt wird, einzeln zu Ihnen zu kommen und um Erlaubnis zu bitten! Wollen Sie mich schikanieren?"

„Ich schikanieren?" eiferte Herr Graf. „Ich schikaniere keinen Menschen, stehe mit allen meinen Mietern

auf dem besten Fuß — aber das sag' ich Ihnen — Käse dulde ich nicht im Haus. Sie haben mir selber gesagt, als Sie mieteten, Sie führten keinen Käse!"

„Was hab' ich gesagt?" fuhr Herr Guthmann auf. „Ich führe keinen Käs? Herr, wem wollen Sie das weismachen? Kein Richter glaubt Ihnen das! Ich bin ein gutmütiger Mann, aber in der Weise in meinen Geschäftsbetrieb dreinreden, das lasse ich mir nicht!"

„So wollen Sie das ableugnen?! — Ich werde Ihnen den Eid darüber zuschieben, daß Sie das gesagt!"

„Und den Eid werde ich ruhig schwören!" lachte Herr Guthmann höhnisch. „Der Richter geht übrigens bloß nach dem, was im Kontrakte steht. Das gilt! Daneben kann man viel reden. Sie haben mir nun 'mal zum Buttergeschäft den feuchten Keller, wo mir alle Ware verdirbt, teuer genug, um ein Heidengeld, vermietet, und zur Butter gehört Käse!"

„Das werden wir sehen!" mit dieser Erklärung verließ Herr Graaf, hochrot im Gesicht, den Keller. „Da hab' ich ja einen netten Schwindler ins Haus genommen! Einen Meineid will der Kerl schwören? Ich werd's ihm besorgen!"

Herr Graaf, der sich stets viel auf seine Menschenkenntnis zu gut that, hatte dem Mann den Keller vermietet, ohne sich bei früheren Wirten nach ihm zu erkundigen. Der bescheidene, gewandte und hübsche kleine Mann hatte ihm gefallen — so war er einmal von seiner Regel abgewichen. Zu seinem Schaden — denn er hätte Wunderdinge gehört, was für ein Kerlchen Herr Guthmann eigentlich war.

Käse! Ja, einen Käsehändler hätte er nie in sein Haus genommen!

Von dieser verhängnisvollen Unterredung an tobte in seinem Hause der Krieg zwischen Keller und „Bel-

Etage". Es half nichts, naserümpfend bei Herrn Guthmann vorbeizugehen, auf frische Luft in der Wohnung zu verzichten, alle Fenster hermetisch verschlossen zu halten — der Geruch drang durch, war in seinem Wohn- und seinem Schlafzimmer, begrüßte ihn auf seinem Hofe und unter seinem Dache, denn dort in seinen Bodenverschlag pflegte Herr Guthmann aus Bosheit seine leeren Käsekisten hinaufschaffen zu lassen, um den Hausherrn auch von oben herab zu erquicken. Und eine Abhilfe gab es nicht.

Herr Graaf strengte einen Prozeß an und verlor ihn. Der Richter entschied nach dem Kontrakt, daß Herr Guthmann das Recht hätte, einen Butterhandel im Graafschen Hause zu betreiben — zu einem solchen gehöre als Nebenartikel Käse, wie der geladene Sachverständige bestätigen mußte.

Herr Graaf schob dem renitenten Mieter den Eid darüber zu, daß er beim Vertragschlusse versichert habe, den leidigen Nebenartikel nicht führen zu wollen — Herr Guthmann schwor diesen Eid.

Herr Graaf ließ sich im Zorne hinreißen, den andern meineidig zu nennen — jener klagte auf Beleidigung, und nur den energischen Vergleichsversuchen des Richters gelang es, Herrn Guthmann im Termin zur Verzichtleistung auf die Bestrafung seines Wirts zu bewegen — aber Herr Graaf mußte eine namhafte Summe für die Armen zahlen und die fatale „Ehrenerklärung" in der Vossischen Zeitung veröffentlichen.

Herr Graaf, der über seinen Prozessen völlig nervös geworden war, marterte sein Hirn lange Wochen ab, aus dem so strengen gedruckten Mietsvertrag einen Exmissionsgrund herauszuklauben — dem pünktlich zahlenden Teufelsmieter war nicht beizukommen. Er versuchte zu bauen, um den Unheilstifter zu vertreiben — jener

bewirkte einen richterlichen Befehl, den Bau einzustellen, da er in seinem Geschäftsbetriebe gestört werde — und Herr Graaf mußte den Bau aufgeben. Er versuchte, sich „daran“ zu gewöhnen — allein keiner seiner gutmeinenden Freunde versäumte, ihn auf eine neue Desinfektionsmethode oder sonst ein Mittel aufmerksam zu machen, wie unliebsamen Gerüchen abzuhelfen sei. Und ach, ein Nasen-Antiphon ist leider noch nicht erfunden!

Er hätte sein Haus verkauft, allein das litt der Dämon nicht, der allmählich während des langen Kriegs in ihn gefahren, der Dämon der Härtnäckigkeit: er wollte sich nicht von dem Gegner aus dem eigenen Hause vertreiben lassen — die fünf Jahre mußten ja schließlich auch einmal zu Ende gehen.

Am Schluß des dritten Jahres, ungefähr vier Wochen vor Annies erstem Besuch bei dem Onkel Kommerzienrat, geschah nun etwas, was Herrn Graafs Herz sehr zu erleichtern geeignet „schien“.

Mittels eingeschriebenen Briefes teilte der Geruchfabrikant seinem Wirt mit, er mache von dem ihm nach § 7a des Mietvertrages zustehenden Recht Gebrauch und trete sein Geschäft, samt dem Vertrage selbst, an Fräulein Martha Koch ab. Die Sache „schien“ in der Ordnung — Fräulein Koch war die Buttermamsell Guthmanns, ein anscheinend ganz braves, nicht eben häßliches Mädchen — und jenes Recht stand dem Mieter zu.

Allein nun kam eine andre, schlimmere Serie von Unannehmlichkeiten.

Am Tage, nachdem Herr Guthmann ausgezogen war, und sein Wirt, nach guter alter Berliner Sitte, einigemal drei Kreuze hinter ihm gemacht hatte, erschien der Gerichtsvollzieher — nein, erschienen fünf dieser ehrenwerten Beamten nacheinander, dazwischen gegen zwanzig

andre Herren mit betrübten Gesichtern und Anfragen, wo Herr Guthmann geblieben, sie hätten Forderungen an ihn. Ein Gutsbesitzerssohn vom Lande kam, sein Papa habe nach und nach für circa achthundert Mark Käse geliefert — Bezahlung, die früher so prompt gewesen, sei ausgeblieben — „können Sie mir nicht angeben, wohin der Mann verzogen?“

„Er hat sich nach außerhalb abmelden lassen!“

Der junge Herr schien beinahe Herrn Graaf für des Durchgebrannten Helfershelfer zu halten.

Mehrere Handwerker der Nachbarschaft stellten sich ein; sie waren um allerlei große und kleine Forderungen betrogen und „hatten das Nachsehen“. Darunter auch ein blutarmer Schuster, der eine Mark und dreißig Pfennig zu bekommen hatte und so jämmerlich „barmte“, daß Herr Graaf in seine eigene Tasche griff und den Mann bezahlte.

Die Nachfrage nach dem verflossenen Mieter war so stark und blieb auch am nächsten und dritten Tage so stark, daß Herr Graaf an seiner Thür ein Plakat anheftete, auf dem er sich jede „Belästigung in Sachen Guthmann“ verbat und mitteilte, dieser sei nach außerhalb verzogen.

Nichtsdestoweniger klingelte es weiter — die Leute entschuldigten sich sehr höflich, wenn ihnen geöffnet ward, und — fragten.

Dabei roch es von unten her nach wie vor mit gleicher Stärke und Feine.

Kurz, Herr Graaf überlegte, was er denn in seinem Leben an seinen Mietern gesündigt habe, daß er so gestraft würde.

Fräulein Koch wurde nun vernommen und räumte ein, daß sie Herrn Guthmann auf das Geschäft vorläufig nur einhundert Mark — ihre Ersparnisse — an-

gezahlt hätte. Den Rest der Kaufsumme würde sie nach dem vorgelegten Vertrage in monatlichen Raten von je einhundert zahlen. Woher sie diese Raten nehmen würde? Aus dem Reingewinn des Geschäfts.

Die Gläubiger legten sofort Beschlag auf diese Teilzahlungen.

Allein es sollte anders kommen.

Ein Herr Lapinsky, ein flotter, junger Mann, auch „Butterhändler", erschien auf dem Plan und wies einen Kaufkontrakt vor, wonach er die sämtlichen Forderungen des Herrn Guthmann an Fräulein Koch für einmalige Zahlung von fünfhundert Mark erworben hätte. Dieser Vertrag war unanfechtbar und datierte vom Tage des Geschäftsverkaufs — der zu spät gekommene Arrest der Gläubiger mußte wieder aufgehoben werden.

Herr Graaf, der ein paar Tage darauf Herrn Guthmann und Herrn Lapinsky Arm in Arm über den Damm auf sein Haus zukommen sah, durchschaute die „Schiebung"; damit war aber niemand zu seinem Gelde geholfen.

Nun begann ein eigenes nächtliches Treiben in seinem Hause.

Vor dem Keller hielt — immer um die Zeit, wenn der Wächter noch nicht in Funktion getreten und die Straße doch schon menschenleer war, ein Wägelchen, von dem Waren abgeladen und in die „Butterhandlung" geschafft wurden. Das waren die Waren, die Fräulein Kochs Lager immer wieder ergänzten. Woher sie kamen? „Ich kaufe sie von Herrn Lapinsky und verrechne sie mit ihm allwöchentlich," war der Mamsell ehrliche Antwort, als Herr Graaf sie einmal zur Rede stellte.

„Von Herrn Lapinsky" — das war unanfechtbar, wie es schien — allein ein Kriminalbeamter, der Herrn

Graaf in Sachen Guthmann eines Tages besuchte, um zu recherchieren, belehrte ihn eines Besseren.

Herr Guthmann wohnte jetzt in der Welt herum, bald im äußersten Osten, bald Königstraße, bald in Moabit. Er hatte immer ein Zimmer vom Hauswirt auf ein Jahr gemietet, machte sich überall so unleidlich, daß ihn die Wirte gern wieder ziehen ließen, meldete sich überall polizeilich zu spät an, jedesmal von „außerhalb“, und meldete sich ebenso jedesmal „nach außerhalb“ wieder ab, so daß seine Fährte stets unterbrochen und einfach unauffindbar war. Dabei aber bezog er beständig von den vertrauensseligen Gutsbesitzern in der Provinz, die froh waren, ihre Waren abzusetzen, und die er durch schöne Briefbogen mit dem Vermerk: Giroconto Deutsche Bank — Buttergroßhandlung — 1. Geschäft: Arkonaplatz; 2. Geschäft: Magdeburgerstraße Nr. 57; 3. Geschäft: Turmstraße Nr. 8c u. s. w. blendete, — von diesen guten Leuten bezog er in unaufhörlichen Sendungen Butter und Käse. Die Ware war, noch ehe sie auf den Berliner Güterbahnhöfen ankam, bereits laut Vertrag Herrn Lapinskys Eigentum, auf „Verrechnung“ natürlich. Herr Lapinsky schaffte sie auf der Stelle noch abends spät nach der Heiligengeiststraße zu Fräulein Koch und verkaufte sie „auf Verrechnung“ an diese. Diese aber war nun im stande, stets mit bester und natürlich „sehr billiger Ware“ aufzuwarten und die Konkurrenz aus dem Felde zu schlagen. Das Geld, das sie erlöste, diente dazu, Herrn Lapinsky und seinen Hintermann zu befriedigen — der es den guten Seelen dahinten in der Provinz ehrlich schuldig blieb, oder ihnen auch einmal dann und wann eine Abschlagszahlung zukommen ließ. Die Vertrauensseligen unter den ländlichen Gutsbesitzern mußte man sich natürlich aussuchen — mit den andern brach

man eine etwa angeknüpfte Geschäftsverbindung sofort wieder ab. Und die „Vertrauensseligen" in Preußen, Pommern, Posen sterben ja nicht aus.

Herr Graaf mußte dies ganze Spitzbubentreiben in seinem Hause dulden — er kam gerade in dieser Zeit langsam dahinter, es beschäftigte ihn sehr und färbte seine Galle sehr dunkel. Allein er war ohnmächtig.

Ja er mußte sich sogar, wenn er abends aus dem Fenster guckte, wie er es gern that, ein paarmal den Gruß von Herrn Guthmann gefallen lassen, der ungeniert unten in den Laden ging, wie Herr Graaf ganz gut wußte, um Kasse zu machen. Das alles war ja Scheinverkauf und Schiebung — Herrn Guthmann gehörte nach wie vor das Geschäft, und er hatte sich das Ganze nur erdacht, um die Ware, die er bezog, nicht mehr bezahlen zu brauchen, um „billig" einzukaufen und demgemäß auch, der lästigen Konkurrenz zu Trotz, billig verkaufen zu können. Die Mamsell gehörte ihm mit Leib und Seele — Herrn Lapinsky aber gebrauchte er dazwischen als den, der allen Ansprüchen an vorhandene Waren oder vorhandene Tageskasse jeden Augenblick mit unantastbaren Kaufverträgen gegenübertreten könnte, was auch regelmäßig geschah.

Herr Heinrich Graaf hatte eine von den „schwarzen Banden" des Berliner Butterhandels in seinem Hause und verging vor Grimm, daß er sie erst in zwei Jahren loswerden würde.

Beständig kamen nachts Waren — immer, wenn der Wächter um die Ecke war oder noch nicht im Dienst — Kisten, welche die Herkunft hätten verraten können, wurden zerschlagen, Emballagen von Käse verbrannt, was zum Himmel roch — Leute schlichen in der Straße herum und gaben sich Signale durch leise

Pfiffe, denn mit unredlichen Hausdienern schienen die Herren Guthmann und Lapinsky auch zu arbeiten — kurz, dem ehrlichen Bürger und Hausbesitzer Heinrich Graaf trat eine dunkle Welt nahe, die ihm den tiefsten moralischen Ekel einflößte und deren gestohlener Käse ihm obenein das ganze Haus parfümierte.

Wie sehr ihm aber die werte Firma Guthmann-Lapinsky noch gefährlich werden sollte — das ahnte er auch in seinen schwärzesten Träumen nicht .....

Neuntes Kapitel.

Es war am Tage nach Breyings Unterredung mit Johannes Graaf.

Die jungen Leute im Garten des Kommerzienrats waren sehr heiter: Asta, Fritzi, Franz, Annie Graaf und Breying; selbst Joseph, der in den letzten vierzehn Tagen einen merkwürdigen Ernst gezeigt, ging, um nicht zu stören, auf die Stimmung der andern ein.

„Warum bist du jetzt immer so still, Joe?" hatte ihn Asta heute gefragt und Miene gemacht, eine gründliche Besprechung seiner Stimmungen zu beginnen.

„Ich habe seit einiger Zeit einen fatalen einseitigen Kopfschmerz, der mich rein rasend macht," war Josephs rasche Antwort gewesen — von einem halb finsteren, halb ängstlichen Blick begleitet.

Diese nervöse Ablehnung hatte Asta betroffen gemacht — und Joseph wiederum bewogen, von da an einen nicht ganz echten Entrain an den Tag zu legen.

Es war dies für seine Verlobte eine neue Saite, die da an ihm erklang — im stillen grübelte sie, was das zu bedeuten habe. Aber doch steckte auch sie seine

nervöse Lustigkeit an, wie die ganze kleine Gesellschaft heut dieser Stimmung nachgab.

Eine ähnliche Fiber vibrierte zwischen Breying und Annie. Gezwungen unbefangen beide — und doch beide immer wieder verstohlene, heiße Blicke auffangend und tauschend.

Fritzi, die beider Paare besondere Stimmung bemerkte und mitempfand, verspürte ihren üblichen Kitzel, Feuer unter geheizte Kessel zu machen.

Und Franz — da brauchte nur jemand lustig zu sein — Franz, der gute Junge, war immer mit lustig.

„Franz, heute müssen wir was Besonderes unternehmen, was?" nahm ihn Breying beiseite.

„Bin dabei! Aber was?" Er hatte die mageren Beine, die noch dazu so eng wie möglich bekleidet waren, weit von sich auf einen zweiten Stuhl gelegt, balancierte sich auf den Hinterfüßen des seinen, die Hände in den Taschen, eine unmöglich lange Papyros von Stroh im Mundwinkel.

„Schlag doch mal eine Spazierfahrt in den Tiergarten vor, nach den Zelten!"

„Schön und dort?"

„Veranstalten wir auf den drei besten Booten des Papa Jordan eine boatrace oder so was!"

Wettrudern? Das war eine Idee — trotz seiner weichlichen Muskeln schwärmte er für jede Art Sport.

„Ich bitt' ums Wort!" begann Franz nun zu der Gesellschaft. „Löbliche edle Kumpaneia — Asta, runzele nicht so deine schöne Stirn, das gibt Falten vor der Zeit! Als geborener Vergnügungskommissar proponiere ich folgendes: Wir alle sind jung und zu Extravaganzen geneigt — wer etwa nicht jung ist, möge sich melden! — also machen wir eine!"

„Bravo!" rief Fritzi.

Es wurde unter Scherzen beschlossen, eine Extravaganz zu machen. Franz stellte das Programm auf.

„Kein Programm!" rief Breying. — „Eine Extravaganz muß extemporiert sein."

„Und mit Diner bei Hiller schließen!" fügte Marenholz hinzu.

„Wer extemporiert?"

„Fahren wir in den Tiergarten — da wird einem von sechs erleuchteten Geistern schon etwas einfallen!"

„Ladies and gentlemen!" begann Franz wieder. „Ach, Breying, lassen Sie mich doch Ihre famose Idee ans Licht bringen! Ich schätze jedes Vergnügen gering, bei dem nicht etwas für Kräftigung und Stählung der Muskeln unsres verzärtelten Geschlechts herausschaut."

„Sehr weise!"

„Der Redner spricht zu stark pro domo!"

„Aus Prinzip spiele ich Tennis und huldige dem Sport in jeder Gestalt. Ich würde, selbst wenn ich ein Engländer wäre — ich meine damit: Erbpächter jeder Excentrizität — nichts Schöneres vorschlagen können, als ein boatrace auf der Spree. Da kenne ich drei liebliche Nußschalen, scharf und schlank gebaut, Anna, Maria und Hedwig — in denen muß sich himmlisch rennen lassen. Die Damen steuern. Publikum ‚ist' um die Zeit nicht. Bahn bis zur Stadtbahnbrücke — dem Sieger werden die anwesenden Damen nachher unter den Linden dasjenige Stück aus den Auslagefenstern der Läden dedizieren, das er sich ausbitten wird!"

„Boatrace acceptiert — die Belohnung des Siegers ist lange nicht excentrisch genug — ich schlage vor, sie wird erst unterwegs festgesetzt!"

Asta erhob Einspruch: „Wettrudern auf der Spree vor möglichem Publikum?"

„Das ist die Excentrizität!" sagte Franz.

„Meinetwegen — kümmert mich im Grunde wenig, zumal um die Zeit dort sonst niemand geht! Aber die Spree hat da starke Strömung, ein Versehen könnte gefährlich werden!“

„Das ist für mich die Excentrizität!“ fiel Marenholz ein, einen blitzenden, herausfordernden Blick auf Asta richtend. „Ohne Gefahr keine echte Lust!“

Asta warf den Kopf auf und gab den Blick zurück.

„Wohlan! Und Annie?“

„O, ich fahre so gern Boot!“ sagte diese selig.

Die Sache ward beschlossen und sogleich ausgeführt.

Die vergnügte Bande brach auf — der Weg durch den kühlen Wald war für andre Spaziergänger erquickend — diese erhitzten sich unterwegs noch mehr mit allerlei übermütigem Wortgefecht.

An der Bootstelle wählte Franz die Boote.

„Asta und Joseph“ — kommandierte er, „Annie und Breying, — Fritzi kommt schlecht weg!“

Asta und Annie hatten keine Ahnung vom Steuern.

Das Wasser war frei — ein Dampfer heulte in der Ferne stromab — ein paar Steinkähne trieben weit unten langsam fort — man übte und kreuzte ein wenig — dann langten unter vieler Mühe die Boote einigermaßen kunstgerecht am Start an — Franz kommandierte, und die Fahrt begann.

„Halten Sie das Steuer, bitte, ganz gerade und ganz fest,“ bat Breying, „lenken Sie gar nicht!“

Dann legte er sich mit voller Kraft in die Ruder.

Ein eigener Ausdruck von rücksichtsloser Energie prägte sich in seinen Mienen aus — Annie schaute ihn mit Bewunderung an. Breyings Gedanken wirbelten wild durcheinander: Jetzt sollen Sie mich schätzen lernen. Sie wollen mich alle übersehen. Und doch bin ich ein Genie — ein Genie der That. Ihr Vater

will mich nicht, ihr Bruder will mich nicht — ich aber will sie, und ich werde es höher hinausführen, werde mit einem kühnen Satze ihnen über all ihre Zäune springen. Ein brillanter, ein noch nie dagewesener Schachzug allein gewinnt die Partie — mir ist er eingefallen.

„Verzeihen Sie mir," rief er, „mir wird heiß!"

Blitzschnell stand er auf und warf den Rock ab. Er hatte schon einen kleinen Vorsprung gehabt — bei diesem Aufenthalt aber verlor er ihn.

„Erst siegen in diesem Knabenspiel — dann — —!" dachte er heftig und setzte wieder ein mit seinen langen, eleganten und so kräftigen Zügen, daß er Franz und Joseph rasch wieder zurückzulassen begann.

Annie jauchzte innerlich vor Lust über den Wettkampf und vor Vergnügen, daß Breying Terrain gewann. Sie schwieg zwar, aber ihr ganzes Gesicht strahlte; wenn der Graf einen flüchtigen Blick auf sie warf, war's ihm in der Erregung dieser Augenblicke, als entzündeten die heißen, glücklichen Augen, mit denen sie gespannt seine gewandten und gefälligen Bewegungen verfolgte, als entzündete ihr belebtes, hübsches Antlitz in der That in ihm eine Leidenschaft für dieses Mädchen. Indes, es war nur das Aufschäumen seines ganzen Wesens zur That.

„Fairy queen Annie" flüsterte er zwischen den Schlägen stoßweise und doch etwas außer Atem, denn Joseph, der zuerst zurückgehalten, kam jetzt mächtig auf, während Franz zweifellos dritter blieb — „Fairy queen Annie — wieder wir voran — allen andern weit vorauf — in Sturm und Leidenschaft —"

Ein scharfes Rennen Bord an Bord begann — Joseph suchte ihm ein Ruder abzustreifen —

„Weit vorauf — unaufhaltsam —" jetzt waren sie dicht am Ziel — die Brücke schneidet den Fluß

schräg, und Breying hatte schon beim Start rechts gehalten, wo die Bahn demgemäß um einige Meter kürzer war. Aber auch so — mit der letzten heftigen Anstrengung schob er sein Boot um eine halbe Länge vor Marenholz ans Ziel — „Sieger" rief er laut und sprang ungestüm auf — da stieß aber auch das schlanke Boot so stark gegen den Brückenpfeiler, daß es auf der Stelle umschlug. Und es war kaum nötig gewesen, daß Breying — beim Aufspringen — den Fuß stark auf den Bord setzte ....

Im nächsten Augenblick hatte die Strömung das Mädchen, das beim Umschlagen rücklings ins Wasser gestürzt war, erfaßt und trug es zwischen den Pfeilern hindurch. Ebenso schnell aber war der Graf hinterdrein — zwei starke Stöße, und er hielt Annie an den Kleidern, zog sie mit Aufbietung aller Kraft schräg gegen das flache Moabiter Ufer heran — noch nicht zwei Minuten nach dem Unfall hatte er sie bereits auf der kleinen sandigen Halbinsel gelandet, die sich dort zwischen Spree und Wolwelanke spitz ins Wasser streckt.

Annie hatte sich tapfer benommen — ohne einen Schrei, lautlos war sie in den Strudel getaucht — mit festgeschlossenem Munde, so daß sie nur wenig Wasser geschluckt hatte.

Ein Schrei des Entsetzens war über das Wasser gehallt, als das Unglück geschah. Asta und Fritzi standen rufend und gestikulierend in ihren Booten, die sie beinahe zum Kentern brachten. Ein Passant auf der Bellevueseite stand ebenso am Ufer, schrie um Hilfe und schwang in nutzloser Erregung Arme und Schirm in der Luft.

Ein Zug war gerade donnernd über die Brücke gefahren — die Insassen steckten die Köpfe zu den Fenstern heraus und schrieen in das Rasseln und

Brausen der Fahrt. Steinträger, die auf dem Hornemannschen Lager Steine abluden, kamen herbeigelaufen, und von der neuangelegten Spenerstraße her eilte ein Schutzmann herzu.

Allein schon war Hilfe von Ueberfluß — schon war das Mädchen sicher am Lande. Die beiden andern Boote landeten eben — Breying hielt die betäubte, aber weder bewußtlose, noch ohnmächtige Annie in seinen beiden Armen aufrecht — die Damen ließen ihr unter dem nächsten Stadtbahnbogen sofort die nötige Hilfe angedeihen. Man kann in einer Minute doch sehr viel mehr Wasser einschlucken, als wünschenswert und behaglich ist.

Aber es ging noch einmal so ab. Der Mann der heiligen Hermandad war ein geschulter Samariter. Er leitete ganz sachgemäß die Bemühungen Astas und Fritzis. Annie war bald wieder so weit, daß man daran denken konnte, sie nach Hause zu bringen.

Joseph und Breying legten nun ihre Hände zu einer Trage zusammen, wie es die Kinder machen.

Franz mit den Schwestern ging hinterdrein.

„Siehst du, Fritzi,“ bemerkte er sentenziös, als der etwas auffällige Zug, von dem Schutzmanne eskortiert, durch die leere, neue Straße sich auf Alt-Moabit zu bewegte, „siehst du, da haben wir ja nun unsre Extravaganz!“

An der Melanchthonstraßenecke kam der ausgeschickte Steinträger mit einer Droschke, in die man Annie bettete. Sie war noch sehr bleich und zu Tode erschöpft, allein klar bei Sinnen.

„Bitte — zu euch!“ brachte sie mühsam heraus, als Franz dem Kutscher die Adresse angeben wollte.

„Zu uns?“ fragte Asta.

Ein bittender Blick antwortete ihr.

„Schön!“ rief sie verständnisvoll. „Zu uns! Nach der Tiergartenstraße, Kutscher!“

Franz schwang sich — er war schon wieder vergnügt — auf den Bock. Die Schwestern stiegen zu Annie ein. „Hüh!“ rief Franz, während der Kutscher noch mit verblüfften Augen um sich sah, und das Gefährt setzte sich in Bewegung.

Breying und Joseph schauten nach den Booten aus. Bald hatten die Schiffer von den nahen Kähnen den Rock und die Boote aufgefischt. Allein — es war zum zweitenmal innerhalb dreier Wochen — Breying mußte den Heimweg wieder ohne Hut antreten.

Eine ganz eigentümliche Freude brach — zu Josephs Erstaunen — bei ihm durch.

„Sie sind schuld, Lieber!“ meinte er zu Marenholz. „Sie haben mich mit ihrem unsinnigen Ruderabstreifen zu stark nach rechts gedrückt. So kam ich an den Pfeiler. Und obendrein konnte das Mädchen nicht steuern! Doch: nitschewo! Ich hab' sie aus dem Wasser geholt! Was, Marenholz, das ist doch unbestreitbar? Aber, ich bitte, merken Sie es sich auch, thun Sie mir den Gefallen, sprechen Sie ein wenig davon, wenn es sich gerade so macht. Der Vater der Kleinen ist mir neulich grob gekommen — da soll er sich wenigstens mir nun verpflichtet fühlen. Soll zu mir kommen, mir danken! Meine Rache!“

„Ist ja erstaunlich edelmütig!“ meinte Joseph. „Nun wollen wir aber diesen Marterkasten besteigen“ — er hielt eine Droschke an. „Wir bekommen sonst ein Gefolge. Uebrigens sollten sie sehen, in trockene Kleider zu kommen! Haben Sie hier in Moabit einen Bekannten?“

„Nein,“ erwiderte Breying mit derselben, Joseph unverständlichen Freude. „Ist mir auch ganz egal!“

Er setzte bei sich hinzu: „Als ich im vollen Rudern war, war ich ja auch heiß — dachte einen Augenblick ‚kann 'n Schlagfluß geben, gehst du jetzt ins Wasser'. Bin aber doch gegangen. Und ob ich mir nun 'nen Schnupfen hole oder nicht, das geht in eins hin! Ich meine, die Partie ist gewonnen. Doch nein — jetzt heißt es den Sieg auch ausnutzen!"

Kaum hatte er sich in seiner Wohnung umgekleidet und zwei große Gläser Allasch, den er besonders liebte, hinuntergestürzt, so ließ er sich in vollem Jagen nach der Tiergartenstraße fahren, um Franz zu instruieren.

Zehntes Kapitel.

Wie hatte es anders kommen können?

Herr Graaf hatte den Gang zu seinem Bruder Kommerzienrat antreten müssen — und in seiner Herzensangst nicht einmal daran gedacht, wie sauer ihm dieser Gang unter andern Umständen geworden wäre.

Jetzt aber — dort in der Villa lag sein Kind, das er beinahe lebend nicht mehr wiedergesehen hätte. — Atemlos vor Unruhe sprang er aus der Droschke und eilte durch den Vorgarten auf das Haus zu, das er mit allem und allen darinnen so gründlich verabscheute.

In der teppichbelegten, marmorausgekleideten Empfangshalle wartete in seinem Wägelchen der Bruder auf ihn.

Graaf eilte auf den Kranken zu und drückte ihm stumm die Hand — ganz anders herzlich, als an jenem Abend in der Heiligengeiststraße.

Dann kam Asta und geleitete ihn zu Annie.

So unruhig der alte Mann war, sein Kind wieder-

zusehen — einen raschen Blick warf er doch in den Räumen, die er durchschritt, um sich. Unbehaglich fühlte er sich in dieser Pracht, und doch kam ihm eine unwillkürliche Regung von Stolz: „Ein Mann aus meines Vaters Blut hat es so weit gebracht, daß er in so einem Palast wohnen kann und zu wohnen versteht!“

Gewiß hatte das thörichte Kind tausendmal recht — in ihrem kindischen Verstande freilich! — daß sie lieber hier, als über Herrn Guthmanns Käsehandlung leben mochte.

An ihrem Bette stand der Arzt — einer von den Großen seiner Kunst — ein Mann, der Heinrich Graaf Respekt einflößte.

Sie lag und fieberte, streckte aber ihrem Papa eine matte Hand entgegen und hatte einen guten, langen Blick für ihn.

Alle thaten leise in dem Zimmer — es war Astas Schlafzimmer — der Arzt verschrieb Phenacetin, — verlangte die äußerste Ruhe — seine beiden Hauptmittel gegen jedes Fieber — und veranlaßte bald alle Ueberflüssigen, das Gemach zu räumen.

Draußen auf der Spiegelgalerie reichte Heinrich mit einer unerwarteten Herzlichkeit seiner Nichte die Hand und sagte: „Ich danke euch — ihr habt mein Kind da gebettet wie eine Prinzessin!“

Asta richtete ihre großen, dunklen Augen fragend auf ihn.

„Ja, wie eine Prinzessin lag sie da in dem Prachtbett!“ wiederholte er. „Zu Haus hat sie es nicht so gut!“

Das Mädchen lächelte, ein wenig belustigt: „Erstaune nicht, Onkel, es ist nur mein Schlafzimmer!“

Sie sah eine Falte auf seiner Stirn.

„Aber es freut mich,“ fügte sie freundlich hinzu, „daß du Annie bei uns gut aufgehoben findest. Sei

nicht böse, daß wir sie dir in dem Zustande, in dem sie sich befand, nicht ins Haus gebracht haben. Ich meinte, du würdest zu sehr erschrecken, wenn du sie so wiederkommen sähest. Und dann dachte ich auch, daß sie bei uns, sobald sie wieder hinaus darf, den großen Garten zur Verfügung hat — und — transportieren wirst du sie doch im Fieber nicht lassen — nicht wahr, sie darf eine Woche oder so lange, bis sie sich recht erholt hat, bei uns bleiben? Bitte, hier hinein, Onkel!"

Damit öffnete sie ihm eine Thür, und sie traten in ein Gemach des ersten Stockwerks, in dessen Prunk und mattem Licht Heinrich Graaf sich wiederum höchst unbehaglich fühlte. Was so angenehm auf Nerven „bevorzugter" Menschenkinder wirkt, wenn in einem Zimmer unendlich viel schwere, weiche Stoffe am Boden wie an den Wänden jeden Schall, jedes Wort matt abdämpfen, war ihm ein Greuel, bedrückte ihn, der im gewöhnten Lärm und freien Schall arbeiterfüllter Werkstätte sich wohlfühlte.

Aber er mußte sich zusammennehmen — er blieb nicht an der Thür stehen — er that vor dem Diener, der ihm eine Erfrischung bot, nicht, als seien ihm die dicken Kanten luxuriöser Teppiche Fallstricke zum Stolpern, „bequeme" moderne Fauteuils ein Sonntagssitz, und doch trat er sehr vorsichtig, saß sehr steif auf dem Seidenplüschsessel.

Die Unruhe um sein Kind war gewichen — er sah, ein wenig Fieber — und sie würde ihre roten Wangen wieder haben, würde bald hier im Garten sitzen, herumtollen mit ihren Kousinen — sich recht wohlig und zu Haus fühlen hier im Luxus und in der anspruchsvollen Behaglichkeit des modernen Lebens.

Ja, dieser Luxus — so schön, stolz und berechtigt

trat er dem schlichten Manne hier allenthalben entgegen, daß ein dumpfer, finsterer Haß, zum erstenmal ein wirklicher Haß gegen ihn in ihm aufquoll. Die Seele seines Kindes war ihm verloren, blieb sie hier, auch nur acht Tage hier — fort mußte sie, nach Haus, und — stürbe sie darüber!

Ach nein, das war ein schlechter Dämon, der ihm diesen Gedanken einflüsterte — er durfte sie nicht mit sich fortnehmen — durfte sie nicht „retten".

Und dazwischen ging Astas Gespräch fort — mit einer Glätte, Sicherheit und doch voll Inhalt, voll Empfindung — ebenso, wie er sich gedrückt, klein, geschlagen, ein überwundener Standpunkt in diesem Prunkraum fühlte, ebenso bäuerisch und banal empfand er sich neben dem jungen Mädchen. Sie waren nicht flach, nicht hohl, nicht gering, diese „bevorzugten" Menschen — sie standen über ihm!

Er mußte sprechen.

„Asta," begann er, so ernst, daß sie mitten in der Rede abbrach und sich gütig gegen ihn neigte, „ich muß dir etwas sagen, was du nicht verstehen wirst. Mein Kind ist einfach erzogen — zieht es nicht in euren Kreis — lehrt es nicht euer für ein junges Gemüt bestrickendes Leben kennen — sie würde mir nur traurig und verwirrt unter mein bescheideneres Dach zurückkehren, unzufrieden und gedemütigt — hier nicht zu Haus und bei mir nicht zu Haus! Ich bitte dich, Asta, ich habe zu dir Vertrauen gefaßt, da du heut so gut für sie gesorgt hast, hüte du sie mir, so gut es geht, und schicke sie mir wieder, sobald sie übersiedelungsfähig ist!"

Die tiefe Erregung des alten Mannes weckte Astas herzliches Mitgefühl.

„Lieber Onkel," sagte sie ernsthaft und freundlich,

„ich wollte über diese Dinge längst mit dir reden. Ich verstehe dich, Onkel — und doch, es wird nicht anders gehen, als daß du Konzessionen machst. Ich verspreche dir gern, Annie zu hüten, vor uns selber, wie du meinst — allein, es ist die alte Sache zwischen Eltern und Kindern, es wird alles nichts helfen, du wirst sie schließlich ihren Weg gehen lassen müssen!"

„Es ist gut!" erwiderte er kurz und erhob sich, „es ist gut!" Er nickte ein paarmal mit dem alten Kopf, über den das Haar strähnig von hinten herüber gekämmt war und sich vorn über der kahlen Stirn zu dünnen Locken kräuselte. „Ja, ja, die Entchen wollen schwimmen, sind dabei schon beinahe ertrunken — und ich kann ihnen nicht helfen!"

Er ging aus dem Hause wie der arme Verwandte reicher Leute — nur daß er sich ihnen auch geistig nicht ebenbürtig fühlte. — —

Nun kam der andre saure Weg.

Doch trat er diesen schon anders an, da er hier eine Pflicht ehrlich erfüllen wollte.

Breying war daheim — er hatte den alten Mann erwartet, alles im Zimmer hergerichtet, jedem störenden Eindrucke modernen Junggesellenlebens vorgebeugt, die „reizenden" Photographieen vom Tisch und aus den Rahmen genommen, aufgeschlagene Bücher hier und dorthin gelegt, seinem Schreibtisch das Aussehen gegeben, als ob da ein arbeitsamer Mann am Werke gesessen hätte und unterbrochen worden wäre — und mit dem Kitzel heimlicher Freude bemerkte er, daß Herrn Graafs Blick, der im Zimmer prüfend umging, zufrieden auf dessen Bewohner zurückkehrte.

Der herzliche Dank des Vaters that ihm wohl. Trotzdem er sich im stillen dem wackeren Bürgersmann gegenüber als den Mann der überlegenen Initiative, das

Genie der That fühlte, und frohlockte, jenen wider seinen Willen zu sich geführt zu haben, hatte er doch beim Ueberwallen des ehrlichen Vaterherzens wirklich die Empfindung, sich ausnehmend wacker als Erretter eines Menschenlebens erwiesen zu haben. Ein Strom angenehmer moralischer Wertschätzung seiner selbst drang auf ihn ein, und das war ihm ein reizvoll ungewohntes Behagen.

Wo irgend der moderne Mensch über sein Thun und Empfinden einen Lappen guten Scheins, höherer Bedeutung, edler Regung ziehen kann, da thut er's gewiß und lügt sich selbst mit genialer Virtuosität an.

Heinrich Graaf hatte seinen besten schwarzen Rock zu diesem Gange angezogen, seine versöhnlichsten Empfindungen gegen die ihm unangenehme Klasse derer „von" in sich künstlich erregt, und da alles in ihm den Umweg über den Luginsland eines prinzipiellen Standpunktes zu nehmen gewöhnt war, hatte er sich etwa folgendes gesagt:

„Ich habe es nie geleugnet, daß von je viel mehr kühnen Wagemuts, rascher Thatkraft, edlen Impulses in jenen Leuten lebt, die ich wegen ihrer sozialen Ueberhebung nun einmal nicht mag, als im Durchschnittsbürger. Diese Tugenden sind ihnen erblich anerzogen. Allen Respekt von den guten alten Geschlechtern unsrer Mark und unsers Pommerlandes, vor ‚unsern' historischen Zietens und Schwerins, Bülows und Kleists, Seydlitz und dreißig andern edlen Namen — ich wäre kein ‚Patriot', sperrte ich mich dagegen. Und hier, hier haben wir nun in einem fränkischen Junker denselben Zug. Er sieht mein Kind im Wasser, sieht vor sich eine noble That, ein weibliches Wesen in Not — er setzt sein eigen Leben ein und ihm fehlt nicht die lange Uebung ritterlicher Gewandtheiten, die That zu thun, die Sache wirklich auszuführen!"

Da klangen alle Erinnerungen seiner Jugendlektüre mit — der junge Preuße der alten Zeit war mit Siebenjährigem Krieg und Freiheitskriegen, mit der Bewunderung Friedrichs des Großen, seiner Generale, Blüchers und der wehmütigen Begeisterung für die Königin Luise großgezogen — da betrat er die Brücke, die zwischen den Ständen in der Mark stets bestand, die Brücke persönlichster Wertschätzung, lokalpatriotischen Behagens an den volkstümlichen Zügen jener Träger historischer Namen — und da fühlte er sich plötzlich im stillen recht befriedigt, mit einem der unangenehmen Klasse innerlich sich warm ausgesöhnt zu haben, ja er fühlte sich dadurch gehoben in seinem Selbstbewußtsein.

Von je war der Haß des alten Berliner Bürgers gegen den Adel der Mark im Grunde nur die Empfindung getrennter Zusammengehörigkeit: Sie sind vom selben Platt, von derselben altpreußischen Gemütsart, derselben Märker Derbheit und Gemütlichkeit wie wir, die gleiche Rasse — aber sie wollen mehr sein als wir und nichts von uns wissen! Eine schnurrig deutsche Empfindung, dieser Haß!

Ward da eine Brücke von Mann zu Mann gefunden, wie gern überschritt der Bürger sie, mit ganzem wohligen Vertrauen ergriff er die adlige Hand. Und das ward immer ein guter, verläßlicher Bund.

Der wunderliche historische Rückstand, Heinrich Graaf, der Kammmacher aus der Heiligengeiststraße, bot hier fröhlich, aber sein Bürgergewissen mit tausend krummen Vorbehalten und Klauseln belügend, dem Junker die Hand. Doch war es kein märkisch Blut ihm gegenüber, es war ein Stammfremder.

Breying war mit seinem einen Erfolge nicht zufrieden.

Er benutzte die Gelegenheit, Herrn Graaf von

seiner Laufbahn zu sprechen, auf der er einen Schritt vorwärts gethan.

Er war dauernd angestellter Redakteur der *** -Zeitung — seit gestern morgen.

Und das war so gekommen.

Wer in Frankreich heutzutage aufsteigen will oder gute Geschäfte machen, trommelt „Revanche!", pfeift den Preußen aus, flötet „Elsaß-Lothringen" und klingelt überall mit den Schellen des Patriotismus.

Breying hatte eine Idee — nicht gehabt — sondern den Einfall gehabt, eine Idee nachzuahmen. Es ist die Art, wie die meisten modernen Menschen Ideen bekommen, völlig zeitgemäß in einer „time of divided labour", wo nach Fergusson „thinking itself has become a peculiar craft" wo das Denken selbst ein besonderes Handwerk geworden ist, das wirklich nicht, wie alle andern Berufsarten, überfüllt ist.

Breying hatte sich gesagt: Machen wir es den Franzosen, diesen allzeit guten Rechnern, nach — münzen wir die Goldader des — deutschen — Patriotismus aus; natürlich müssen die kleinen Münzen einen Zusatz geringeren Metalls erhalten, einen Zusatz an deutschem Chauvinismus.

Nun schaute er scharf aus nach allen jungen nationalen Gedanken, die in den warmen Herzen edlerer Männer entsprangen, und raffte sie an sich, um sie in den Spalten seines Zeitungsteils zu verwerten. Kaum hatte der gute Freund, den er während des Ferienmonats vertreten sollte, den Rücken gewandt, da ward das Lokale der *** -Zeitung unheimlich deutsch-national. Die Fremdwörterfrage, die Kolonisationsfrage, die Schulfrage — er wußte sie anknüpfend an Verfügungen lokaler Behörden, an Vorträge in der Reichshauptstadt, bei jedem leisesten Anlaß in das Gebiet seiner Spalten

zu ziehen. Was in der Schulfrage andre ehrliche Leute ersonnen, eignete er sich kurzerhand an, stempelte es kräftig ab: „deutsch-national“, und Verleger wie Publikum staunten.

Er scheute keine Mühe, Artikel, die ihm wurden, in diesem Sinne umzuschreiben; und wenn er das mit dem ihm unleugbar zu Gebote stehenden Schreibtalent gethan hatte, waren die sachlichen Notizen eherne Drommetenstöße geworden, die Aufmerksamkeit erregen mußten.

Und allemal war sein Schlagwort: „Hier muß eine That geschaffen werden“ — Graf Breying fühlte sich seit dem Stücklein an der Moabiter Brücke als das Genie der That und fühlte seit dem guten Erfolge, den er in der Unterredung mit Johannes Graaf durch den Stoß in das Horn Deutschland gehabt, deutsch-national bis in die feinste Fiber.

Schon die ersten Nummern, an denen er mitredigiert hatte, erregten Aufsehen. Die stillen Männer der Studierstube, die mit dem Problem „Schulreform, nationale Einheitsschule“ sich ehrlich abmühten, waren erstaunt und hielten die Breyingschen grellen Farbentöne für etwas ungehörige Ueberpinselung ihrer Studien. Der wackere, ehrlich-deutsche Mann, der zuerst in der Oeffentlichkeit die Forderung gestellt, die Schule solle keine Humanistenlehrlinge, sondern junge moderne Deutsche erzielen, fand es eine Frechheit, daß ein andrer seinen Gedanken kurzerhand an sich riß — allein das Publikum, das nicht merkte, die heilige Fahne sei von profaner Hand ergriffen worden, dies vertrauende Lesepublikum war rasch begeistert. Ist sonst eine Postkarte an die Redaktion aus dem Leserkreise meist Trägerin lästiger Anfragen oder Beschwerden und Berichtigungen, — so regnete es jetzt auf den Tisch des Herrn Chefs und Verlegers, der alle Korre-

spondenz durch seine Hände gehen ließ, nur fröhliche Zustimmungen der Abonnenten, Anregungen, Beiträge von Fachmännern, Bitten, in der neuen, kraftvolleren Tonart fortzufahren — kurz, der Chef machte mit einemmal die unangenehme Entdeckung, bei dem alten Lokalredakteur, dem guten Herrn von Quast, sei die Rubrik arg in Versumpfung geraten — der neue aber bringe ein erfreuliches frisches Leben, neuen „Zug" hinein, wovon die guten Folgen bei der nächsten Quartalsbestellung schon nicht ausbleiben dürften. Nun hat ein Zeitungschef die ernsthafteste Pflicht, seine komplizierte Spieldose — die Zeitung — beständig daraufhin zu kontrollieren, ob an der Walze sich nicht irgend ein Stift abgeschliffen hat und durch einen neuen scharfen ersetzt werden muß — denn jedermann kennt die traurige Wirkung des in vollem Leierkastenspiel plötzlich ausbleibenden Tones, für den ein humorvolles Gähnen des Instrumentes eintritt. So auch hatte Breyings Chef schon am dritten Morgen die Ueberzeugung, einen Personenwechsel vornehmen zu müssen, vorausgesetzt, daß der neue Besen fortfahren würde, gut zu kehren.

Er fuhr fort; und bei der Ausmünzung der herrlichen Goldader nationalen Empfindens fiel alsbald für Breying ein Prägeschatz von zunächst zwölfhundert Thalern jährlich als Redaktionsgehalt ab — zum Juli oder zum Oktober, je nachdem Herr von Quast sich anderweitig versorgen oder auch verabschieden ließ, sollte er fest in den Verband der ***-Zeitung eintreten.

Das war der Erfolg, den er nicht versäumte, Herrn Heinrich Graaf mitzuteilen. Denn, wenn es galt, ein Ereignis für sich auszubeuten, hielt sich Leonhard Graf Breying stets an das Bibelwort: „— — und mitzuteilen vergesset nicht!"

„Also Ihre Stellung an der ***-Zeitung hat sich in eine dauernde verwandelt? Nach so kurzer Zeit? Das freut mich — ich gratuliere Ihnen!“

Dieser arme, brave Junge vom guten, alten Stamm mußte sich auf Redaktionen herumquälen — der Junker mußte sich sein Leben selbst schaffen — aber er bewährte die Tüchtigkeit seiner Rasse, er leistete etwas, es ging in Riesenschritten vorwärts mit ihm.

Und Herr Heinrich Graaf fühlte eine gewisse Hochachtung vor dem andern in ihm aufquellen, die er sich um so wärmer dem einzelnen gegenüber als Ausnahme gestattete, je mehr er sie sich dem Stande gegenüber prinzipiell versagte.

Nun bat Breying, mit lächelndem Hinweis auf die frühere Ablehnung an der Thür, um die Erlaubnis, ihn dann und wann besuchen zu dürfen.

Der Alte zog plötzlich die Augenbrauen hoch.

Nein sagen? Es war ihm schlecht möglich bei seiner Gemütslage. Ja sagen? Und Annie?

„Sehen Sie,“ begann Breying treuherzig, „wenn ein junger Mann von meiner Lebensstellung und Erziehung genötigt wird, sein Fortkommen in der modernen Welt allein zu suchen, so ist das eine schwere Aufgabe. Man stößt sich an seiner eigenen anspruchsvollen Gewöhnung; man muß den ererbten Hochmut ablegen, er wird zu stark mitgenommen und verwundet; man muß die Herablassung früherer Standesgenossen hinnehmen — aber man hat den guten Willen, redlich, anspruchslos zu arbeiten, in Reih' und Glied zu dienen, nicht an der Kommandostelle — und da ist es bitter, sich von den tüchtigen Männern, die mitten in diesem Leben stehen, an die man sich gern anlehnen, von denen man gern lernen möchte, sich von denen zurückgestoßen zu sehen. Mein Gott, es ist doch

schließlich kein Vorwurf und nicht mein Verschulden, daß ich nicht in einer Bürgerwiege gelegen habe. Da sind auch meine neuen Visitenkarten" — er setzte es unter dem scharf beobachtenden Blick des alten Herrn hinzu, ein wenig verlegen — „wollen Sie sehen?"

Er hielt den offenen Karton hin.

„Leonhard Graf Breying, Redakteur der ***-Zeitung," las Annies Vater lächelnd.

„Auf den Grafen verzichte ich nicht!" meinte Breying zaghaft-trotzig.

„Aber auf den Herrn vom Breyingsreuth und dem Bos'sche!" ergänzte Herr Graaf mit wärmer werdendem Lächeln, etwas wie väterliche Billigung im Gesicht. „Recht so, junger Herr — ich meine, Sie sind auf gutem Wege!"

Er reichte ihm über die Karte hin die Hand. Ja, ja, der war vom tüchtigen, alten Stamm!

„Ich werde dem Lebensretter meines Kindes nicht meine Thür verschließen können!" schloß Heinrich Graaf zögernd und doch auch gutwillig, etwa wie wenn er sich am Kopf kraute. Und der jüngere drückte ihm mit warmem Danke noch einmal die Hand. — — —

Es war der letzte Abend der dritten Woche gewesen. Die Wette war gewonnen. Franz hatte einen Korb Moët und Chandon zu zahlen.

Elftes Kapitel.

Ein Offizier, der seinen Abschied genommen hat, fühlt sich plötzlich nur noch als ein halber Mann. Der Dienst, die Kameradschaft — eben noch frisch-fröhlich bei der Arbeit als Rad in großem Getriebe — mit

einemmale allein, unthätig, zusammenhanglos — wie ein aus einem Buche gerissenes Blatt.

Marenholz wußte nicht, wie er seine Tage hinbringen sollte. Jede banale Zerstreuung war ihm zuwider. Sein Wort falsch abgegeben — das war, als wäre ihm das Rückgrat ausgerissen. Damit war alles aus.

Sie waren erstaunt gewesen in der Familie seiner Verlobten — er hatte eine Lüge vorgebracht, etwas von einer „dienstlichen Kränkung" verlauten lassen. Warum er die Uniform nie mehr trug, die ihm doch belassen worden? Lüge zu Lüge: er hatte erklärt, seit jenem Vorgang sei sie ihm verhaßt. Was sein bitterster Schmerz war, des Königs Rock nicht mehr tragen zu dürfen, weil er ihn vor sich selbst verwirkt, er hatte es mit erheucheltem Haß zugedeckt, das höchste Ehrenkleid eine bunte Zwangsjacke geschimpft, eine goldgestickte Livree der Knechtschaft genannt.

Asta merkte, daß etwas Tiefschmerzliches an ihm nagte; sie zermarterte sich im stillen den Kopf, es zu erraten, war aber zart genug, nicht daran zu rühren, außer in halb scherzhafter, halb banger Frage, wenn die Geschwister und Joseph unter sich lustig waren.

Er gab sich Mühe, seine Stimmung zu verbergen; allein es fiel auf, daß er ernster war als sonst, daß er sich gern isolierte, daß seine Heiterkeit eine gewollte war, daß sich eine eigentümliche, melancholische Weichheit seiner bemächtigt hatte.

Zwischen ihm und Asta erwuchs eine unsichtbare Mauer. Sie reichten sich inniger als vordem die Hände, das selbständige Mädchen schmiegte sich demütiger und leidenschaftlicher, als früher an ihn — aber doch stand etwas zwischen ihnen wie ein Gespenst, stumm, mehr geahnt, als empfunden, düster und unheildrohend.

Es gibt „Revenants", Wesen, die begraben sind

und wiederkommen, die nicht beschworen werden können, unsichtbar mit uns leben, ihre Unsterblichkeit in unsrem Gemüte haben als Reue und Vorwurf. Das sind die, welche uns gestorben sind zu einer Zeit, da wir uns gerade im Unrecht gegen sie fühlten. Sie lassen uns nicht, sie morden den Frohsinn, sie dehnen sich wie eine kalte Wolke um uns aus und wehren der Liebe der Unsren, warm und wirksam in unsre arme Seele ihr Licht zu strahlen.

Und auf Joseph Marenholz häufte das Gespenst der Selbstmörderin, die ihm doch verziehen, grausame Qualen.

Asta und er, sie richteten ihr Begräbnis aus, Asta wollte es nicht anders.

Asta und er fuhren allein hinter ihrem Wagen her, als sie nach Schöneberg hinausgebracht wurde.

Asta und er standen an ihrem Grabe, als sie hinabgesenkt wurde.

Asta und er neigten ihr Haupt, als der milde Geistliche über die Tote und die beiden Lebenden hin seinen Segen sprach.

Und dann, als sie gemeinsam heimgehen wollten, da hielt ihn Asta noch einmal am Rande des offenen Grabes auf, in das die Sandschollen schütterten, und bot ihm stumm ihre Hand, wie wenn sie sagen wollte: Sie hat dich vielleicht geliebt, die Mitleidswerte, vielleicht schien ihr eine Zeitlang, als erwidertest du ihre Neigung — ich bin nicht eifersüchtig auf alles, was gewesen, denn ich habe dein Ehrenwort — wohlan, hier meine Hand, daß ich dir vertraue, dich liebe und das Glück von dir erwarte, das die arme tote Menschenschwester bei dir nicht gefunden!

Marenholz hatte alles dieses wortlos ausgehalten — war erst in der Stille seines Zimmers am Abend

wie vernichtet zusammengebrochen und hatte — wie kamen dem schönen, leichtsinnigen Manne solche ernsthaften Gedanken? — hatte vor sich hingemurrt: „Es scheint, daß die Vergebung, im Angesicht des Todes geübt, keine Kraft hat — o mein Gott, warum werde ich so furchtbar gepeinigt?"

Die Scene in der kleinen Portierstube war nur ein sanftes Vorspiel von dem gewesen, was ihm diese folgenden Tage gebracht hatten.

Und, grausamer Hohn, — Asta, die mit ihrem Empfinden höher hinaus wollte, sich edel zu erweisen trachtete, wollte mit all dem, das sie ihm angethan, ihm nur Vertrauen und Liebe zeigen. „Sie haben dich anonym bei mir verdächtigt — ich aber helfe die mit Ehren zur Ruhe bringen, mit der du mir die Treue gebrochen haben sollst, die Treue als Bräutigam, dieses gemeinste aller Verbrechen."

Und sie ahnte nicht, daß der Mann deswegen fast begann, sie zu hassen.

Da stand er am frühen Morgen auf dem Sandweg im Angesicht der Kaserne, in Zivil, den Schlapphut tief in die Stirn gedrückt, und schaute von Ferne zu, wie die Sommerrekruten übten. Er zerbiß seine Cigarre zwischen den Zähnen und sah von Zeit zu Zeit hinter sich, ob nicht etwa ein Kamerad von der Vorstadt her über die Brücke käme, damit er ihm ausweichen könne.

Richtig, da kommt der Premier Sybel — Marenholz wendet sich ab und geht davon — das würde ein schön steifes Grüßen geworden sein zwischen dem pedantischen Sybel und ihm!

Dann geht er nach den Kirchhöfen hinüber — Asta hat ihn gebeten, zu sehen, ob die gärtnerische Ausschmückung des Grabes der Unglücklichen, die sie gewünscht hat, nun in Ordnung sei, und ihr Bescheid zu sagen.

Nun steht er in zornigem Unbehagen, zerrissen von streitenden Empfindungen an dem Grabe zum erstenmale allein.

„Daß du schön warst — daß ich dir gefiel, das war unser Verhängnis. Darin war noch keine Schuld — ich habe meine Larve nicht geformt. Daß ich dich lieben lernte, daß du mich lieben lerntest, war da Schuld? Nein! Natur gab uns die Lockmasken, damit wir uns gegenseitig dadurch anzögen, wie sie dem Pfau die Federn gibt, der Nachtigall die Stimme. Allein, daß wir der Leidenschaft nachgaben — da beginnt die Verschuldung. Wäre es ein banales Liebesverhältnis gewesen, da wäre es verpufft, wie täglich solche Knoten zu Tausenden geschürzt und gelöst werden. Du aber warst so thöricht, Temperament ererbt zu haben, du ließest es zur Leidenschaft des Herzens werden; und das müssen wir nun beide büßen. Dein Leben ist hin — meine Ehre; wer von uns ist besser dran? O verflucht, du edelmütiges Weib, die mir noch in ihrer letzten Nacht ihr Geld schenken wollte, um mich ganz zu degradieren vor mir selber! Glaubst du, boshafte Närrin, ich würde hineinschlüpfen in das vergiftete Hemd des Bewußtseins, von deinem Gelde zu leben, und mein Lebenlang, daß dein Andenken dich rächen sollte, dies mit mir herumschleppen? Und du, andre edelmütige Närrin, die mich zwingt, mich um dieses Grab eines leichtsinnigen Weibes zu kümmern, glaubst du, ich soll deine Regungen des Mitleids mit dieser für wahr, für groß, für bewundernswert nehmen und dich deswegen lieben? Großmut gegen mich soll mich verpflichten? Sie demütigt nur! Ja, bis vor wenigen Wochen empfand ich anders. Es war ein ehrliches, gutes Gelöbnis, das ich an jenem Abend, da die Tote ihre letzte Vorstellung in meinem Zimmer gab,

das ich da that: ich wollte jede ihrer Thränen zu Lächeln auf deinem Gesicht, Asta, umwandeln — du solltest einen braven Kerl heiraten. Jetzt will ich das nicht mehr. Ihr habt mich genug gequält mit eurer Empfindsamkeit, ihr beiden Weiber habt mir die Ehre aus dem Leibe gerissen — jetzt bin ich auch toll und will euch beißen! Es ist ja alles hysterische Uebertreibung, was ihr empfindet, eure ganze Edelmutskomödie, Astas Sorge um dies Grab — das soll sie mir nur interessant machen, begehrenswert, ich soll mich recht fest beißen an dem Köder, es ist auch nur ein Pfauenschweifrad, ein moralisches, das sie vor mir schlägt. Wart, ich will dich nicht schonen, ich will dich lehren, natürliche Empfindungen hegen, wenn ich dir nun die Geschichte vom falschen Ehrenwort erzählen werde. Das wird dir ein wahrhaftiger Schmerz sein, und ich will mich freuen, wenn du mehr leidest, weil du ihn dir wieder hysterisch übertreiben wirst. — —"

Marenholz, der schöne, arme, weichherzige Kerl, setzte sich die Sporen in die Seiten, um den Mut zu finden, ihr wehe zu thun. Und er mußte es doch, es mußte heraus, das bittere Geständnis: „Ich hab' dir ein falsches Ehrenwort gegeben! Das Weib liebte mich — ich liebte sie." Wie andre sich Mut trinken, entflammte er sich an dem Funken stillen Zornes, den Astas ungewöhnliche Handlungsweise in ihm angeblasen hatte. Er hätte es sonst nicht vermocht, ihr so wehe zu thun, wie er nun mußte. — — — — — — —

Annie hatte ihre leichte Erkrankung überstanden. Sie war aus gesundem Blut; aus ein wenig Ertrinken machte sie keinen Typhus und kein gastrisches Fieber. Acht Tage Ruhe, und die roten Backen kamen wieder.

Sie saß in ihres Onkels Garten am Eingang der Fliederlaube, in hellem Kleide, den Rücken gegen die

an Ranken hochgezogene grüne Wand. Eine warme, ruhige Sonne schien auf sie. Ihres Angesichts gesunde weiße Haut war von innen durchglüht von der verheißenden Farbe wiederkehrender Kraft, stiller Erwartung des Mannes, dem sie fortan ihr Leben schuldete.

In der Laube selbst lag Asta auf einer Hängematte. Ihr lichtes Kleid und ihre weißen Röcke flossen über den Rand des schaukelnden Segeltuchs herunter, man sah ihre gekreuzten kleinen Füße, gewölbt mit kühnem Spann in lichtem, engem Seidenstrumpf. Sie hatte den Arm unter den dunklen Kopf gelegt und las in einem Bande Stifter.

Die beiden Mädchen waren allein — von Zeit zu Zeit wechselten sie ein Wort. Annie hatte einen Strauß schöner, herb duftender Marschall Niel in ihrem Schoß liegen und erhob ihn dann und wann, ihr Gesicht hineinzudrücken in die frischen Blüten.

Der Strauß war von ihm, der täglich nach ihrem Befinden fragen kam. Heute sollte sie ihn zum erstenmale selbst sehen.

Der Garten lag in völliger frühmittäglicher Ruhe da — nur hinten auf dem Turnplatz wand Fritzi in einer Art Jungenskostüm ihre geschmeidigen Katzenglieder um die Reckstange, sich bisweilen mit einem lauten, frohen „Hoh" anfeuernd.

„Deine Schwester turnt, als wollte sie Kunstreiterin werden!" bemerkte Annie in die Laube hinein.

„Sie liebt leidenschaftlich jede Art Leibesübung. Sie sagt, sie wolle sich damit so gesund und genußfähig machen, wie möglich!"

„Reitet sie auch?"

„Gewiß," sagte Asta lächelnd und fügte leiser hinzu, „am liebsten auf ungesatteltem Pferde, ohne Gurt und Decke, allein in unsrer Manege hinter dem Stall und

dann, wenn man sie unbeobachtet läßt, wie ein Mann, das Pferd zwischen den Knieen! Wunderliches Mädchen!“

Dann schwiegen sie wieder.

War es erst seit diesem Gespräch, daß etwas Erregendes, Erwartungsvolles in der Luft lag? Die volle behagliche Traulichkeit war dahin. Asta blätterte und knitterte in ihrem Bande. — Wo er bleibt, ihr Verlobter? Was bringt der Tag Ungewöhnliches? Soll heute aus der unsichtbaren Wolke unerklärlicher Bangigkeit über ihnen beiden der Blitz vor ihre Füße geschleudert werden?

Und Annie? Aus Astas Mitteilung zittert ein deutsches Wort, das sie noch nicht kannte, in ihrem Ohre bedeutsam und bänglich nach . . .

Da ward Breying gemeldet.

Asta sprang aus der Hängematte, dehnte und streckte stehend den vollerblühenden Körper, ging dann, den Grafen zu empfangen.

Bald nachher kam sie mit ihm gegen die Laube heran.

Ein Gespräch entwickelte sich — gleich darauf erschien Marenholz.

Sein Gesicht war unruhig und nervös. Es fiel Asta auf, die seinen Arm nahm, nachdem sie eine kurze Weile bei den andern gesessen hatte und nun mit ihm langsam vor der Laube auf und ab ging, sich weiter und weiter entfernend.

Es war ein Morgen der Geständnisse. Das hatte in der Luft gelegen.

Breying saß auf einem niedrigen Gartenstuhl vor Annie — seine Augen brannten von unten herauf mit Fragen und heißen, stummen Bitten in die ihren — eine sanfte Röte begann ihre Wangen zu röten, tiefer und tiefer — eine süße Bangigkeit machte sie ein wenig schwerer und langsamer atmen als sonst — und ihre

jungen Augen fingen an zu schimmern und zu glänzen, wie sie so dasaß unter seinen Blicken.

„Annie!“ sagte er endlich, sehr leise, und ergriff ihre Hand, die sie ihm ließ.

Ein leichtes Zittern ging durch ihren Körper bei dem tiefen, werbenden Laut seiner Stimme.

„Annie,“ wiederholte er noch leiser, „ich liebe dich!“

Ein Schrecken durchrieselte sie — sie lehnte sich weich zurück in die grünen Ranken, ihr Haupt ruhte gegen die schwanken Spalierstäbe — sie schloß ihre Augen, schwieg und atmete tief, indessen die Sonnenstrahlen auf ihrem glänzenden, blonden Haar goldig aufleuchteten.

Sie entzog ihm ihre Hand nicht — sie öffnete auch ihre Augen wieder, ein ganz klein wenig; unter den blonden Wimpern ihres Lides hervor ruhte ihr Blick auf ihm, fast dunkelschimmernd die Regenbogenhaut, ein Blick fast aus den Augenwinkeln, voll erregter Erwartung.

In Breying zitterte eine gute Empfindung, wie er sie so sah. „Das liebliche, reine Geschöpf — ich liebe sie wirklich, nicht um ihres Geldes willen!“ dachte er und wohlthätig moralisches Behagen erfüllte ihn — er fühlte sich in diesem Augenblicke selbst so ungewohnt rein und brav.

„Annie,“ bat er, „wiederholen Sie mir das Wort, das ich Ihnen eben sagte.“

Ihre Brust wogte — etwas wie ein verstohlenes, schelmisches Lächeln flog über ihr Gesicht und blieb in den verschleierten Augen haften, blitzte ihn unter den Lidern her an.

„Wie hieß das Wort?“ fragte sie flüsternd und leis erschauernd zurück.

„Ich liebe dich,“ sagte er lauter, ein leises Jauchzen in der Stimme, — „ich liebe dich — wiederholen Sie mir das Wort, geliebte Annie!“ bat er dringender.

„Und wenn ich es nun wiederholte," gab sie in plötzlicher Traurigkeit zurück. „Mein Vater würde nicht wollen — —".

„Er will, er will, Annie!" unterbrach er sie eifrig und triumphierend. „Er hält mir sein Haus nicht mehr verschlossen!"

Das Mädchen öffnete in freudiger Ueberraschung die Augen weit und näherte ihr Antlitz langsam dem seinen.

„Ja, dies große Hindernis habe ich aus dem Wege zu schaffen gewußt," fügte er stolz hinzu. „So werden mir auch alle andern weichen müssen, wenn ich weiß, daß Sie wollen, Annie."

Sie sprachen sich ins Angesicht, Blick brannte in Blick.

„Ich will!" sagte sie sehr leise — und er warf plötzlich die Arme um ihren Hals und küßte sie brennend auf ihre glückverlangend halb sich öffnenden, feuchten Lippen.

Dann sprangen sie beide erschrocken auf — sie waren allein — Fritzi turnte nicht mehr — Asta und Franz standen fern in erregtem Gespräch, achteten ihrer nicht.

Und wieder schlang er heftig die Arme um das Mädchen und preßte sie gegen sich, mit leidenschaftlichem Druck, ihr leuchtendes Haar, ihre weiße Stirn, ihre Lippen mit wilden, raschen Küssen bedeckend.

Sie rang sich los, stand vor ihm, seine beiden Hände haltend, er sprach in Stolz und Glücksrausch, wie außer sich in diesem Augenblick der Erregung, alle Berechnung vergessend, auf sie ein: „Vertraue mir, Süße, Geliebte! Du weißt nicht, wie ich dich liebe; vertrau' meiner Kraft und Leidenschaft! Sieh, ich will es dir gestehen, wie ich deinen Vater gezwungen habe, mich anzunehmen. — Er hatte mir seine Thür barsch verschlossen; beleidigend war die Art, wie er's that. Und dein Bruder verlangte unter Drohungen, an meine

Ehre appellierend, daß ich auch dem traurigen Ersatze entsagen sollte, dir zu schreiben. Du weißt nicht, wie tief verzweifelt ich war, welche finsteren Entschlüsse in mir kämpften, als du in meinem Boote saßest. Ich beherrschte mich, aber ich fühlte die Katastrophe nahen. Da kam mir der rechte Entschluß, entweder sterben wir nun miteinander, eins im Arme des andern — oder ich rette dein Leben und fordere es dann von deinem Vater, der dies Recht wohl anerkennen muß. Ich stürzte das Boot um, ja, erschrick nicht, ich mußte ja alle Hindernisse überwältigen, oder mit dir zu Grunde gehen — ich konnte nicht anders. Und sieh, wir sind nicht gestorben, wir leben und lieben, und ich darf nun kommen, um dich zu werben — das alles hat meine wilde That zuwege gebracht. Entsetze dich nicht vor der Gewalt meiner Leidenschaft, du süßes Kind, liebe mich, ich will dich auf Händen tragen; zittern vor mir mag nur, wer sich unsrer Liebe und unsrer großen Zukunft in den Weg stellt. Du weißt, immer voran, wir beiden, in stolzem großen Fluge, weit voran allen andern! Annie, wäre es dir lieber gewesen, ich hätte feig entsagt?"

Sie legte sich bebend an seine Brust und war stolz auf ihn. Der Bund fürs Leben zwischen den beiden Seelen war geschlossen. Der Adlersflug der Thatkraft berauschte sie. In ihre jugendliche Liebesempfindung mischte sich die Erkenntnis, „dieser wird im stande sein, die geheimen, stolzen Wünsche, die du hegst, zu erfüllen, um jeden Preis". Sie machte in diesem Augenblick den großen Sprung über den Abgrund, der von jedem heftig Strebenden einmal übersprungen werden muß, den Abgrund moralischer Vorurteile. Die Erregung ließ in ihr die Empfindung nicht zu ihrem Rechte kommen, daß es ein schamloser Frevel, ein Betrug, ein Hazardspiel mit ihrem Leben gewesen, durch das er ihren Vater

umgestimmt — ihr Schauer davor ging unter in dem der Bewunderung vor der rücksichtslosen Energie der That, in den Schauern bräutlicher Sinnesregungen unter seinen heißen Küssen — einer Empfindung, die dem phantasiebegabten Mädchen solange schon mit reizender Lockung vor der Seele gestanden hatte, sie nun plötzlich überfiel und erzittern machte. Und dann auch wallte zugleich in ihr der Stolz auf — einer aus dem glänzenden Kreise, in den sie scheu getreten, ein Graf Breying stammelte ihr leidenschaftliche Liebesworte, warb um ihre Hand. Die Liebesromantik hatte alle ihre Register aufgezogen, Verzweiflung, verbrecherisch-kühne That, Leidenschaft und nun das Glück. Ja, jetzt ade Onkel Scholwien und Heiligegeiststraße, Käsegeruch und Spießbürgertum — dieser Mann wird stolzere Sonnen über dir anzünden.

Und wie heiß er sie an sich drückte!

„Darf ich nun bei deinem Papa um dich werben?"

„Ja, Leonhard, ja!"

Nun waren sie verbündet in Liebe und geteiltem Geheimnis einer frevelhaften That — verbündet also zu Liebe und Frevel.

— — — — — — — — — — — — — — —

Asta war lange mit Marenholz auf und ab gegangen, ohne daß er den Mut hatte, zu beginnen. Sie sprachen von diesem und dem — doch fühlte sie deutlich, ihr Verlobter habe ihr etwas zu sagen.

Sie sah, wie wieder und wieder sein Blick sie streifte, ein seltsamer Blick, scheu und voll finsteren Vorwurfs zugleich, voll des gehässigen Vorwurfs, bei dem man sich bewußt ist, ungerecht zu sein.

Endlich hielt es Asta nicht mehr aus, zu warten.

„Du willst mir heut etwas sagen, Joe?" fragte sie und trat ihm in den Weg, so daß er ihr stehen mußte.

Sie blickten einander in die Augen, beide spähend, fast finster.

Josephs Lippen zuckten — dann ward sein Gesicht streng und starr.

„Ja, ich habe dir etwas zu sagen — habe dir zu sagen, Asta, daß ich dich nicht heiraten will.“

Sie richtete sich stolz auf.

„Nicht heiraten kann, weil du ein braves Mädchen bist und ich — ein Schuft!“

„Joe!“

„Ein Schuft!“ bekräftigte er mit knirschenden Zähnen.

„Joe, mein Joe!“ rief sie in schmerzlichem Staunen und ergriff seine beiden Hände. „Um Gottes willen — bist du krank?“

Er machte sich heftig los und lachte ihr in das angstvolle Gesicht.

„Nein, krank nicht, wie du meinst. Nicht verrückt, nur ein Schuft!“

Asta wollte ihn verlassen.

„Nein, laufe nicht weg, du mußt erst alles hören. Oder ja, laufe weg, aber zieh erst deinen Verlobungsring ab und wirf ihn mir vor die Füße!“

Sie hielt inne — streckte von neuem ihm beide Hände hin.

„Mein armer Joe — weißt du nicht mehr, daß ich dich liebe, — wie ich dich liebe? Was drückt dich — sage mir, was dich drückt, und wir wollen es gemeinsam tragen!“

„Ich will nicht,“ knirschte er, „denn du bist auch schuld daran. Du Närrin heiratest — in unsern Tagen — einen jungen, hübschen Mann von sechsundzwanzig Jahren und bist so überspannt, zu verlangen, er solle ein Tugendheld sein!“ — „In unsern Tagen!“ wiederholte er grimmig.

Asta erbleichte.

„Mein Gott, ja — sie die Tote! Sie hat mir ihre Liebe entgegengetragen! Sie war schön und leidenschaftlich, die ganze Welt schwärmte für sie und begehrte sie. Sie wählte mich, sie bevorzugte mich — sie zog mich zu sich heran — —“

„Also doch, also doch,“ unterbrach ihn Asta und schlug die Hände vors Gesicht, indes ihr die bitteren Thränen ausbrachen.

„Und du?“ rief sie plötzlich, ihn wieder ansehend, mit großen Augen voller Angst, „du?“

„Nun, ich ließ mich heranziehen!“

„Kühlen Herzens?“ diese Frage klang wie eine flehende Bitte.

„Nein!“ sagte er herb — „schließlich liebte ich sie. Sie war nicht eine Frau, die sich ohne Liebe und Gegenliebe gab!“

Asta richtete sich tödlich erzürnt auf.

„Dann wardst du ihrer überdrüssig?“

„Ja! Sie war zu romantisch!“

„Und verließest sie?“

„Ja!“

„Und verlobtest dich mit mir?“

„Ja!“

„Ehe du dich von ihr losgesagt, oder nachher?“

„Ehe ich mich von ihr losgesagt!“

„O pfui, pfui!“ schrie Asta auf und stampfte mit dem Fuße.

„Ich habe einmal gelogen — an dem Tage vor ihrer Leiche, als ich sie verleugnete — ich lüge seitdem nicht mehr — ich bin jetzt wahr!“

„Ja, herzbrechend wahr!“ rief sie in unsäglicher Bitterkeit, „herzbrechend wahr! Und warum hast du mich da belogen? Warum hattest du da, als ich ihr

den Schleier vom Gesicht zog, den elenden Mut, mir — eine Lüge zu sagen?"

Sie hatte ein andres Wort gebrauchen wollen; „mir deine Ehre zu verpfänden" war auf ihrer Zunge gewesen. Allein sie hatte es doch nicht übers Herz gebracht, ihm das vorzuwerfen; sie wußte, daran zu rühren, in diese lebendige Wunde zu greifen, wäre allzu grausam gewesen.

„Asta," erwiderte er ihr in tiefer Bekümmernis, „ich war damals zu feig, dir so wehe zu thun. Ich log lieber. Du hattest mir einen Brief geschrieben — am Abend zuvor, den ich auf dem Herzen trug. Ich hatte nicht den Mut, deine Erwartung so schändlich zu täuschen. Ach, warum, wenn du einen Tugendbold heiraten wolltest, warum hast du dir nicht einen Kandidaten der Theologie ausgesucht oder irgend einen andern Sachtemichel. Ich hatte junges, heißes Blut — und das schöne Weib, das sie war, o das schöne, arme, edle Weib! Mädchen, ich bin nicht schlechter als die andern. Es hätte niemand von allen, von allen, die ich kenne, ihre Liebe verschmäht. Ja, ich hätte mich selbst lächerlich gefunden, hätte ich die Josephsrolle gespielt. Und daß ich dich betrog? Alle unsre Frauen erlauben, daß wir sie betrügen, ja, sie wollen betrogen sein. Was bist du so überspannt und willst dem allgemeinen Beispiel nicht folgen: ‚ein Auge zudrücken', wie sie's nennen, ‚austoben lassen', wie sie's entschuldigen. Bitte, ich will es nicht verteidigen, du brauchst nicht zu widersprechen. Ich war nicht schlechter als die andern, aber jetzt bin ich's. Ein Schuft, ein Schuft, daß du's weißt!"

„Weil du — —?" sie vollendete nicht.

„Ja, weil ich nun ehrlos bin!" erwiderte er heiser flüsternd und blickte mit raschem wilden Blick um sich.

„Und warum thatest du's, warum warst du nicht in jener Stunde hart zu mir, statt heute soviel härter zu sein? Ach, die Wahrheit war damals nicht so fürchterlich, wie sie jetzt ist!" klagte sie starren Antlitzes.

„Asta, es war eine grausame Qual, die du mir auferlegtest. Und es war Mitleid mit dir. Ich fühlte, wie es dich treffen würde, wie elend es dich machen müßte, gestände ich es. Und wie ich einmal gelogen hatte und sie verleugnet, ging es Schlag auf Schlag — schwindelnd rasch abwärts auf der schiefen Ebene — dringende ängstliche Frage und immer lügnerischere Antwort: ‚Liebtest du sie?' — ‚Nein!' — ‚Kannst du mir das versichern?' — ‚Ja!' — ‚Auf deine Ehre?' — Ich zögerte. ‚Du erschrickst?' riefst du erblassend. — ‚Nein, nein, ich erschrecke nicht!' — ‚Auf deine Ehre?' — ‚Ja, auf meine Ehre!' — Und da lagst du glückselig an meinem Herzen. Ich hatte dich von dem Alp des Verdachtes, der dich zu Tode drückte, erlöst — um den Preis meiner Ehre. Und doch, wie du da dich an mich schmiegtest, fühlte ich ein tiefes, stilles, trauriges Frohlocken darüber, daß ich dir dies Opfer gebracht. Asta, ist dies nicht auch eine Liebe?"

Ein bitteres Lächeln, das ihre weißen Zähne entblößte, war ihre Antwort.

„Lügst du jetzt wieder?" fragte sie dann. „War es Mitleid, oder war es nur Feigheit!"

„Nein, Mädchen, es war eine gute Lüge!" sagte er fest. „Keine Feigheit, auf mein Ehrenwort nicht — ach," unterbrach er sich und schlug die Hände vors Gesicht, seine hohe Gestalt knickte in sich zusammen. „Ehrenwort — das ist verwirkt — das ist vorbei. — Höhne, lache, zische doch, wenn ich sage Ehrenwort!"

In ihrem bitteren Schmerze überstrahlte Astas

Antlitz eine großmütige Regung, leise erst, dann leidenschaftlich entschlossen.

„Was sollen wir nun thun, Joe?“ fragte sie, sich sammelnd, und streckte ihm ihre Hand hin.

„Wir?“ antwortete er. „Ich meine, dies sei ein Abschied!“ Er nahm ihre Rechte nicht.

„Was sollen wir nun thun?“ fragte sie von neuem und ergriff seine Hand trotz allem. „Abschied? Nur nichts Kleines thun, nur nicht verzweifeln, nur nicht eine billige Kugel oder was du sonst im Sinne hast. Leben, leben, wiedergewinnen, was verloren ist!“

Er sah sie prüfend an.

„Leben? Wiedergewinnen?“ flüsterte er zerstreut.

An seinem apathischen Ton erkannte sie, welchen Weg seine Gedanken gingen.

„Nur nicht klein handeln!“ rief sie lauter. „Nur nicht meinen, das Ende sei gekommen, da wir keinen Ausgang sehen. Nur nicht eine feige Flucht vor dem Schmerz und der Selbstanklage. Komm,“ fügte sie hinzu, die ganze Zerstörung in ihrer Brust mit mächtigem Impuls zu vergessen trachtend, „komm, laß uns diesen beiden Gespenstern ins Gesicht sehen. Mein ist der Schmerz, dein ist der Vorwurf. Es ist alles zerworfen und zerschlagen, was ich geträumt, woran ich so selig hing. Ich sehe dich nun vor mir stehen, wie du bist, vielleicht wie du warst, einer von den vielen, und doch bist du in energischer Selbstläuterung begriffen — ein andrer hätte vielleicht Betrug auf Betrug weiter gehäuft — du hast wenigstens endlich mich vor dir selbst gewarnt. Seid ihr wirklich alle so? O, ich hätte so gern ein reineres Glück gehabt, als alle meine Schwestern haben — thörichte Vermessenheit! Den Schmerz aller meiner Illusionen, die herbe Enttäuschung — die kannst du mir nicht nehmen, damit

muß ich selber sehen, fertig zu werden! Aber du —" immer noch hielt sie seine Hand — „du, dir sitzt ein Wurm am Herzen, gegen dessen Nagen ich dir helfen kann. Du warst früher ein Lügner, du schöner Mann, solange du in meinen Augen ein Ideal edler Männlichkeit warst. Jetzt, da ich sehe, daß du ein Lügner bist, bist du wahrhaftig gegen mich. Niemand weiß um den Flecken an dir als ich. Und ich, Joe — gib mir dein Ehrenwort, daß du es überleben und mannhaft tragen willst — so will ich dir glauben!"

Er sah sie verwirrt und ungläubig an.

„Gib mir dein Ehrenwort, daß du leben willst," — er hörte mit jauchzendem Herzen den ängstlichen, flehenden Ton in ihrer Stimme, „daß du in Zukunft allezeit wahr sein willst gegen mich, wahr, auch auf die Gefahr, mich zu Tode zu betrüben!"

„Und du würdest mir glauben?"

„Wenn ich dir sicher und fest verspreche, mich auf deine Ehre zu verlassen, da wirst du, denke ich, selbst wieder an sie glauben und nie wieder von dem heiligen Palladium weichen!"

„Asta, Asta!" rief er in bitterer Beschämung.

„Niemand weiß darum, als wir beide. Die Uniform — da hast du dich selbst bestraft — ich bin kein Kriegsgericht — ich bin ein Mädchen, das dich liebt. Ich verurteile dich nicht — ich spreche dich frei, weil du Kronzeuge gegen dich selbst geworden bist!"

Weinend lag er zu ihren Füßen und bedeckte ihre Hand mit Küssen und Thränen.

„Ja, ich verspreche dir bei allem, was mir heilig ist, ich will neu beginnen — will allzeit wahr sein gegen dich!" — —

Dann schickte sie ihn fort — sie hätte nun wieder zu Annie und Breying gehen müssen, schon aus An-

standsrücksichten — vermochte es aber nicht, sondern saß allein auf einer im Gebüsch versteckten Bank nieder, legte den Kopf weit hintenüber auf die hohe Krümmung der Lehne, müde, müde, und ließ ächzend eine Thräne bitterer Wehmut nach der andern aus ihren Augenwinkeln über die leidgeschwellte Wange in das weiße Batisttüchlein rinnen, eine plötzlich Verarmte! — —
— — — — — — — — — — — — — — —

Zwölftes Kapitel.

Wer so eine alte, gute Berliner Häuslichkeit kennt, der wird sich auch des Höhepunktes in ihrem Tagesleben, des Sonntag-Mittagessens, mit Behagen entsinnen.

Ein schneeweißes Tischtuch, steif und mit den unvertilgbaren Kniffen, die es im Gedränge des allzuvollen Wäscheschrankes bekommen, und in die es die ganze Woche hindurch unter der Hausfrau wachsamem Auge genau wieder zusammengelegt werden muß, sollen sich die stets bereiten Donner häuslichen Zornes nicht entfesseln — ein schönes, schweres Porzellan, sinnig mit blauen oder rosa Blümchen „dekoriert“ — vor dem Gedeck des Hausherrn die einsame feierliche Rotweinflasche — vor dem der Hausfrau eine aus weißen und braunen Stäben bestehende zusammenrollbare Holzdecke; auf dieser die gewaltige Suppenterrine, deren Deckel (während des Auffüllens mit der schweren Silberkelle) auf seinem Knopfe, den er gleich einem Schildbuckel in der Mitte hat, balancieren muß, stets Rollversuche macht, bis der Nächstsitzende oder der nervös werdende Gast irgend etwas zum Halt unter seinen Rand schiebt, um ihn festzulegen — dann die Brühsuppe selbst, so mark-

voll kräftig, daß der Gast bereits gesättigt ist und eine Appetitpause machen muß, hat er einen Teller davon bewältigt samt dem Einlauf oder den delikaten Fleischklößchen oder den halbzerkochten Blumenkohlstrünkchen, die darin schwimmen — nach der Suppe ein Braten, ja ein Braten, wie er überhaupt bloß in Brandenburg, Pommern und Mecklenburg auf den Tisch kommt, eine Kalbskeule von guten dreiundzwanzig Pfund oder ein Rinderschmorbraten, imposant, mit stolzen, festen Flanken, wie ein Ozeanfahrer, so appetitlich knusperig und gebräunt, rieselnd vom eignen saucegewordenen Saft, das ganze Speisezimmer mit einem so verheißungsvollen Bratenduft schwängernd, daß alle Nasen verstohlen zu schnuppern anfangen.

Nun beginnt das Tranchieren — meist übt der Sohn des Hauses seine werdende Kunst an dem Ungetüm, wobei die sorgliche Hausfrau nie verfehlen wird, ehe sie das Schlachtmesser aus der Hand gibt, einen Strich mit der Spitze desselben über das braune Fleischgebirge zu ziehen, der dem jungen Künstler den Lauf der Faser andeuten soll. Und dann schichten sich die schönen weißen, mehr oder minder dicken Scheiben köstlichen Fleisches auf dem Teller auf, von dem nun jeder, wenn herumgereicht wird, nach Geschmack die knusperigen oder die glatten Stücke wählt.

Auch die Sauce darf sich sehen lassen. In vielen Fällen ist sie mit Sahne zubereitet, in allen ist sie voll Mark und Kraft.

Sobald dann der offene Kartoffelnapf herumgegeben worden, macht die Hausfrau eine einladende Handbewegung auf die großen Krystallschüsseln mit Kompotten, die in reichlicher Fülle aufgestellt sind, gestoofte gelbe Borsdorfer von der feinsten Sorte, süßsaure Preißelbeeren vom Harz, Ananasschnitten oder auch aus-

gesteinte rote Glaskirschen, und legt in die ihr zunächststehende selbst den großen Silberlöffel, der bis jetzt artig und wartend danebenlag.

Das Hausherr hat sich inzwischen die Gläser reichen lassen und sie gefüllt, wobei die alles erspähenden Augen der gestrengen Gattin das leider wieder daneben getropfte Rotweinspritzchen, das erste auf dem jungfräulichen Tischtuche, nicht übersehen, auf das nun sofort eine Messerspitze Salz gestreut werden muß.

Und ist dann reichlich zugelangt worden, zeigt der Braten an der angeschnittenen Seite so etwas wie einen tiefen, runden Steinbruch, so erscheint die Speise. Der Konditor hat sie gerade zur rechten Zeit gebracht — sie hat draußen nur noch ein paar Augenblicke auf Eis zu stehen brauchen, denn es ist Schlagsahne dabei. Schlagsahne — vielmehr „Schlachsahne" — welche Berliner Haustochter zählt diese nicht zu den Dingen, die dereinst im Himmelreich ganz besonders die Guten belohnen werden? Schlagsahne am Vormittag bei „Schauß" auf dem Besorgungsausflug in die Stadt — Schlagsahne mittags über dem Kirschenkompott oder der Speise, — Schlagsahne des Nachmittags zum Kaffee und abends, wenn abgespeist ist: „Na, wer will noch von euch Kindern? Es steht noch ein Rest Schlagsahne kalt!"

O gute, alte, heimische Küche, in ganz Deutschland viel verleumdet, weil der Fremde so selten das einfach solide Hausmannsmenü vorgesetzt bekommt, — wenn man in Schwaben und Franken fragt, warum gerade zu Berlin und in der Mark das deutsche Einheitswerk so fest und erfolgreich angefaßt worden ist, da kommst du bei dem Weiseren und tiefer Blickenden zur wohlverdienten Ehre, denn du nährtest deine Berliner und Märker leicht und kräftig und erhieltst ihnen die kern-

gesunden Mägen. Und bekanntlich entsteigt jeder thatkräftige Entschluß dem Magen, der sich heiter, frei und tüchtig fühlt. Man hat immer den „preußischen Schulmeister“ gepriesen — einen guten Teil seines Glanzes muß dieser sicherlich abtreten an unsre heimische Hausfrau und ihre Kochkunst. Denn nicht der Schulmeister macht uns Märkern die langen soliden Marschschenkel, die das Entsetzen der Franzosen waren! Die kommen von gut brandenburgischer und plattdeutscher Küche her! Keine Trüffeln, keine Austern, keine pikanten Saucen und Gewürze — alles Einfachheit, Schmackhaftigkeit und Kraft.

Also auch war das Mittagessen, zu welchem in Herrn Heinrich Graafs Haus Breying geladen war — der Sonntagmittagsgast.

Ohne viel „Konversation“ — Breyings Versuche dazu fanden wenig gutwillige Unterstützung — sättigte man sich am Vorhandenen. Annie fühlte eine sonderliche Rührung, daß er zwischen ihnen saß und sich's gefallen ließ, wie es bei ihnen von altersher gehalten wurde, wie sie ihn auf die guten Fleischschnitten aufmerksam machte, ihm dabei ihren eignen Geschmack am Knusprigen aufzwingend, und ihn ermahnte, die Sauce von unten heraus aus der Sauciere zu nehmen, wo die Kraft sich sammle, und nicht die Butter, die oben schwimme.

Breying stieß sich im stillen an allerlei Spießbürgerlichkeit. Das Mädchen servierte ungeschickt; als eine neue Auflage silberner Dessertgabel zum Nachtisch wegen eingeschobenen „Butter und Käses“ nötig ward, fand sich, daß von den sonst in Gebrauch gegebenen keine mehr rein waren und daß erst aus dem schwergefüllten Silberkasten des alten Büffetts ein sorglich in vielfaches Seidenpapier geschlagenes halbes Dutzend unter vielem Geknitter ausgewickelt werden mußte.

Aber im ganzen wehte ihn doch etwas von der patriarchalischen Behaglichkeit des reichen, altmodischen Bürgerhauses an, zumal es ihm nicht wenig schmeichelte, daß Annie, die Hausfrau, bei solchen kleinen Anstößen sichtbarlich beschämt wurde.

Nach Tische kam nun die ruhevolle Zeit stiller Verdauung, zwischen Mittag und Sonntagskaffee wie eine Perle leiblichen Wohlergehens eingelagert, die Papa Graaf sich durch sanftes Räsonnieren über die „moderne Zeit", diese seine spezielle Windmühle, zu verkürzen und verschönen liebte.

So legte er auch heute seine Lanze gegen ihre rauschenden, mächtigen Flügel ein und setzte sein Klepperlein Zunge in behaglichen Trab zur Attacke.

Er saß da in einem der großen, polsterlehnigen Sammetsessel, die in den tiefen Fensternischen des Vorderzimmers standen. Die leinenen Bezüge hatte Annie diesmal mit Rücksicht auf den Besuch abnehmen lassen.

Herr Graaf hatte die Hände über seinem wohlgefüllten Bäuchlein gefaltet und drehte dann und wann die Daumen. Auf dem Kopfe trug er ein flaches Samtkäppchen und vor ihm auf dem goldbeinigen eingelegten Rokokotischchen, einem Erbstücke von seinem Vater her, lag, die ihn täglich freute, unterhielt und ärgerte, die Vossische Zeitung, dickleibig, wie sie Sonntags zu sein pflegt.

In der andern Fensternische, so daß er ihm das Gesicht zukehrte, hatte Breying Platz nehmen müssen, in dessen Nähe Johannes sich selbst und ein wohlbestelltes Rauchtischchen placiert.

Die beiden Herren blickten von ihren Sitzen über die niedrigen Fensterbretter auf die Straße hinunter und unterhielten sich über die drüben Vorübergehenden. Doch nahm das Gespräch bald den bekannten Flug,

denn Herr Graaf war aus eingewurzelten Gewohnheiten „zusammengebacken", wie der Berliner sagt.

„Sehen Sie, so eine Geschäftsanzeige," rasaunte er, „schön im Druck des redaktionellen Teils, versteckt zwischen diesem und den Inseraten, so daß das Publikum sich täusche: ‚Seine Excellenz der Herr Graf Julius Andrassy beabsichtigt, seine zweihundertundachtzig Sorten der edelsten ober-ungarischen Dessert- und Kurweintrauben aus seinen Weinbergsbesitzungen in Deutschland speziell in Berlin einzuführen. Augenblicklich weilt der bevollmächtigte Vertreter des Herrn Grafen Andrassy hier, und wird die Bekanntmachung der Verkaufsniederlagen, welche außerdem durch Plakate kenntlich sind, demnächst erfolgen. Der erste Waggon Trauben trifft bereits in den nächsten Tagen hier ein!' Was für ein urmodernes Trara! Da hat irgend ein Weinhändler von der gräflichen Verwaltung einige Waggons Trauben gekauft und will sie nun hier an den Mann bringen. Graf Andrassy kümmert sich viel darum! Aber sein Name ‚Seine Excellenz der Herr Graf Julius Andrassy' muß vorantanzen, damit muß ‚Bum-Bum' gemacht werden, auf daß nun alle Berliner Materialisten, die die Plakate mit dem gräflichen Namen an ihre Thür gehängt haben wollen, zu dem ‚bevollmächtigten Vertreter' stürzen sollen und die Ware in Posten vorausbestellen. Einführung von zweihundertundachtzig Traubensorten, als ob es sich um eine große internationale Kulturaktion handelte, wie die Einführung der Kartoffel oder so etwas. Und das alles, weil der betreffende Zwischenhändler ein Geschäftchen machen will! Darum die ganze Benebelung des Publikums. Na, und wenn nun die ‚Plakate' ausgehängt werden — 's wird auch wohl so etwas sein, wie die vermaledeiten bunten Bilder, die sich jetzt alle Tabakshändler in ihre Schau-

fenster stellen, irgend eine unsaubere Weibsperson mit möglichst viel zur Schau getragenem Fleisch — die gemeinste Art, Käufer für die Ware heranzuziehen, die erdacht werden kann. Dabei bin ich fest überzeugt, die Tabaksfabrikanten, welche die schamlosen Dinger herstellen lassen und an ihre Händler verteilen, nennen das obenein ‚industrielle Rührigkeit‘ und bilden sich etwas darauf ein, weil sie ‚kaufmännische Tüchtigkeit‘ zu beweisen glauben, wenn sie dergleichen Kinkerlitzchen ertüfteln. Aber es ist an allen Ecken und Enden so, wo man nur heutzutage in die Welt und ihren Spiegel, die Zeitung, guckt. Das ‚Genie der That‘, wie es ein berühmter Engländer genannt hat, beherrscht die Welt.“

„Das Genie der That?“ wiederholte stutzend Breying, der im übrigen stumm blieb, da er sich vorgenommen hatte, dem alten Herrn in keiner Weise Anstoß zu erregen. „Das Genie der That“, diese Phrase war auch ihm neulich aufgestoßen und er berühmte sich ja vor sich selber, ein solches Genie zu sein.

„Ja,“ fuhr grimmig der Hausherr fort, und dem Gaste war, als würde er mit eiskaltem Wasser übergossen, „damit meine ich die gewissenlose und rücksichtslose Entschlossenheit des modernen Menschen, seine Ziele zu erreichen. Diese seine Ziele sind immer Geld, bisweilen daneben noch Macht, Ruhm, Titel und dergleichen. Die That, die That! Es ist ein dämonisches Drängen in ihnen, die Thaten zu thun, die sie vorwärts bringen, seien sie gut oder böse. Immer sehen sie vor sich nur die That an sich, die absolute That, sehen sie nicht in ihrem ewigen Verhältnis zur Moral. Der moralische Sinn ist derselbe, wie früher, ist nicht abgestorben, denn er ist unausrottbar, tritt aber erst in seine Rechte, wenn der moderne Mensch gehandelt hat, und wird dann mit den inneren Wirkungen des ‚Erfolgs‘, so gut

es geht, beschwichtigt. Die Schneidigkeit ist Mode geworden, die Energie grassiert, zu handeln, zu handeln, zu handeln, das ist das Genie dieser Zeit!“

„Geben Sie der Sentimentalität früherer Jahrzehnte den Vorzug?“ fragte Breying.

„Beileibe nicht!“ rief eifrig der alte Herr. „Aber es geschieht jetzt alles zu rasch und muß häufig wieder rückgängig gemacht werden. Sie werden mich verstehen!“

„Sie sprechen von unsrer Politik, unsrer Gesetzgebung, unsern kolonialen Unternehmungen, unsern ...?“

„Nein, nein,“ unterbrach ihn der Hausherr, „ich spreche von nichts Bestimmtem — es ist eine ‚Krankheit der Zeit‘, äußert sich in Großem und Kleinem, ein Symptom überrascher nationaler Entwickelung — und es wird sich bessern. Der Deutsche fällt leicht aus einem Extrem ins andre. Er hat so lange zuwarten müssen — nun packt ihn das Fieber des Handelns. Und ich will Ihnen auch sagen, woher das gekommen. Sehen Sie, wir Alten sind erzogen worden in einer unsäglich innigen und intensiven Begeisterung für die Reichsidee. Ich entsinne mich, wenn mein alter Pastor in der Konfirmandenstunde vom ‚Reiche Gottes‘ redete, so fiel mir das einfach zusammen mit der Wiedergeburt der ‚Reichesherrlichkeit‘. Es war bis Anfang der siebziger Jahre mein naiver Köhleraberglaube, nun müßten mit einemmale die unmöglichsten idealen Zustände in Deutschland herrschen, da wir ‚das Reich‘ hatten, die allgemeine Verbrüderung der Stämme, der Stände, der Konfessionen, begeistert-edler Sinn, ein gewaltiges Wiederaufleben aller artium liberalium, kein Interessenkampf, sondern brüderlicher Ausgleich aller im nationalen Parlament, ein ewiger Friede — ach, alles Dinge, die sich leider nicht verwirklichen ließen bisher, die sich vielleicht noch ver-

wirklichen unter unserm Helden Siegfried, unsrem dereinstigen zweiten Kaiser. Ich alter Mann habe Freudenthränen in den Augen gehabt, als ich die erste Münze mit den heiligen Worten ‚Kaiser‘ und ‚Reich‘ in den Händen hielt — jetzt bin ich etwas ernüchtert; nicht die Begeisterung unsers Geschlechts, der Alten Begeisterung, hat das Reich geschaffen, sondern die That, die kluge, rücksichtslose That; diese war freilich so klug, der Begeisterung nicht ganz entraten zu wollen — allein diese ist durch sie doch nur ein Requisit geworden, ein wirksames Theaterrequisit, wie der Donner, den der Obermaschinist plötzlich losläßt. Die Seele des Ganzen war und bleibt die That. Darum ist diese so ein gewaltiges, alles umgestaltendes und neu beseelendes Beispiel geworden — darum aber auch ermangelt unsre Volksseele, wie sie seitdem gestimmt ist, ermangeln alle unsre Verhältnisse der geträumten Idealität!“

„Sie hören, unser Papa ist der richtige Reichsnörgeler!“ meinte schmunzelnd Johannes Graaf, dem derartige Redeergüsse offenbar nichts Neues waren.

„Reichsnörgeler!“ fuhr der alte Herr auf ihn los, „warum nicht gleich Reichsfeind?“ Aber sein Zorn war nicht ganz echt. Es war eben die Zeit, in der der Schlimmste selbst in Frieden leben muß — Sonntags nach Tische — wo die Behaglichkeit, die aus dem Magen stammt, auch den bittersten Groll sänftigt.

Bei dieser Art gutbürgerlichen Schwadronierens fühlte Breying nur eins lebhaft: Langeweile. Annie war draußen, hantierte am Kaffeetisch. Des alten Herrn Meinungen bekümmerten ihn verzweifelt wenig. Das Genie der That braucht keine Meinung. Und das urdeutsche Behagen, in gehobenem Gespräch neue Gedanken in sich zu entwickeln und auszutauschen, war ihm ebenso unverständlich, wie zwecklos. Die That

— die nackte That stand vor seiner Seele — und an eine Werbung, ehe er sich einigermaßen mit Papa Graaf angefreundet, war jetzt noch nicht zu denken. Annie hatte ihn davor gewarnt.

Aber reden mußte er doch anstandshalber. So beschloß er, dem Alten „Eins draufzugeben“, um sich bei ihm in Respekt zu setzen — das war wenigstens eine That ad interim.

„Wie sollten sich nun,“ fragte er, „nach Ihrer Meinung die Dinge faktisch und praktisch entwickeln, um Ihnen zu genügen?“

So redegewandt Heinrich Graaf war, hier saß er fest.

Und er fühlte selbst, daß alles, was er vorschlug und forderte, „Palliativmittelchen“ und Utopieen waren. Als er sich aber mit seinem großen Worte „Begeisterung“ aushelfen wollte, da konnte ihm sein Sohn Johannes mit Recht entgegenhalten: „Ja, Papa, wir haben aber auch unsre nationale Begeisterung, so gut wie ihr Alten; wir haben unsre vaterländische Poesie, denke nur an Wildenbruch; allenthalben im Reich sind Krieger-, Schul- und Studentenvereine an der Arbeit, die vaterländische Empfindung zu pflegen; wir fördern die Reinheit unsrer Muttersprache, wir erstreben die Emanzipation unsrer Schulen vom Humanismus und der Nachahmung der Antike, wir wirken und steuern für koloniale Zwecke — selbst in der Musik ist eine neue Richtung vorhanden, die man national nennen kann, die Wagnersche — —“

„Ja, Wagner!“ unterbrach ihn sein Vater. „Ich habe auch meiner Zeit meinen Grimm und Wolff gelesen — die Figuren unsrer Götter- und Heldensage sind ganz anders ernsthaft, keusch und groß, als die Wagnerschen!“

„Ich kann darüber nicht abschließend urteilen, Papa!“ erwiderte Johannes mit seiner gewöhnlichen Nüchternheit, „allein in meinem Fache bin ich sicher, daß man da bald von einem neuen nationalen Baustil wird reden können, der sich ungewollt und ohne Lärm vorbereitet.“

Der wackere Junge hätte hinzufügen können, daß seine liebsten Träume diesen Weg gingen — er beschränkte sich, es zu denken.

Bei jedem, was Johannes anführte, hatte Breying zustimmend mit dem Kopfe genickt, was deutlich sagte: Bitte, Herr Graaf, hier sitzt auch einer von den wackeren Männern, die kräftig das Deutschtum fördern, der Redakteur der ***-Zeitung, Leonhard Breying. Jetzt nahm er das Wort, um dem alten Herrn den Gnadenstoß zu geben.

„Ja, Herr Graaf, es ist so, wie Ihr Herr Sohn sagte. Sie haben Ihrer Zeit das ‚Deutschland, Deutschland über alles‘ gesungen — heut singen wir es. Sie sangen es sehnsüchtig und voller Schmerzen — wir singen es voll eitel Trotz und Stolz. Deutschland den Deutschen! Fort mit all dem Fremdtum, das noch an uns hängt oder sich wieder an uns hängen möchte! Das erste und mächtigste Land der Erde soll es sein! Seine Flagge soll herrschen draußen in der Welt! Und jeder Deutsche soll das freudige Nationalbewußtsein haben, etwas Besseres zu sein als alle andren Nationen. Sehen Sie, das ist unsre Begeisterung, das sind unsre Ideale, dafür wirke ich tagtäglich in meinem Blatte. Ist es nicht die Verjüngung und Fortsetzung Ihres Patriotismus?“

Er wurde unterbrochen. Annie kam und bat zum Kaffee. Breying legte die Cigarre weg, die ihm feierlich angeboten worden war, und Papa Graaf ging mit dem deutlichen Empfinden hinaus, die beiden jungen

Leute ständen gegen ihn zusammen, sein Sohn und Breying. Und dieser Breying stelle genau jene bewußte thatkräftige neue deutsche Welt vor, die er verwünschte, die er gelten lassen mußte und gegen die er, da sie ihm ins Haus gedrungen, nicht einmal in seinen eigenen vier Pfählen aufkam, weder gegen ihre Argumente, noch gegen die Lockung, mit der sie ihm seine Kinder nahm, und der er obenein zum innigsten Danke verpflichtet war. Ohne diesen Dank aber — ja da hätte er den jungen Herrn nie wieder über seine Schwelle gelassen.

Und hinter dem Rücken des Hinausgehenden reichte Breying seinem jungen Bundesgenossen warm die Hand, wie: „Wir beide verstehen uns, nicht wahr?“

Und dann, als er in das Berliner Zimmer an den sauber gedeckten Tisch kam, da wiederum tauschte er mit Annie hinter dem Rücken von Vater und Sohn einen tiefzärtlichen Blick.

Wie er von dem Mädchen seine Augen rasch und vorsichtig auf den alten Herrn wendete und sah, daß dieser gedankenvoll seinen Platz einnahm und mit dem vorangegangenen Gespräch nach deutsch-philiströser Weise noch lange nicht fertig war, da blitzte sein Blick in stillem Spott auf, als wolle er sagen: „Umzingelt, gefangen genommen, alter Herr!“ —

Dies war der erste Sonntag, den Graf Leonhard in der Familie verbrachte. Ihm folgten andre. Breying entfaltete alle seine geselligen Talente und ging, so gut ihm möglich, auf der Leutchen spießbürgerliche Art ein — mit innerem Knirschen, aber unentwegt das Ziel im Auge. Und es that ihm wohl, wie er fühlte, daß er Fortschritte machte und aller Vertrauen erwarb — er schmeckte die Süßigkeit, die einem Genie der That alles andre ersetzt, wenn es zu seinem Herzen sagen

kann: „Siehst du wohl, mein Herz, was ich für ein Kerl bin — wir dringen durch!“

Hatte er sich aber einmal angesichts der kleinen Annie mit dem zukünftigen Schwiegerpapa gar zu sehr tantalidisch gelangweilt, so sagte er sich im stillen und glaubte es wahrhaftig selbst: „Rechte Liebe erträgt alles!“

Auch Johannes ließ sich täuschen. Er glaubte an Breyings Liebe und an Breyings Ehrenhaftigkeit, nachdem ihm dieser versichert, daß er jeden Verkehr mit Annie hinter dem Rücken des Papas aufgeben wolle. Ja, er empfand nicht einmal mehr die stille Warnung, die ihn anfangs verhindert hatte, dem Grafen voll zu vertrauen. Das kam daher, daß sich in dem ordentlichsten aller Jünglinge etwas sehr Unordentliches angesponnen; gerade jetzt, da er mitten in den Examenarbeiten stand, hatte ein weibliches Wesen auf sein jungfräuliches Herz Eindruck gemacht. Er begleitete nicht mehr aus bloßer Gewissenhaftigkeit seit der „Extravaganz“ Annie jedesmal nach der Tiergartenstraße, wenn sie zu ihren Verwandten ging. Und wenn er da war, war er durchaus nicht der unbestechliche Wächter seiner Schwester, für den ihn sein Papa und er selbst sich hielt — wenn die kleine, mutwillige Fritzi begann, ihre Kapriolen zu machen, war des jungen Architekten Aufmerksamkeit völlig in Anspruch genommen — selbst der dumpfe Druck, den ein vor der Thür stehendes Examen auf jeden jungen Deutschen ausübt, wich da auf Viertelstunden völlig von seinem Herzen — wenn ihm freilich äußerlich auch niemand etwas anmerkte.

Ende des ersten Bandes.

Remin, Ernst

Ein Genie der That Roman in zwei Bänden

Bd.: 1

(1891)